Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

Israelsonntag 2011

28. August 2011

»So haltet sie nun und tut…«
5. Buch Moses 4,6

Predigthilfe & Materialien für die Gemeinde

Inhalt

2 **Christian Staffa** | Vorwort

5 **Katrin Göring-Eckardt** | 50 Jahre Aktion Sühnezeichen in Israel
Geleitwort

10 **Hanna Lehming** | Und es ist doch ein Kairos!

16 **Bernhard Krane** | Sühnezeichen und Friedensdienste
50 Jahre Freiwilligenarbeit in Israel – ein Rückblick

I »So haltet nun und tut …«

22 **Helmut Ruppel** | »So höre nun, Israel…«
Exegetische Beobachtungen zu Dtn. 4,5-20

26 **Peter von der Osten-Sacken** | »Ihr habt gehört …«
Die Zehn Gebote in der Bergpredigt

35 **Dorothee C. von Tippelskirch-Eissing** | »Gesetz« – Parteinahme
für Wahrheit und den Kontakt zur Realität
Ein Beitrag zum Verständnis von Dtn. 4,5-20 aus psychoanalytischer
Perspektive

40 **Mohsen M. Mirmehdi** | »Wer antwortet dem Bedrängten…?«
Menschenwürde und Respekt vor menschlichem Leben im Koran

II Gottesdienst am Israelsonntag

46 **Helmut Ruppel** | Israelsonntag! Israelsonntag?
Notwendige Vorbemerkungen

48 **Helmut Ruppel** | Liturgie für den Gottesdienst am Israelsonntag
28. August 2011 – 10. Sonntag nach Trinitatis
Gebete – Meditationen – Lieder

57 **Ingrid Schmidt** | »Schall und Rauch am Berge GOTTes« –
Gütersloher Erzählbibel – Texte und Bilder

62 **Anne Gidion** | »…dass es nicht aus deinem Herzen kommt,
dein Leben lang…«
Gedanken zur Predigt

66 **Friedrich Duensing und Peter von der Osten-Sacken** | Ausgewählte
Präfamina zu den gottesdienstlichen Lesungen

III Materialien für die Gemeinde

70 **Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt**

Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen / Festschrift für Jürgen Ebach: Fragen wider die Antworten / ...und ich der Fahnenträger / Janusz Korczak, Ein Held der Kinder / Ein Buch für Hanna / Gute Geschäfte. Kunsthandel in Berlin 1933 – 1945 / Black Box Dschihad / »Liebe Jelena Sergejewna«

IV ASF-Freiwillige berichten

80 »Sprich nicht mit mir über das, was damals war«
Die ASF-Freiwillige Noomi Müller unterstützt Schoa-Überlebende in Israel
Noomi Müller

82 Leben in Auschwitz – normal ist das nicht!
Die ASF-Freiwillige Luisa Lehnen berichtet über ihren Alltag in Oświęcim
Luisa Lehnen

85 »Ich gebe und ich bekomme!«
Der ASF-Freiwillige Jakob Odenwald schreibt über seine Entscheidung für einen Freiwilligendienst in Israel
Jakob Odenwald

87 Ein sicherer Ort
Die ASF-Freiwillige Britta Sturm arbeitete in einem Flüchtlingsprojekt in Antwerpen
Britta Sturm

89 Ein »Blitzlicht« eines ASF-Freiwilligen anlässlich des Festgottesdienstes in Jerusalem am 6. März 2011
Werner Falk

91 Kollektenbitte
92 AutorInnen und Foto-Nachweise

Diese Predigthilfe steht auch im Internet unter www.asf-ev.de/medien als Download zur Verfügung. Hier finden Sie auch das Archiv älterer Predigthilfen, die unter infobuero@asf-ev.de nachbestellt werden können. Unter www.asf-ev.de/service/kirchengemeinden/ finden Sie spezifische Materialien für Kirchengemeinden und PfarrerInnen.

Vorwort

Christian Staffa

Liebe Leserinnen und Leser!

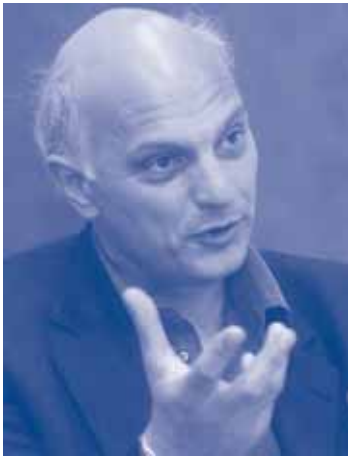
Ein Wunder! 50 Jahre Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel! Das durften wir Anfang März unter großer Beteiligung von ehemaligen Freiwilligen, Projektpartnern und FreundInnen aus Politik und Kirchen mit einem großen Gottesdienst in der Erlöserkirche und einem wunderbaren Festakt sowie Diskussionsveranstaltungen begehen. Katrin Göring-Eckardts Worte in Jerusalem aus ihrer Würdigung der ASF-Arbeit sind dieser Predigthilfe vorangestellt. Bernhard Krane, der Israel-Referent von ASF, zeichnet den sowohl schwierigen und auch konfliktreichen Weg der Israelarbeit von ASF nach. Er drückt nicht nur Dankbarkeit gegenüber den Freiwilligen aus, die sich den schwierigen oft überladenen Israeldiskussionen aussetzen, sondern auch den extrem verschiedenen Perspektiven im Land selbst. Das Jubiläum markierte ein großes Stück lebendiger, fast quirliger Kommunikation, von der vor 50 Jahren kaum jemand zu träumen gewagt hätte. Auch die Sätze der Überlebenden, dass die ASF-Freiwilligen ihre Lebensfreude, ihren Lebensmut neu geweckt hätten, sind Ergebnisse eines langen Weges, der nicht enden möge.

Konflikthaft ist auch die theologische wie die politische Diskussion nicht erst seit gestern, aber sie spitzt sich noch einmal zu durch das »Kairos-Papier« palästinensischer Christen. Hanna Lehming, ehemalige ASF-Freiwillige in Israel und heute Nahostreferentin in Hamburg, die seit langem sich mit den widerstreitenden Perspektiven des Nahostkonfliktes theologisch beschäftigt, nimmt eine kritische Sichtung des Papiers vor. Sie versteht das Papier als gewaltfreie Botschaft im innerpalästinensischen Streit, aber auch als Frage an »unsere« (Israel-)Theologie.

Das Jubiläum und das Kairospapier sind sozusagen Konkretionen von Versuchen, sich der komplexen Wirklichkeit in der Region zu nähern. Für den Israelsonntag schien es uns sinnvoll dies aufzunehmen, denn es vergeht nach meinen Erfahrungen keine Diskussion in unseren Gemeinden, in denen wir jüdisch-christliche Beziehungen thematisieren, in denen nicht auf israelische Politik verwiesen wird, oft Hand in Hand mit der Abwehr, sich mit jüdischer Auslegung zu beschäftigen.

Für diesen Israelsonntag haben wir auf die Perikopenordnung der christlich-jüdischen landeskirchlichen Arbeitskreise (KLAK) zurückgegriffen, die die Eröffnung der zweiten Dekalogoffenbarung in Dtn 4,5-20 als Predigtext vorschlägt. Die Gebote, das Gesetz als grundlegende Kategorie der Gottesnähe

im Judentum und der polemischen Abgrenzung von Seiten des Christentums, sollen an diesem Sonntag Thema sein. Denn wie Helmut Ruppel sagt, jeder theologische Weg, der an der Tora vorbei führt, verlässt das Neue Testament. Lust am Gesetz – so ist die Verheißung, vielleicht manches Mal Wirklichkeit, jedenfalls die Voraussetzung, unter der Jesus die 10 Gebote auslegt. Peter von der Osten-Sacken endet seinen Beitrag zu der Bergpredigt mit der Frage, ob es einer neuen Auslegung von Juden und Christen bedürfe, die stärker nach den Zusammenhängen von Einzelnen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen fragt.



Das Gesetz nicht als Joch, wie es zu den Traditionen des Protestantismus noch zu oft gehört, sondern als Verbindung zur Wirklichkeit zu verstehen, als Schutz des und der Anderen vor meinem projektiven Zugriff, so legt es die Theologin und Psychoanalytikerin Dorothee von Tippelskirch-Eissing uns nahe.

Der Koran kennt, so der Berliner Islamwissenschaftler Mohsen Mirmehdi, die enge Bindung der Frömmigkeit an jene lebensschützende und damit lebensnotwendige Praxis des Glaubens und ist damit ein Gesprächspartner für unsere Suche nach einer nicht lebensbejahenden, eben lustvollen Ethik.

Lebendigkeit ist auch das Stichwort des liturgischen Entwurfes von Helmut Ruppel wie auch der Beschreibung der Gütersloher Erzählbibel von Ingrid Schmidt. Das Ineinander von Bild und Wort, das viele kleine Details der biblischen Geschichten bildlich anspruchsvoll auslegt, macht diese Bibel zu einem Buch für alle Generationen. Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel sei an dieser Stelle einmal mehr gedankt für die wunderbare Zusammenarbeit und die redaktionelle wie auch die AutorInnentätigkeit.

Anne Gidion nimmt den Faden der lebensfördernden Qualität des Gesetzes wie in einem Passagenspaziergang durch Geschichte und Gegenwart einer verregelten Welt auf. Wie immer folgen Materialien, die wir Ihrer und eurer Aufmerksamkeit dringlich empfehlen, wie auch die Artikel der Freiwilligen Noomi Müller, Jakob Odenwald, Werner Falk, Britta Sturm und Luisa Lehnen, die aus Israel, Polen und Belgien von ihren wertvollen Erfahrungen mit dem wirklichen Leben erzählen. Stichworte sind Dankbarkeit, dass solche Arbeit möglich ist, das Austarieren von Sprechen und Schweigen, die Feststellung

von fehlender Normalität an Orten, die so eng mit den deutschen Verbrechen verbunden sind, der oft getretenen Menschenwürde des Einzelnen und das Geben und Bekommen als Wunder des Freiwilligendienstes mit ASF.

Die 50 Jahre unserer Arbeit in Israel erfüllen uns mit Dankbarkeit und auch mit der nötigen Sensibilität für die Spannungen, die das deutsch-israelische und das christlich-jüdische Verhältnis bereithalten. Projektionen gibt es in diesem Feld unzählige und vielleicht hilft uns die Lust am Gesetz, an der Tora, an der Tora des Geistes sie zu verstehen und zu lebendiger wirklichkeitsnaher Kommunikation werden zu lassen.

Damit dies von ASF und unseren Freiwilligen weiter geschehen kann, sind wir auf Ihre und eure Kollekten nicht nur an den landeskirchlich dafür ausgewiesenen Sonntagen angewiesen. Wir wissen, dass das für die Gemeinden nicht immer leicht ist, ASF solche freien Kollekten zuzusprechen. Deshalb nutze ich die Gelegenheit, dafür mehr als herzlich zu danken und ebenso herzlich um solche zu bitten.

Mit diesem Dank, der auch allen Autorinnen und Autoren von Herzen gesagt sei, grüße ich euch zum Sommer, mit den besten Wünschen für einen geistdurchwehten Gottesdienst, für die vorbereitenden Stunden zum Konfirmandenunterricht wie auch für die gemeindliche Bibelarbeit.

Ihr und euer Christian Staffa

50 Jahre Aktion Sühnezeichen in Israel*

Geleitwort

Katrin Göring-Eckardt

Versöhnung ist nicht etwas, das sich einfach so »machen« lässt. Versöhnung kann man auch nicht fordern, sie lässt sich nicht verordnen. Sie lässt sich auch nicht so einfach beschließen. Versöhnung ist etwas, das sich im menschlichen Zusammenleben ereignet. Sie ist nicht etwas Abstraktes, sondern sie vollzieht sich in der alltäglichen Begegnung – von Gegenüber zu Gegenüber, von Antlitz zu Antlitz. Mit anderen Worten: Versöhnung ist etwas, das *gelebt* werden will. Versöhnung ist ein Geschenk von Menschen an andere Menschen.

Das wird an der Geschichte von Jakob und Esau deutlich: Jakob macht sich schuldig an seinem Zwillingsbruder Esau. Er flieht vor dessen Zorn und lebt viele lange Jahre in der Fremde, kommt dort zu Reichtum und gründet eine große Familie. Schließlich sehnt sich Jakob nach der Begegnung mit seinem Bruder Esau. »Da fürchtete sich Jakob sehr und ihm wurde bange«, heißt es in Genesis 32. Die Erzählung beinhaltet doch all die Punkte, die für eine Versöhnung elementar sind: Das Eingeständnis der eigenen Schuld, sich auf den Weg zu machen zu dem, an dem ich schuldig geworden bin – auch auf die Gefahr hin, dass ich zurückgewiesen werde. Schließlich eine Begegnung nicht nur auf Augenhöhe, sondern mit einem klaren Bekenntnis zur eigenen Schuld und mit der Bitte um Vergebung. Dafür sind Handlungen notwendig, wie sie die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste eindrucksvoll getan hat. Der Schuldige ist angewiesen auf die Bereitschaft zur Vergebung durch sein Gegenüber, erst dann kann Versöhnung entstehen. Er ist abhängig von dem, an dem er schuldig geworden ist. Mit den Worten Jakobs, die er an Esau richtet, gesprochen: Nachdem er sich vor Esau verneigt hat, antwortet er auf dessen Frage, was er denn wolle: »Dass ich Gnade fände vor meinem Herrn.« Die Jakob / Esau – Geschichte erzählt, wie allein Versöhnung gelingen kann, sie gipfelt in einer herzlichen Umarmung der beiden Brüder. Aber das hat allein Esau in der Hand, an dem sein Bruder schuldig geworden ist.

Und deshalb feiern wir in diesen Tagen das 50-jährige Bestehen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel: weil sie den abstrakten Versöhnungsgedanken lebendig macht. Die Menschen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste tun dies, indem sie Erfahrungen ermöglichen, Begegnungen von jungen Menschen mit Überlebenden der Shoa und deren Nachkommen. Den Kern der Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste bildet das Internationale Freiwilligen-Programm. Jedes Jahr gehen Freiwillige in europäische Länder, in die USA, nach Israel um dort Überlebenden des Nationalsozialis-

mus zu helfen und sie im alltäglichen Leben zu unterstützen – ebenso sozial benachteiligten Menschen. Ohne diese Versöhnungsarbeit im Kleinen stünde die sogenannte »große Politik« auf schwachem Boden. Die weltweiten Aktivitäten von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sind von unschätzbarem Wert, wenn es darum geht, die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wachzuhalten. Die Menschen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste gehen noch einen Schritt weiter, sie fragen, welche Konsequenzen aus der Schuld und Verantwortung, die diese Verbrechen bedeuten, für die Gegenwart zu ziehen sind.

Als evangelische Christen die Aktion Sühnezeichen 1958 gründete, gab es in Deutschland wenig Bereitschaft, sich mit Schuld und Verantwortung auseinanderzusetzen. Die Bereitschaft zum Verdrängen war dagegen groß. Man war mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes beschäftigt und sprach ungern über den Massenmord an den europäischen Juden, die Ermordung von Sinti und Roma, die Verfolgung von Homosexuellen und anderen Minderheiten oder die Verbrechen der sogenannten »Euthanasie«. »Ich habe von nichts gewusst« war ein beliebter Satz – eine Entlastungsformel, um sich nicht mit dem Geschehenen und dem eigenen Wegsehen zu beschäftigen. Die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste reagierte auf dieses Nicht-Wissen-Wollen und den Unwillen breiter Teile der deutschen Bevölkerung in den Nachkriegsjahren, sich der Verantwortung für die NS-Verbrechen zu stellen. ASF wirkte wie ein Stachel. Ihre Gründer wollten die Ausflüchte großer Teile der deutschen Gesellschaft nicht mittragen. Und so stellten sie sich der eigenen Schuld und Verantwortung. Im Gründungsaufruf von Aktion Sühnezeichen heißt es:

»Wir Deutsche haben den Zweiten Weltkrieg begonnen und damit mehr als andere unmessbares Leiden der Menschheit verschuldet. Deutsche haben in frevlerischem Aufstand gegen Gott Millionen Juden umgebracht. Wer von uns Überlebenden das nicht gewollt hat, hat nicht genug getan, es zu verhindern.«

Der Aufruf zur Gründung der Aktion Sühnezeichen wurde von Präses Lothar Kreyssig am 30. April 1958 auf der Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands in Berlin-Spandau verlesen. Ich vermute stark, dass die wenigsten derjenigen, die diesen Aufruf unterzeichneten, sich hätten träumen lassen, dass drei Jahre später, 1961, eine erste Freiwilligengruppe in den Kibbuz Urim im Negev reisen würde.

Heute wird die Art und Weise, wie Deutschland seine eigene Verbrechens- und Gewaltgeschichte aufgearbeitet hat, auch im Ausland anerkannt und als vorbildlich angesehen. Heißt das nun, dass die historische Mission von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste erfüllt ist? Nein, nichts wäre trügerischer als

das! Denn die Aufarbeitung des Nationalsozialismus lässt sich nicht abschließen. Sie kann und darf kein Ende finden. Das Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus bedeutet eine Verantwortung, die sich niemals »loswerden« lässt. Allerdings hören wir immer wieder die Rede vom »Schlussstrich«, Stimmen, die sagen, es müsse doch jetzt mal gut sein mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus, man wisse doch jetzt alles schon und habe genug in der Vergangenheit gewühlt.

Diese Rede vom »Schlussstrich« ist gefährlich. Sie verkennt nicht nur, dass heute unter deutschen Schülerinnen und Schülern oft eklatantes Unwissen über den Nationalsozialismus herrscht. Sie leugnet auch die Verantwortung, die aus den deutschen Verbrechen erwächst. Sie leugnet, dass wir das Wachhalten der Erinnerung den Ermordeten und den Überlebenden schuldig sind! Lassen Sie es mich in den Worten des französischen Philosophen und Musikwissenschaftlers Vladimir Jankélévitch sagen: die Verbrechen des Nationalsozialismus sind »das Unverjährbare« schlechthin.

Zugleich tut Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit der aktiven Gedenkarbeit weit mehr, als den »Staffelstab der Erinnerung«, wie es Paul Spiegel ausdrückte, an kommende Generationen weiterzugeben. Genauso maßgeblich für die große Anerkennung, die ASF genießt, sind die vielen Projekte vor Ort. Sei es in deutschen KZ-Gedenkstätten – oder eben die vielen Projekte in Israel : *mit alten Menschen, in Gedenkstätten, mit Menschen mit Behinderungen, mit Kindern und Jugendlichen sowie in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit.* Hier entstehen – nicht nur für junge Menschen – persönliche Kontakte und prägende Erfahrungen, die in die Zukunft weisen. Gerade jetzt, wo die Erfahrungsgeneration allmählich von uns geht, ist es wichtig, dass die Erinnerung an kommende Generationen weiter gegeben wird. Und wenn wir nicht wollen, dass dies allein durch öffentliche Gedenkrituale geschieht, dann müssen wir Initiativen wie Aktion Sühnezeichen Friedensdienste weiter unterstützen. Wir müssen es unterstützen, wenn junge Menschen sagen: Wir möchten nicht nur lesen, was andere gesammelt und aufgeschrieben haben, wir möchten uns aktiv mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen und uns damit beschäftigen, was die Geschichte für unser Leben heute bedeutet. Diese Aktivitäten von ASF, diese »Aufarbeitung im kleinen«, wirkt dem aktuellen Rechtsextremismus und Antisemitismus entgegen. Das ist ein zentraler Teil der Verantwortung, die aus der Geschichte erwächst: dass wir uns immer dann entgegenstellen, wenn die Verbrechen des Nationalsozialismus relativiert oder geleugnet werden und Menschen in Gruppen unterteilt und diskriminiert werden. So haben wir an der Geschäftsstelle des Deutschen Evangelischen Kirchentags in Dresden am 19. Februar diesen Jahres eine Mahnwache organisiert. Es ging darum, ein öffentliches Zeichen zu setzen gegen Neonazis, die das Gedenken an die Opfer

der Bombenangriffe auf Dresden missbrauchen, um ihre menschenverachtende, antisemitische und rassistische Ideologie zu verbreiten.

Zu der Verantwortung gehört die Wachsamkeit gegenüber neuen Formen des Antisemitismus, die sich primär gegen den Staat Israel richten und dessen Existenzrecht in Frage stellen.

Apropos Kirchentag: Dieses Jahr wird die Kollekte beim großen Schlussgottesdienst für ein Projekt von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sein. Das wunderbare Projekt heißt »Dem Hass und der Selbstrechtfertigung eine Kraft entgegensetzen. Aktiv für Menschenwürde – gegen rechtsextreme Einstellungen in Kirche und Gesellschaft«. Möge es sehr viel Unterstützung bekommen.

Wenn wir die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen wach halten, dann geht es darum, die Werte der Demokratie gegen ihre Feinde zu verteidigen. Auch dafür steht die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, für die Solidarität mit jenen, die für Freiheit und Gleichheit kämpfen. In den letzten Wochen sehen wir in den Nachrichten, wie Menschen in vielen arabischen Ländern gegen Despoten demonstrieren und für Freiheit, Menschenrechte und eine gerechtere Gesellschaft auf die Straße gehen. Ich weiß, dass diese Aufstände bei aller Sympathie in Israel auch für Verunsicherung sorgen. Die Ängste und die Frage der Israelis, wie es um die eigene Sicherheit steht, müssen wir – gerade wegen des ungewissen Ausgangs der Aufstände – ernst nehmen. Deshalb lassen sie mich eine Hoffnung aussprechen. Ich wünsche Israel und seinen Nachbarn im Nahen Osten, dass es in nicht so ferner Zukunft von demokratischen Staaten umgeben sein wird, wozu ein eigenständiger demokratischer palästinensischer Staat gehört. Ich hoffe, dass Israel eines Tages in Frieden und Sicherheit leben wird. Das entspräche der Gründungsidee von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste: die dauerhafte Versöhnung zwischen Israel und seinen Nachbarn.

Für die großartige Arbeit, die Sie in Israel seit 50 Jahren leisten, möchte ich Ihnen ganz herzlich danken!

---

* Ansprache am 6. März 2011 in der Erlöserkirche, Jerusalem

Bundeskanzlerin Angela Merkel im Gespräch mit der ASF-Landesbeauftragten Katharina Münster und Jakob Hirsch, dem 1924 in Halberstadt (Sachsen-Anhalt) geborenen Vorstandsvorsitzende des israelischen ASF-Freundeskreises, am 1. Februar 2011 bei der Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem.

Und es ist doch ein Kairos!

Hanna Lehming

Im Dezember 2009 haben sich palästinensische Christen mit einer theologischen Erklärung zur Situation der Palästinenser an die Öffentlichkeit gewendet. Der Text, besser bekannt als »Kairos-Palästina«, hat mittlerweile etliche Reaktionen aus der ganzen Welt erfahren. Die Verfasserin geht seinem politischen Kontext nach.

Nein, Israel-Palästina ist nicht Südafrika! Nein, beim Nahostkonflikt geht es nicht um Rassismus, sondern um Land! Wenn die Autoren der Erklärung »Die Stunde der Wahrheit. Ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus der Mitte des Leidens der Palästinenser« durch die Wahl der Bezeichnung »Kairos-Palästina« einen Vergleich der nahöstlichen Situation mit dem Apartheidsystem in Südafrika implizieren wollen, liegen sie falsch.

Und doch könnte es wahr sein, dass die Situation, in der palästinensische Christen im Jahr 2009 ihre Erklärung »Die Stunde der Wahrheit« verfasst haben, einem »Kairos« gleichkommt, einem einmaligen historischen Zeitpunkt, den es nicht zu verpassen galt.

Stillstand in Nahost

Nach dem Scheitern aller Friedensverhandlungen und internationalen Initiativen, dem Desaster der 2. Intifada und dem Bau der Sperranlage in ihrem Gefolge sowie der Spaltung des palästinensischen Volks in Anhänger und Gegner von Hamas und Fatah, breiten sich im Palästinensischen Gebiet Resignation und Hoffnungslosigkeit aus. In ihrem Bericht von einem Studientag in Bethlehem mit Verfassern der »Kairos«-Erklärung beschreibt Inken Woehlbrand diesen Hintergrund ausführlich und resümiert:

> »Es wurde deutlich, dass das Motiv für diesen Text (i. e. ›Kairos‹, HL) aus dem Eindruck des völligen Stillstands des politischen Friedensprozesses erwachsen ist.« Die bisherige Reaktion auf die »Kairos«-Erklärung zeige, dass »in der palästinensischen Gesellschaft der Wunsch nach neuen Perspektiven groß sei, weil alle bisherigen Optionen keinen Durchbruch erzielt hätten.«

Deswegen sähen die Vertreter der »Kairos«-Initiative jetzt »sowohl die Möglichkeit als auch die verzweifelte Notwendigkeit, aus dem christlichen Ethos und der christlichen Glaubenshoffnung heraus einen neuen Ansatz zu wagen, der die Zurückweisung der Besatzung durch den Staat Israel mit einer klaren Absage gegen Gewalt verbindet.«

Es stellt sich allerdings die Frage, warum diese palästinensischen Christen *erst* jetzt eine Notwendigkeit dafür erkennen, ihre Stimme zu erheben und sich gegen Gewalt und für Versöhnung und Liebe auszusprechen. Diese Frage eröffnet ein tieferes Verständnis für den Kontext der »Kairos«-Erklärung. Ihre Beantwortung könnte auch Aufschluss darüber geben, warum der Wortwahl der Erklärung oft eine »wohlbedachte Zweideutigkeit« innewohnt.

In Bethlehem erklärte Mitri Raheb, Mitverfasser von »Kairos-Palästina«, im Rückblick auf den zweiten palästinensischen Aufstand, der im September 2000 begann und fast fünf Jahre lang dauerte: Die palästinensischen Christen hätten von Anfang an gewusst, dass dies nicht ihre Intifada sei, erstens deshalb, weil sie gewalttätig war und zweitens deshalb, weil der Aufstand durch die Bezeichnung »Al Aqsa«-Intifada eine islamischen Sache geworden war.

Wenn aber die palästinensischen Christen »von Anfang an« gewusst haben, dass die Gewalt der Intifada zu nichts führen könne, wenn ihnen wahrscheinlich sogar klar war, dass sie nur zu Gegengewalt eines total überlegenen Gegners, zu Zerstörungen, zur Verrohung und schließlich zum Untergang in der Gewalt führen würde, warum in Gottes Namen haben sie dann ihre Stimme nicht schon viel früher erhoben? Die einfache und tragische Antwort muss wohl lauten: Weil sie dies nicht hätten wagen können, ohne ihr Leben zu riskieren. Wer in den Jahren 2000 bis 2005 die Westbank besucht hat, dem musste klar sein, dass es lebensgefährlich war, dem Konsens des gewalttätigen Widerstands zu widersprechen. Kritik am Gebrauch von Waffen, an mörderischen Selbstmordattentaten an israelischen Zivilisten, gar am gewalttätigen »Konzept« der 2. Intifada insgesamt, wäre als Kollaboration mit dem Feind aufgefasst und entsprechend brutal bestraft worden. Eine Kritik der blutigen Gewalt in dieser Situation hätte großen Mutes bedurft, wäre höchstwahrscheinlich zu einem wirklichen christlichen Märtyrer geworden.

Diesen Weg zu gehen, kann aber kein in geordneten, sicheren und ruhigen Verhältnissen lebender Mensch von den palästinensischen Christen fordern. Es gehört zur Tragik ihrer Situation als einer kleinen Minderheit von höchstens anderthalb Prozent an der Bevölkerung, dass sie ihre mahnende und zur Besinnung rufende Stimme in der furchtbaren Zeit der Intifada nicht erhoben haben, sondern sehenden Auges mit ihrem Volk ins Verderben liefen.

Für eine Kultur des Lebens

Fünf Jahre nach dem Ende der 2. Intifada aber ist der einstige nationale Konsens über den gewalttätigen Widerstand ermüdet. Die martialischen Slogans sind kraftlos geworden angesichts einer bitteren Wirklichkeit, die Zerstörung heißt, nicht nur von Gebäuden, Infrastruktur und politischen Institutionen,

sondern auch von menschlichen Seelen, moralischer Orientierung und innerer Ordnung.

Und jetzt schlägt die Stunde der Christen. Diesen Moment, in dem sich einerseits Depression und Hoffnungslosigkeit breit machen und andererseits die Sehnsucht nach einem Ausweg, nach einer neuen Option, nach einem dritten Weg wächst, haben die Verfasser von »Die Stunde der Wahrheit« erkannt. Insofern sprechen sie zu Recht von einem »Kairos«. Und was sie zu sagen haben, entwirft tatsächlich eine neue Perspektive zur rechten Zeit. Die Leitworte, die sie gewählt haben, können im palästinensischen Kontext nicht anders denn als eine kritische Auseinandersetzung mit dem politischen Weg der 2. Intifada verstanden werden. Ihre programmatischen Botschaften erschließen sich Hörern außerhalb der arabischen Welt allerdings nicht so leicht.

So bedeutet vor allem das ausdrückliche Votum für eine »Kultur des Lebens, anstatt einer Kultur des Todes« (3.4.5.) im arabischen Kontext eindeutig eine Kampfansage gegen islamistische Ideologien. Die libanesische Hisbollah wie die palästinensische Hamas propagieren die Verfolgung einer »Kultur des Todes« und kritisieren gleichzeitig hämisch den Westen und die ‚»schwächlichen« Juden, die das Leben lieben und daher angreifbar seien. Indem »Kairos-Palästina« sich für eine »Kultur des Lebens« gegen eine »Kultur des Todes« ausspricht, stellt sich die Erklärung eindeutig gegen diese islamistische Haltung.

Der gesamte Text ist im Geist dieses Bekenntnisses zu einer »Kultur des Lebens« verfasst, auch wenn manche doppeldeutigen Formulierungen zu Zweifeln und teils bissigen Kommentaren Anlass gegeben haben. Zu Recht wird z. B. folgender Satz kritisiert: »Wir haben Hochachtung vor allen, die ihr Leben für unsere Nation hingegeben haben« (4.2.5.). Der Internationale Rat der Christen und Juden (ICCJ) fragt in seiner Entgegnung an dieser Stelle: »Schließt dies Selbstmordattentäter oder Heckenschützen ein, die sich als Märtyrer für die palästinensische Nation betrachtet haben?« Der Text ist hier wie auch an anderen Stellen vermutlich bewusst doppeldeutig. Nach wie vor scheint eine offensive und eindeutige Kritik des gewalttätigen Widerstands zu gewagt zu sein. Und das ist natürlich ein Problem. Denn einer Rede, die Doppeldeutigkeiten bewusst zulässt, kann man schwerlich vertrauen.

Solidarität kann nur kritisch sein

Ich halte dies für ein großes Problem der palästinensischen Haltung insgesamt. Es zeigt auch, dass von einem freien und offenen Diskurs in der palästinensischen Gesellschaft nicht die Rede sein kann. Es gibt ihn nicht. Wer Kritik übt, der tut dies in den meisten Fällen nur hinter vorgehaltener Hand.

Das Wissen um diese schwierige Situation, die die christliche Minderheit besonders betrifft, berechtigt aber nicht dazu, die ernst gemeinten Motive der Verfasser total in Frage zu stellen oder gar in ihr Gegenteil zu verkehren, wie es manche Reaktionen auf »Kairos-Palästina« tun.

So hat sich, wie der Nordamerikanische Theologe Robert Smith berichtet, die US-amerikanische kirchliche Diskussion völlig auf den Terminus »Boykott« verengt (4.2.6.). Tatsächlich haarsträubend aber sind vor allem Boykottmaßnahmen wie z. B. die von der kanadischen Nachbarkirche beschlossenen, die ihre Mitglieder zu einem »Boykott aller akademischen und kulturellen Institutionen Israels« aufruft. Dieser Aufruf kann nur als rassistisch bezeichnet werden. Wenn allerdings die Palästinenser beschließen, Produkte aus israelischen Siedlungen zu boykottieren, dann ist das als Versuch eines Wiedergewinns von Würde und Selbstrespekt nur zu verständlich.

Einer Hermeneutik des Verdachts folgen auch Reaktionen wie die der Deutsch-Israelischen und der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Deutschland, wenn sie verlauten lassen, »Kairos« »dramatisiere die Verhältnisse«, verharmlose den Terror der Hamas und spreche sich »gegen das Existenzrecht Israels aus«. Ihre Sprecher können sich offenbar gar nichts anderes vorstellen, als dass die Verfasser von »Kairos« eine reine Kampfansage gegen Israel formulieren wollten. Zu Empathie oder Solidarität mit den Palästinensern in ihrer zermürbenden Situation scheinen sie nicht in der Lage. Für die besonders schwierige Situation der christlichen Minderheit haben sie kein Verständnis. Den Grundton der »Kairos-Palästina«-Erklärung wollen sie nicht hören.

Kritik der »Israeltheologie« ist die eigentliche Herausforderung

Doch er ist m. E. nicht zu überhören. Die Termini »Glauben«, »Hoffnung«, »Liebe« geben dem Hauptabschnitt seine Struktur. Die Aufforderung, zueinander zu kommen, einander kennenzulernen und zu lieben (2.1), der Ruf nach Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden, die ausdrückliche Anerkennung von zwei Völkern und drei Religionen in *einem* Land (2.3.1), das Wort Gottes als eine »Quelle des Lebens« (2.3.3), die eindeutige Zurückweisung von Gewalt und Heiligem Krieg (2.5), die Notwendigkeit für einen interreligiösen Dialog (3.3.2), der Ruf, den Hass der Vergangenheit zu überwinden und bereit zu sein für Versöhnung (3.3.4), die Erinnerung an die eigene Würde jedes Menschen, sogar an die Würde der Widersacher (3.4.2), der Glaube an die Kraft der Liebe, statt die der Rache sind charakteristisch für »Kairos«.

Abschnitt 4.2 des Dokuments schließlich setzt sich mit der Frage des Widerstands auseinander. Dabei unterstreichen die Autoren einerseits das Recht auf

Widerstand, widersprechen aber gleichzeitig klar der Anwendung von Gewalt. Sie eröffnen damit eine dringend notwendige, ja überfällige innerpalästinensische Kritik des gewalttätigen Widerstands.

Doch auch manche zustimmenden Kommentare spiegeln eher Selbstbestätigung als Solidarität mit den Palästinensern. So erklärt z. B. der Ökumenische Rat der Norwegischen Kirche in seiner Reaktion auf »Kairos«: »Als Kirche sind wir dazu gerufen, für Gerechtigkeit zu arbeiten und der schwächeren Seite und denen, die mehr leiden, Recht zu verschaffen.« Diese norwegische Stimme weiß offenbar ganz genau, wer im Nahostkonflikt Recht hat. Abgesehen davon, dass Recht haben keine christliche Haltung ist, verwundert es nicht, dass der vierseitige Kommentar kein einziges *kritisches* Wort an die Verfasser von »Kairos« richtet. Wären diese christlichen Brüder und Schwestern wirklich daran interessiert, dass die Palästinenser den »deadlock« (Stillstand) überwinden, dann müssten sie ihnen auch Kritik zumuten, z. B. daran, dass »Kairos« die Schuld am palästinensischen Desaster ausschließlich Israel zuschreibt (vgl. Teil I).

Robert Smith schließlich äußert in seinem Kommentar zu Kairos viel Verständnis dafür, dass arabische Theologen an der »Erfüllungs- und Ersetzungstheologie« festhalten und sich dagegen wehren, wenn westliche Theologen ihnen ihre neue Israeltheologie »aufzwingen« wollen. Dieser Kommentar geht konsequent der vielleicht größten Herausforderung durch »Kairos« aus dem Weg, der theologischen.

Die Verfasser von »Kairos« suchen nämlich offensiv die Auseinandersetzung mit »bestimmte(n) Theologen im Westen«, die »versuchen, die uns zugefügte Ungerechtigkeit biblisch und theologisch zu legitimieren« (2.3.3). Man kann sehr wohl nachvollziehen, dass die biblischen Termini »Erwählung«, »verheißenes Land« oder »Volk Gottes« für palästinensische Christen eine echte Provokation bedeuten, da sie vom Missbrauch der Religion für politische Zwecke existentiell betroffen sind.

Glauben Christen jedoch an einen Gott, der Fleisch geworden ist, dann können sie keiner Theologie zustimmen, die diese biblischen Termini einfach auflöst oder ersetzt, indem sie sie universalisiert. Genau dies tun die Verfasser von »Kairos« aber, wenn sie im Absatz 2.3 erklären: »Wir glauben, dass unser Land einen universellen Auftrag hat. In dieser Universalität erweitert sich die Bedeutung der Verheißungen, des Landes, der Erwählung und des Volkes Gottes und schließt die ganze Menschheit ein – angefangen bei allen Völkern, die in diesem Land wohnen.« Im Klartext leugnen die Verfasser von »Kairos« damit den Bund Gottes mit dem Volk Israel. Die Frage ist nicht nur, wie diese Auffassung zum biblischen Text paßt. Viel schwerer wiegt die Frage, wie diese Auffassung

zu einem Zusammenleben mit den jüdischen Nachbarn passen soll, wenn sie bestreitet, was den meisten von ihnen existentiell wichtig ist.

Die schwerste Herausforderung von »Kairos« liegt m. E. in der Frage, wie sich sowohl eine Theologie der Universalisierung als auch die theologischen Einsichten der »Israeltheologien« zum gelebten Leben und Leiden von Menschen verhalten.

Literatur:

Inken Wöhlbrand, »We hear the cry of our children«. Bericht vom jährlichen Treffen des Koordinierungskomitees (COCOP) für die Zusammenarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), 4. bis 6. Mai 2010 in Bethlehem, in: Ökumenische Rundschau 59, 2010, H.3, S. 438-442. An diesem Treffen hat auch die Verfasserin teilgenommen.

»Habt Erbarmen mit den Worten«, Ein Appell des Internationalen Rates der Christen und Juden an alle, die nach interreligiösem Verständnis suchen, in: www.iccj.org

Robert Smith, «A Moment of Truth – The Palestinian Kairos Document«: What Does This Mean for the North American Context?, in: www.kairospalestine.ps, »Responses«

www.deutsch-israelische-gesellschaft.de/dig_information/101122_pm_kai-pal-doku.html

A Moment of Truth« – A Response. Statement by the Church of Norway Council on Ecumenical and International Relations – 20 May 2010, in: www.kairospalestine.ps, a.a.O.

Die Stunde der Wahrheit: Ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus der Mitte des Leidens der Palästinenser und Palästinenserinnen, Teil I »Die Realität«. Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf diesen Text.

Fr.-W. Marquardt, Von Elend und Heimsuchung der Theologie. Prolegomena zur Dogmatik, München 1988, S. 151f.

Übersetzungen aus englischen Texten: Hanna Lehming.

50 Jahre Freiwilligenarbeit in Israel – ein Rückblick

Bernhard Krane

Ideale und Realitäten

Die Konfrontation eigener friedenspolitischer Ideale mit den Realitäten des Krisen- und Kriegsgebietes Israel / Naher Osten ist eine der größten und kontinuierlichsten Herausforderungen des Vereins. Bei der Durchsicht der ASF-Archive in Berlin und Jerusalem bestätigt sich dieser Eindruck. Auch die chronologisch angeordnete Quellensammlung in dieser Broschüre illustriert das anschaulich. Neben eindrücklichen Freiwilligenberichten aus der Alltagsarbeit dominieren Dokumente zum internen und zum öffentlichen Ringen der Organisation um politische und theologische Positionen zu Israel, zum Zionismus und zum Nahostkonflikt. Auch Aktion Sühnezeichen in der DDR (ASZ) leistete Israelarbeit, indem sie gegen den propagierten Anti-Zionismus der DDR-Regierung Informationen und Aufklärungsmaterial zum Staat Israel unters Volk brachte.

Widersprüche

Immer wieder scheiden sich an Israel die Geister. Das ist schmerzhaft und bedauerlich, bisweilen aber unvermeidlich. Auf unsere breit gestreute Einladung zur dreitägigen Jubiläumsfeier vom 6. bis 8. März 2011 in Jerusalem haben viele der Angeschriebenen mit Freude und Dank reagiert. Doch bekamen wir auch heftig ablehnende Reaktionen. Eine über viele Jahre in der ASF-Israelarbeit engagierte Pädagogin wies unsere Einladung mit einer E-Mail zurück, in der sie auf die »kritiklose Israel-Sühnezeichenarbeit«, den »Mauerbau« und die »Landnahmepolitik Israels« verwies. Sie beendete ihr Schreiben mit folgenden Anklagepunkten gegenüber Israel: Apartheid, ethnische Säuberungen, Rassismus, Militarismus, Kriegsverbrechen und Völkermord.

Aus solchen Dämonisierungen Israels spricht eine große Distanz zu den Lebenserfahrungen der meisten Menschen in diesem Staat. Sie laufen den Grundsätzen und der Praxis von Sühnezeichen zuwider. Seit ihrer Gründung streitet ASF für die Überzeugung, dass Israel ein Recht hat, als Nationalstaat des jüdischen Volkes zu existieren. Wie in allen anderen gastgebenden ASF-Ländern sind auch in Israel Ziele und praktisches Tun unter der Überschrift »Sühnezeichen« grundsätzlicher Art und an keine Vorbedingung geknüpft, die das gastgebende Land zu erfüllen hat, wie etwa eine bestimmte Regierungspolitik, angenehme Wahlergebnisse, vorbildliche Minderheitenpolitik oder die Wahrung von Frieden und Menschrechten. In diesem Sinne handelt es sich bei der Arbeit in diesem Land um eine sehr verbindliche Form unbedingter Solidarität mit Israel.

Extreme

Im Alltagsleben Israels liegen Extreme oft sehr dicht beieinander, übersteigerte Hoffnungen und unerfüllte Liebe enden mit großer Enttäuschung. In Israel zu leben und zu arbeiten bringt wahre Wechselbäder der Gefühle mit sich. Den beglückenden Erfahrungen der ersten Freiwilligengruppe im Kibbuz Urim 1961 folgte die ernüchternde Mitteilung, eine Nachfolgegruppe sei Schoa-Überlebenden und Angehörigen im Kibbuz trotz positiver Erfahrungen nicht noch einmal zumutbar. Die große Euphorie von Freiwilligen über den israelischen Sieg im Sechs-Tage-Krieg 1967 schlug bei nachfolgenden Gruppen um in eine moralische Verurteilung Israels als Besatzungsmacht. In den 70er Jahren führte die von Freiwilligen erkämpfte Arbeit mit der arabischen Bevölkerung zu einem enormen Vertrauensverlust im jüdischen Teil der Gesellschaft. Am 26. April 1978 endete der höfliche Freundschaftsbesuch beim Bürgermeister des palästinensischen Nablus mit einem tödlichen Bombenanschlag auf die ASF-Freiwilligen. Anfang der 90er Jahre erklärte ASF-Israel sich öffentlich solidarisch mit dem vom Irak angegriffenen Israel und zog gleichzeitig alle Freiwilligen aus Sicherheitsgründen aus dem Land ab. 1995 nahmen viele Freiwillige starken Anteil an Friedenssehnsucht und Verhandlungen der Regierung Rabin, die abrupt mit der Ermordung des Premierministers endeten. Auch in den folgenden Jahren wurden Hoffnungen auf mehr Frieden und Sicherheit im Land immer wieder enttäuscht.

Sympathien

Die in den Anfangsjahren ausgeprägte strukturelle und politische Sonderrolle der Israelarbeit innerhalb von ASF gehört Gott sei Dank der Vergangenheit an. Bis Ende der 70er Jahre trafen sich in Deutschland die Israelfreiwilligen getrennt zu einem speziellen Vorbereitungsseminar, während die Freiwilligen aller anderen Länder zeitlich parallel zu einem gemeinsamen Seminar zusammen kamen. Nur die Israelfreiwilligen fuhren als Teil der Vorbereitung auf ihren Friedensdienst zu einem mehrtägigen Besuch in eine polnische Gedenkstätte (nach Auschwitz oder Majdanek). Nur die Israelfreiwilligen beschäftigten sich intensiv mit der Schoa. Nur die Israelfreiwilligen konnten als Teil ihres Freiwilligendienstes einen mehrwöchigen Intensivsprachkurs besuchen. Als diese Sonderrolle beendet wurde, indem die Israelarbeit in Gesamtstruktur und Curriculum der ASF-Freiwilligenarbeit eingegliedert wurde, war das auch von enormer Bedeutung für die ASF-Arbeit allgemein: Themen wie Judentum, Antisemitismus, Schoa und Israel erhielten jetzt auch in anderen Ländern einen zentralen Stellenwert.

Eine wunderbare Erfahrung der letzten Jahre war es, auf verschiedenen ASF-Auswertungsseminaren und Ehemaligentreffen die aus Israel zurückgekehrten Freiwilligen zu erleben, zu spüren, wie tief sie in die israelische Alltagswelt

eingetaucht sind, wie eindrücklich und differenziert sie Realitäten und widersprüchliche Erfahrungen formulieren können, wie stark sie sich dem Land und den Menschen dort verbunden fühlen, wie gut sie die Landessprache gelernt haben und wie ungeduldig sie schon ihren nächsten Israel-Aufenthalt planen oder ein deutsch-israelisches Begegnungsprojekt anvisieren.

Beständigkeit – und Veränderungen

Über fünf Jahrzehnte hinweg hat die Israelarbeit von Aktion Sühnezeichen insgesamt große Kontinuität und Stabilität gezeigt. Es ist ein Glücksfall, dass Ende der 80er Jahre trotz hoher zusätzlicher Kosten die Entscheidung fiel, künftig für sämtliche ASF-Freiwilligen am Anfang ihres Aufenthalts in Israel einen mehrwöchigen professionellen Intensiv-Hebräischkurs (Ulpan) zu organisieren. Seitdem haben sich die Kenntnisse der Landessprache bei den Freiwilligen außerordentlich verbessert. Hebräische Konversation schafft Nähe und Vertrautheit und ist die entscheidende Voraussetzung für soziale Integration und ein tieferes Verständnis des Denkens und Fühlens der israelischen Gesellschaft.

Heute begegnen sämtliche Freiwilligen in einem Teil ihrer wöchentlichen Arbeitszeit alten Menschen, den anderen Teil arbeiten sie in einem weiteren Projekt. Dadurch ist die Begegnung mit Überlebenden der Schoa um ein Vielfaches intensiver als in den 70er und 80er Jahren. Die landesweite Einführung dieses Modells der »Kombinationsprojekte« in den 90er Jahren schuf eine Projektlandschaft, die einen Schwerpunkt bei der Beschäftigung mit den Folgen des Nationalsozialismus verbindet mit Erfahrungen der Vielfalt und Gegensätzlichkeit der heutigen israelischen Gesellschaft.

Die in den 70er Jahren begonnene ASF-Arbeit mit der arabischen Bevölkerung in Israel hat in Teilen der jüdischen Bevölkerung große Ängste und wachsendes Misstrauen ausgelöst – besonders bei Schoa-Überlebenden, denen ASF sich besonders verbunden fühlt. Deshalb hat Sühnezeichen seit Mitte der 90er Jahre auf Freiwilligenstellen in arabischen Projekten verzichtet, die isoliert von jüdischer Bevölkerung waren. An ihre Stelle getreten sind Projekte für arabisch-jüdische Koexistenz bzw. soziale Projekte in Orten mit gemischt jüdisch-arabischer Einwohnerschaft. Die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel verändert sich weiter. Es gibt neue Projekte, wie zum Beispiel eine Schule im beduinischen Rahat (HaSchachar HaChadasch), ein organisierter israelischer Unterstützer- und Freundeskreis (Jedidej Ot HaKapara WeHaSchalom) wurde aufgebaut, die Gründung eines israelischen Kuratoriums (Wa'ad HaJo'ez) vollzieht sich in diesen Monaten, die sich finanziell tragende Internationale Begegnungsstätte »Beit Ben Yehuda – Haus Pax« (BBY) hat ihre Türen geöffnet, ASF bietet ein mittelfristiges, also drei- bis sechsmonatiges Freiwilligenprogramm (Schischia) ebenso an wie Praktika für deutsche Auszubildende,

und der Verein beteiligt sich an einem deutsch-israelischen Pilotprogramm für israelische Freiwilligendienste in Deutschland (Kom-Mit-Nadev).

Friedensdienste und Sühnezeichen

Im Dezember 2010 wurde der Öffentlichkeit das neue Logo der »Aktion Sühnezeichen Friedensdienste« vorgestellt, über das der neue ASF-Vorstand nach monatelangen Beratungen entschieden hatte. Im Unterschied zum alten Logo ist darin der Namenszusatz »Friedensdienste« auffällig größer geschrieben als das »Sühnezeichen«. Aus Jerusalem erreichte uns gleich darauf ein Brief mit der besorgten Anfrage, ob die grafische Neugestaltung des Logos auch eine politisch veränderte Schwerpunktsetzung bedeute. Misstrauen und Ängste sitzen tief im israelischen Freundeskreis.

Mein Erklärungsversuch lautet, dass es üblich ist, auf Türschildern den Familiennamen groß und den persönlichen Vornamen etwas kleiner zu schreiben. Obwohl kleiner geschrieben, dient der Vorname (Aktion Sühnezeichen) dabei im Allgemeinen zur Benennung des Individuellen und Unverwechselbaren einer Persönlichkeit. Durch den Familiennamen (Friedensdienste) wird gewöhnlich mit etwas Stolz der Zusammenhang zu einer größeren Verwandtengruppe hergestellt.

ASF-Geschäftsführer Volkmar Deile fasste seine Erklärung des Wortgefüges im Vereinsnamen 1981 mit folgenden Worten zusammen und bezog sich dabei auf die Israelarbeit: »Sühnezeichen und Friedensdienste dürfen nicht auseinandergerissen werden, auch im Widerspruch nicht. Der Friedensdienst verliert seinen Anlass, seine Ursache und seine Konkretion, wenn er sich von Sühnezeichen trennt. Sühnezeichen gibt dem Friedensdienst vielmehr die Richtung vor. Dies gilt auch – gerade – in Situationen großer Spannungen. Diese Spannungen sind der Ort der Bewährung dafür, dass beide Teile des Namens eine Einheit bilden. Deshalb muss jeder, der mit ASF nach Israel gehen will, wissen, dass er sich auf eine schwierige Situation einlässt. Er/sie muss die Aufgabe zu seiner/ihren machen wollen. Billiger ist es nicht zu haben« (zeichen 1/1981, S. 5). Seine Worte führen uns gewissermaßen wieder an den Anfang dieses Artikels zurück. Selbst wenn die Begriffe »Friedensdienste« und »Sühnezeichen« im Verständnis israelischer Freundinnen und Freunde nur schwer oder gar nicht zusammenpassen, sind beide Teile als voller Name zusammen zu lesen. Die Überzeugungskraft und Wirkung eines Namens kann jedoch niemand für andere festlegen. Er ist auch nicht entscheidend. Wer jemand wirklich ist, wird nicht durch den Vor- oder Familiennamen erkennbar, erst recht nicht durch weitere Titel, Namenszusätze und erklärende Worte, sondern durch das praktische Handeln. Daran sollte auch die ASF-Israelarbeit der nächsten 50 Jahre gemessen werden.

MITTENDRIN – MITGESTALTEN

In einzigartiger Weise verbindet Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) die Auseinandersetzung mit Geschichte sowie soziales und politisches Engagement.

Als **Mitglied von ASF** können Sie unsere Arbeit nachhaltig unterstützen und Teil einer lebendigen Gemeinschaft sein. Viele Mitglieder machen ASF stark und zukunftsfähig – und ihre Vielfalt spiegelt die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen wieder, die ASF unterstützen: PfarrerInnen, StudentInnen, KirchgängerInnen, ehemalige Freiwillige, HistorikerInnen, FriedensaktivistInnen der ersten Stunde aus Ost und West ...

Wir freuen uns über alle, die gemeinsam mit uns ein dauerhaftes Zeichen für den Frieden setzen wollen.

Als Mitglied bringen Sie Ihre Stimme ein und stärken das politische und gesellschaftliche Gewicht von ASF!

– Mittendrin –
Als Mitglied sind Sie Teil von ASF, bekommen Informationen aus erster Hand und bleiben in Kontakt mit MitarbeiterInnen, ehemaligen Freiwilligen und UnterstützerInnen von ASF. Sie wissen Bescheid, was passiert, wie der Verein sich entwickelt und wo die Herausforderungen für die Zukunft liegen.

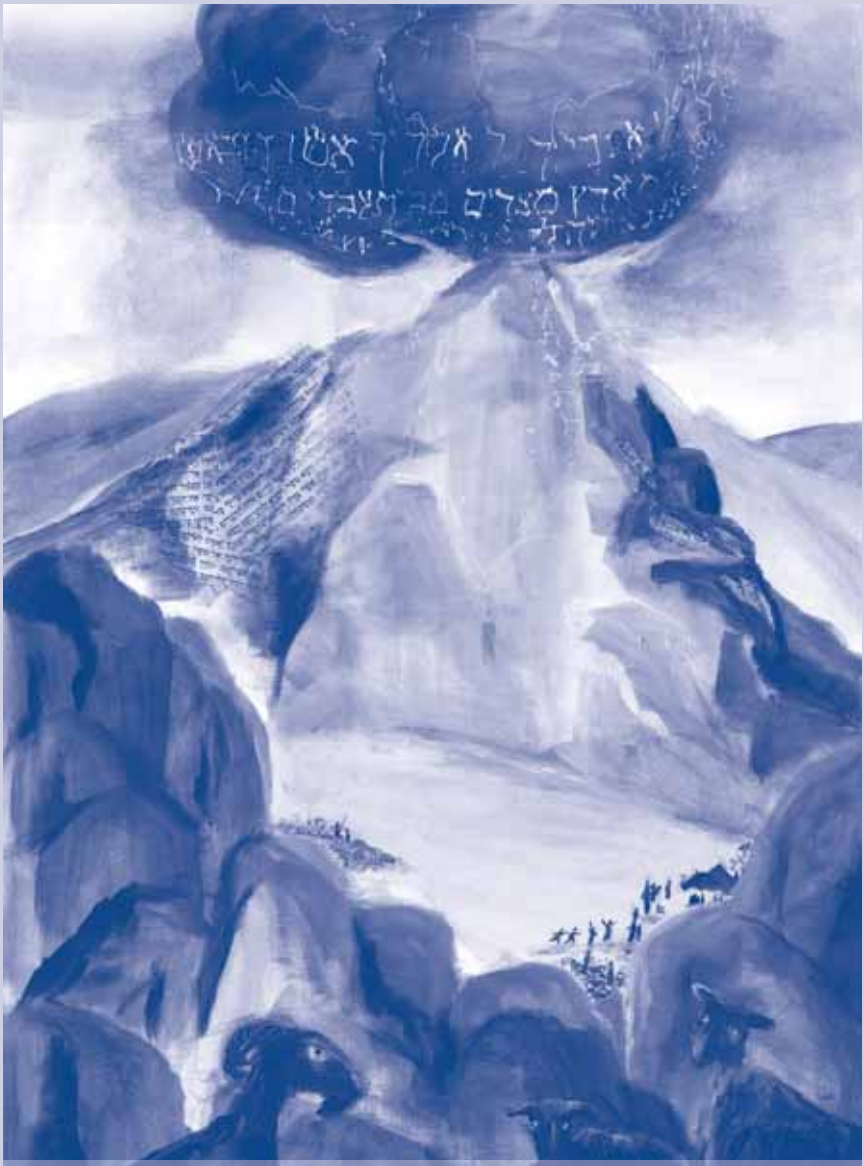
– Mitgestalten –
Als Mitglied können Sie Ihre Ideen einbringen, die Arbeit mitgestalten und über Richtung und Inhalte von ASF entscheiden. Durch Ihre Mitgliedschaft tragen Sie dazu bei, dass ASF ein lebendiger Verein ist, der viel bewegt.

– Mitglied werden –
Der Mitgliedsbeitrag beträgt 70 Euro pro Jahr. Auszubildende, Studenten und Erwerbslose zahlen lediglich 35 Euro (2,92 Euro im Monat). Bitte kreuzen Sie auf der Umschlagrückseite Entsprechendes an und wir schicken Ihnen den Antrag zu.

Wir freuen uns auf Sie! Bei Fragen rufen Sie uns gern an 030 – 28 39 52 01 oder schreiben Sie an mitglieder@asf-ev.de.

ASF-MITGLIED WERDEN

Kapitel I



»Schall und Rauch am Berg Gottes«

»So haltet sie nun und tut…«

»So höre nun, Israel…«

Exegetische Beobachtungen zu Dtn 4,5-20

Helmut Ruppel

I. »Das Gesetz«

Auf dem Weg zum »ABC des Menschenbenehmens« sind wir in den Eingangskapiteln des 5. Buches Mose, beginnend mit dem Titel gebenden »*Devarim*«, Worte, Reden… Daran hat sich, »in einem hohen (und darin die meisten Fachexegeten übertreffenden) Maße« Thomas Mann gehalten. Er hat »die biblischen Texte in ihren Vor-, Rück- und Querverweisen, ihren vielfach thematischen Wiederholungen, d. h. in eben ihrem *Gewebe* wahrgenommen«, so Jürgen Ebach über Thomas Manns glanzvolle Auslegung der biblischen Josef*erzählung*[1]. Seine Devarim*erzählung* hat er »Das Gesetz« genannt; sie ist nicht nur ein literarisches Kunstwerk und vor jeder Predigt oder biblischen Entfaltung des Exodus- und Sinaithemas mit hohem Genuss zu lesen, sie ist auch eine literarisch-theologische Widerstandsschrift gegen den Nationalsozialismus und Hitler, die in dieser Kraft wie auch Eleganz unvergleichlich ist[2]. Ihre englischsprachige Erstveröffentlichung erschien in der Anthologie *»Ten Short Novels on Hitler's War against the Moral Code«* (u. a. mit Franz Werfel, Jules Romains, Andre Maurois) 1943 in New York. Mann stritt auf seine Weise mit der Mose-Erzählung von der Gabe des Gesetzes gegen die »Missachtung des Sittengesetzes in Nazi-Deutschland«[3]. Die Nationalsozialisten hatten das Gesetz vom Sinai hasserfüllt als Ausdruck einer Moral der Schwäche beschimpft – für Thomas Mann wird es – in einer unverkennbar heiteren, ironischen Sprache – das »Ewig-Kurzgefasste, das Bündig-Bindende, Gottes gedrängtes Sittengesetz«, das »ABC des Menschenbenehmens«. Protest gegen die Barbarei *und* Solidarisierung mit den Juden, denen die Menschheit diesen Zugang zur Ethik verdankt![4]. Mit welcher Virtuosität Thomas Mann Fäden der Exegese, Religionsgeschichte, heiliger Geographie und rabbinischer Traditionen auf das Leichthändigste zu einer äußerst ernsten und zugleich anmutigen Erzählung verwebt – ach, eine Sehnsucht nach narrativen Stilzügen in der Theologie steigt beim Lesen auf. Wie eine Dankesschuld gegenüber der biblischen Quelle und der von ihr ausgehenden Tradition hier in Worten bezeugt wird, die Lust auf Bibellesen auslöst – gibt es in der christlichen Tradition Wichtigeres?

Es wäre grob ungerecht, dies von einem Deuteronomium-Kommentator wie Lothar Perlitt zu verlangen, der bis 2006 Lieferung um Lieferung seiner Arbeit vorgelegt hat[5]. Beugen wir uns unters Joch der klassischen historisch-kritischen Exegese, ein Buchgenre, das an sein Ende gekommen zu sein scheint,

zumal sich der Eindruck nicht einstellen will, Perlitt habe Liebe und Freude an seinen Gegenständen entwickeln können: Ob er sich mitfreuen kann, wenn die Völker Israel und seine Gebote (VV. 6-8) über alles preisen, bleibt unsicher. »Generalchiffre« wird die Tora genannt (V. 8) und zu häufig tauchen Begriffe wie »erstarrt« und »gehorsam« auf. Genug, es gibt sehr andere exegetische Zugänge wie der von Frank Crüsemann in seinem neuen Hauptwerk »Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen« (Gütersloh 2011), der im V. 8 – » so gerecht wie die ganze Tora« – die »biblische Grundlage christlicher Ethik« erkennt![6].

Folgen wir in Dtn 4 einigen Predigt stärkenden Beobachtungen:

II. Israels Tora – und die Kirche?

Mit 4, 1 – »So höre nun, Israel« – wird ein neuer Redeteil eröffnet (»erstarrte Aufmerksamkeitssignale«, Perlitt z. St.) mit der Einschärfung der Aufmerksamkeit auf »Satzungen und Rechte«. Hier sind die Übersetzungen vielfältig, mit *chukkim* und *mischpatim* werden »Bestimmungen und Rechtssätze« gebündelt, die bei Nehama Leibowitz[7] auch »statutes and ordinances/judgements« heißen können. Die Buberschen »Rechtsgeheiße« fallen unter Siegfried Kracauers Kritik an Buber/Rosenzweigs Übersetzung als nahe dem wagnerhaften Urdeutsch[8]. »Satzungen und Rechte« (Zürcher neu), »Rechte und Verordnungen« (Menge) – es geht um *verbindliche* Bestimmungen und Rechte/Rechtssätze, die dem Leben vor Gott und unter den Menschen bundesgemäße Gestalt verleihen, dem wiederum »die Völker« uneingeschränkte Anerkennung zollen (6-8).

Diesen Eingangsworten in 4,1.5 verdankt Mose seine Ehrenbezeichnung »rabbinu«, »unser Lehrer«, denn das leitende Verb für die Traditionsvermittlung »lamad« (»Talmud«) begegnet hier zum ersten Mal. Luther: »Das ist eine starcke Vermanung die da vleissig und lüstig machet die zuhörer, das sie das Gotteswort nicht mit schlaffen ohren hören und nimer mehr daran gedencken, das es Gottes wort sey und sie darnach tun sollen« (WA 28, 545). Spätestens hier erhält der Vorschlag der KLAK-Perikopenrevision, Dtn 4,5-20 als Tora-Text für den Israelsonntag zu wählen, seine Berechtigung: Leben vor Gott gründet im Lernen in der Schrift; so kam wohl Psalm 1 an die Pforte zum Psalter.

Bei Perlitt ist auch das »Siehe« in V.5 zur »Interjektion erstarrt«, obwohl es auf das Lebhafteste eine großartige »Weltsicht« eröffnet in den VV. 6-8. Für Perlitt, der erhebliche Mühe hat, die Verse zu hören, ist das alles »erstaunlich« und »ungewöhnlich«, während es (mit Crüsemann) der eigentliche hermeneutische Ort der Nichtjuden ist:

»So wahrt und übt sie (die Gesetze und Rechtsvorschriften), denn das ist eure Weisheit und eure Einsicht in den Augen der Völker, die all diese Satzungen hören und sprechen werden: ›Doch, ein weises und einsichtiges Volk ist diese große Nation!‹. Denn wo wäre eine große Nation, die Götter hätte, ihr so nahe, wie der Ewige unser Gott, sooft wir ihn anrufen! Und wo wäre eine große Nation, die so gerechte Satzungen und Rechtsvorschriften wie diese ganze Weisung (tora), die ich euch heute vorlege.«

In dieser Übersetzung von N. H. Tur Sinai ist deutlich: Gott, Israel und die Tora gehören zusammen. Zwei Tatsachen bringen die Völker zum Staunen: Gottes einzigartige Nähe zu Israel und die faktische Gerechtigkeit in den Rechtssätzen, »Offenbarung und Erfahrung« vor den Augen der Völker (Crüsemann), staunenswert, bewundernswert – nachahmenswert? Zieht es die Völker nicht jetzt zum Sinai (Jes 2, Mi 4), zieht nicht der Gottesknecht mit dieser Gabe hinaus zu den Völkern (Jes 42)? Doch Dtn 4,6-8 ist nicht zukünftig gedacht, sondern mit der Tora evident für die Völker gegeben! Crüsemann zieht daraus einen Schluss, der jede Predigt einem roten Faden (mehr wohl einem Tau) gleich, durchziehen könnte/sollte/müsste!

»Dieser Ansatzpunkt an der Tora, aber als einer nicht uns gegebenen bzw. nicht universal formulierten Weisung Gottes, ein solcher Ansatzpunkt, der zugleich ein Bezug auf Israel und auf die Gerechtigkeit ist, stellt… eine Grundlage christlicher Ethik dar, die biblisch wie sachlich angemessener ist, als andere mir bekannte Versuche, christliche Ethik zu begründen.«[9]

Mit Mt 5,17-20; 23,2f und Verweisen auf die Bergpredigt; mit Lk 4,18f; 16, 29-31; mit Röm 3,21ff.31; 1. Kor 7,19ff entwickelt Crüsemann[10] Antworten auf die Frage: Was heißt das für den Umgang der Völker mit der Tora im Neuen Testament? Und er weiß, dass »keines der drei wichtigsten neutestamentlichen Modelle für den Umgang der Menschen aus den Völkern mit dem Gesetz des Mose und Israels… sich in der Christenheit auf Dauer durchgesetzt« hat, sog. gesetzesfreies Heidentum bestimmte den Weg. Er wird auch nicht so leicht zu verändern sein… doch »jeder theologische Weg, der an der Tora vorbeiführt, verlässt damit auch das Neue Testament«.[11] Das Alte Testament als »Wahrheitstraum des Neuen« immer genauer zu erkunden, wird als Aufgabe immer unausweichlicher, aber auch verlockender.

Dieser Aufgabe dient auch der »Israelsonntag«. Für ihn ergeben sich viele thematische Akzente aus unserem Text:

- Israel wird ein vor Gott und den Menschen lernendes Volk
- Israels Leben gründet sich im Lernen und Lehren des Wortes Gottes
- Wie den Völkern dies zu erleben, zu loben und mitzuleben offenbar wird
- Das »Heute« im Deuteronomium und das »Jetzt« bei Paulus
- Ethische Alltagsherausforderungen einer Gemeinde und die Gegenwart der Tora

---

1 J. Ebach, Genesis 37-50, HThK (AT), Freiburg 2007, 45
2 leicht erreichbar in: Th. Mann, Der Tod in Venedig und andere Erzählungen, Fischer TB 54, 60. Aufl. 2004; s. auch: W. Lesch, Der Dekalog – ein kulturelles Fossil in der Nach-Moderne, in: Bibel und Liturgie, 2010/4, 223-231, 225
3 ebd.
4 ebd.
5 L. Perlitt, Deuteronomium V,4, Neukirchen 2006
6 F. Crüsemann, in: ders., Maßstab: Tora, Israels Weisung für christliche Ethik, 20-37
7 N. Leibowitz, Studies in Devarim, Jerusalem 1993, 44, 57
8 S. Kracauer, Das Ornament der Masse, Frankfurt 1977, 173-186; s. zur Diskussion: J. Ebach, Die Verdeutschung der Schrift von Buber und Rosenzweig, in: Ders., Weil das, was ist, nicht alles ist, Theol. Reden 4, Frankfurt a. M. 1998, 265-286, bes. 267ff.
9 F. Crüsemann, »So gerecht wie die ganze Tora (Dtn 4,8), in: Ders., Maßstab: Tora... s. Anm.8. 20-37, 27
10 F. Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen, Gütersloh 2011, 212-222
11 a. a. O., 222

»Ihr habt gehört…«

Die Zehn Gebote in der Bergpredigt

Peter von der Osten-Sacken

I.

Die Schwierigkeiten, vor die uns die Bergpredigt in Matth 5-7 stellt, sind keine geringen. Da lesen wir etwa, wir sollten nicht nur nicht töten, vielmehr: Bereits dem Zorn, bereits dem harmlosen Schimpfwort werden immense Strafen angedroht. Als Ehebruch gilt bereits der begehrliche Blick auf eine andere als die eigene Frau; die Scheidung, Ehebruch ausgenommen, wird ganz untersagt; die Liebe aber beginnt streng genommen überhaupt erst bei der Feindesliebe. Lässt man all dies an sich vorüberziehen, so mag sich als erster Gedanke das Psalmwort einstellen: »So du, Herr, willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?«

Damit ist die Frage nach dem rechten Zugang zum Verständnis der Gebote in der Bergpredigt gestellt. Diesen Zugang können wir auf dreifache Weise gewinnen:

1.
Jene Gebote bilden nicht den Anfang der Bergpredigt; vielmehr stehen an deren Beginn die bekannten sog. Seligpreisungen. Dieser Tatbestand ist für das Verständnis auch der Gebote und für das Verständnis der ganzen Bergpredigt von hoher Bedeutung. Wir werden uns deshalb auch mit diesen Seligpreisungen befassen müssen.

2.
Der Evangelist Matthäus hat eine ganz bestimmte literarische Eigenart: Man kann verschiedentlich beobachten, dass er einen Zyklus von Worten und Erzählungen zusammenstellt, dass er aber den betreffenden Zusammenhang erst an späterer Stelle deutet. In diesem Sinne werden wir einen Abschnitt aus dem 11. Kapitel des Evangeliums heranzuziehen haben.

3.
Keins der Evangelien, und so auch das Matthäusevangelium nicht, lässt sich ohne den Horizont der Hebräischen Bibel verstehen. Wir werden uns entsprechend über das Verhältnis der Bergpredigt zur Bibel Israels Gedanken machen müssen und wollen damit beginnen.

Für das Verständnis der Gebote in der Bergpredigt ist es hilfreich, über die Seligpreisungen der Bergpredigt hinaus den wichtigsten Makarismus der

Hebräischen Bibel selbst einzubeziehen. Es handelt sich um den Beginn des Psalters, Ps. 1,1.2. Es heißt dort: »Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen und nicht auf dem Weg der Sünder steht und nicht in der Runde der Spötter sitzt, sondern seine Lust hat am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht!« Diese Lust am Gesetz des Herrn, diese Freude an der Tora, ist ein ganz wesentliches Element der Beschäftigung mit den Geboten und der Auslegung der Tora in der Hebräischen Bibel und in der nachfolgenden Zeit. Gegenüber der theologischen Diktion, die sagt: Die Gebote in der Bergpredigt sind gegeben, damit man erkennt, dass man sie nicht erfüllen kann, gegenüber dieser Auffassung sind wir gewiss besser beraten, wenn wir auch die Gebote in der Bergpredigt ein wenig unter diesem Stichwort der Lust am Gesetz des Herrn, der Freude an der Tora und ihren Geboten, verstehen. Gewiss, in der Bergpredigt erfolgt eine Gegenüberstellung zwischen dem, was zu den Alten gesagt ist, und dem, was Jesus sagt. Und doch steht alles, was hier an antithetischen Sätzen laut wird, unter dem weiten Bogen der anfänglichen Sätze nach den Seligpreisungen: »Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen« (5,20). Es handelt sich mithin um eine spannungsvolle Auslegung der Tora, und wir werden später zu fragen haben, ob diese Auslegung völlig isoliert dasteht.

Am Ende von Kap.11 bei Matthäus sagt Jesus: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich werde euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Erquickung finden für euer Leben. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.« In diesen Sätzen ist deutlich etwas von dem zu finden, was man unter das Stichwort »Lust am Gesetz« fassen kann. Der Begriff »Joch« ist im Judentum fest mit der Tora verbunden. Wenn Jesus hier von seinem Joch und seiner Last spricht, so spielt er deshalb wahrscheinlich auf die Gebote an, die in der Bergpredigt zusammengefasst sind. An sie ist die Verheißung von Erquickung geknüpft; so wird an dieser Stelle jene Verbindung zwischen diesen Aussagen und dem Stichwort der Freude am Gesetz erkennbar.

Ebenso wichtig sind die einleitenden Worte dieser Sätze. Jesus lädt ein, in seiner Nachfolge das Gesetz, die Tora, auf sich zu nehmen. Angesprochen wird ein ganz bestimmter Kreis. Es sind die, die mühselig und beladen sind. So, wie wir von diesen Sätzen etwas Licht auf die Bergpredigt geworfen haben, so werden die hier Genannten umgekehrt näher bestimmt durch die Aussagen der Bergpredigt selbst. Ich möchte deshalb von der Bergpredigt her versuchen, zu bestimmen, wer die Mühseligen und Beladenen in Mt 11 sind.

Wir wenden uns damit den Seligpreisungen zu Beginn der Bergpredigt zu. Wie eng sie mit den zuletzt besprochenen Sätzen zusammenhängen, zeigt Folgendes: Jesus nennt sich in jenen Sätzen selbst sanftmütig und demütig, die Sanftmütigen und Demütigen aber sind es zugleich, denen zusammen mit anderen Gruppen die Verheißungen der Seligpreisungen gelten. Da die Seligpreisungen insgesamt bei Matthäus im großen Rahmen der Ankündigung des Reiches Gottes stehen, sind die Seliggepriesenen damit als eine Art Vortrupp des Reiches Gottes verstanden. Er setzt sich zusammen aus den geistlich Armen, d.h. den Demütigen, den Trauernden, den Sanftmütigen, den Barmherzigen, denen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, den Friedensstiftern und denen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Wenn von ihnen gesagt wird, sie seien selig, so wird ihnen zugesagt, dass sie begründete Hoffnung haben und Anteil am Reich Gottes haben werden. Die Begründungen »denn das Himmelreich ist ihr«, »denn sie sollen getröstet werden« heben dies mit Nachdruck hervor. Man könnte auch sagen: Demütig zu sein, zu trauern, sanftmütig und barmherzig zu sein ist die Art und Weise, in der sie bereits jetzt am Reich Gottes Anteil haben, weil gerade ihnen die Verheißung gilt.

Wir haben uns mit den Seligpreisungen deshalb beschäftigen müssen, weil mit ihnen gleich zu Beginn der Kreis festgestellt wird, für den die Auslegung der Gebote in der Bergpredigt gilt. Dieser Zusammenhang zwischen den Adressaten und den Geboten lässt sich etwa wie folgt verdeutlichen: Unter denen, die selig gepriesen werden, sind in Gestalt der Sanftmütigen und Friedfertigen gleich zweimal die Gewaltlosen vertreten. Es scheint von hier aus kaum ein Zufall zu sein, dass die Reihe der Aussagen über die Gebote in der Bergpredigt mit dem 5. Gebot beginnt, jenem, das den Verzicht auf tödliche Gewaltanwendung fordert. Ebenso dürfte ein enger Zusammenhang zwischen der Seligpreisung der Menschen »reinen Herzens« und den Geboten über Ehe und Ehescheidung bestehen. Wir werden diesen Tatbestand, dass die Bergpredigt mit den Seligpreisungen beginnt, deshalb weiter im Auge behalten müssen, wenn wir nach der Auslegung der Gebote in der Bergpredigt fragen. Hier wird gleichsam die Perspektive angezeigt, in der alles Folgende zu sehen ist; sodass es jeweils auf die Seligpreisungen zurückzubeziehen ist.

II.

Wir vergegenwärtigen uns zunächst den Text der Erläuterungen zum Tötungsverbot in der Bergpredigt, und zwar in Gestalt einer Übersetzung, die bereits ein Stück Auslegung vermittelt, damit wir uns anschließend nicht zu sehr an Einzelproblemen aufhalten müssen.

Matth. 5,21-26

21 Ihr habt gehört (gelernt), dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber (doch) tötet, der soll der (Todes)strafe verfallen sein (2. Mose 21,12). (»Krisis« ist hier nicht Gericht, sondern Strafe, Todesstrafe; J. Jeremias.)
22 Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, der soll der (Todes)strafe verfallen sein. (Wiederum Krisis = Strafe = Todesstrafe.) Wer aber zu seinem Bruder sagt: Hohlkopf, der ist dem (Hohen) Rat (der Gemeinde) verfallen (also ihrem Strafurteil). Wer aber sagt: Idiot, der soll der Feuerhölle verfallen sein. (Die Frage, warum für »Hohlkopf« und »Idiot« zwei so verschiedene Strafen – Rat der Gemeinde/Feuerhölle – vorgesehen werden, hat H. Th. Wrege plausibel beantwortet: Beide Male handelt es sich um denselben Fall. Das eine Mal wird die Instanz genannt, die urteilen soll, das andere Mal der Strafort, an dem das Urteil der Gemeinde fortgeführt und erfüllt werden soll. Im Übrigen zeigt dies, dass auch bei der Todesstrafe für Zorn das Todesurteil im Gericht Gottes gemeint ist, das von der Gemeinde vorweggenommen wird.)

(Die folgenden Verse sind mit den bisherigen nur locker verbunden:)

23 Wenn du dein Opfer zum Opferaltar bringst und erinnerst dich dort, dass dein Bruder etwas gegen dich hat,
24 dann lass dein Opfer dort vor dem Opferaltar und geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, und dann komm und bringe dein Opfer dar.
25 Sei zu einer raschen Einigung mit deinem Prozessgegner bereit, solange du mit ihm unterwegs bist; damit der Prozessgegner dich nicht dem Richter übergibt und der Richter dem Vollzugsbeamten und du ins Gefängnis geworfen wirst.
26 Mit Gewissheit sage ich dir, du wirst dort keinesfalls herauskommen, bis du den letzten Pfennig bezahlt hast. (Bei diesem letzten Zusammenhang ist umstritten, ob es sich nur um eine Klugheitsregel für Angeklagte/Beschuldigte handelt oder ob das Ganze bildhaft zur zeitigen Umkehr im religiösen Sinne mahnen soll.)

Am wichtigsten dürften für uns die ersten Sätze sein (5,21-22): Nicht nur für die Tötung eines Menschen gilt das Todesurteil, vielmehr ist bereits der, der seinem Bruder zürnt, der (endzeitlichen) Todesstrafe verfallen. Wie diese Bestimmung und die übrigen zeigen, geht es um das Verhältnis des Menschen zu seinem Nächsten. Unter Letzterem ist dabei der Andere als Mitglied derselben Gemeinschaft, in der man lebt, gemeint: »Wer seinem Bruder

zürnt…« Wir haben diese Begrenzung zu beachten; dürfen freilich nicht übersehen, dass sie im letzten Gebot der Bergpredigt zumindest infrage gestellt wird, wenn es dort heißt: »Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen (als Ergänzung zum biblischen Gebot). Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne werdet eures Vaters im Himmel – denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen auf Gerechte und Ungerechte« (5,43-45). Wir werden auf diesen Zusammenhang zurückkommen.

Die Beschäftigung mit den Geboten in der Hebräischen Bibel lehrt, dass diese Gebote grundlegende Begrenzungen sind, die das menschliche Zusammenleben in Grundzügen regeln. Das Gebot »Du sollst nicht töten« entzieht den Einzelnen der Verfügungsgewalt seines Nächsten. Es ist ein Gebot des Schutzes, indem es ihn vor dem möglichen Vernichtungswillen des Anderen schützt, und bezieht sich auf den Kreis der eigenen Gemeinschaft. Denn es erstreckt sich z.B. nicht auf kriegerische Auseinandersetzungen Israels mit seinen Feinden. Dieses Gebot nun wird in der Bergpredigt keineswegs umgestoßen, vielmehr in bestimmter Weise verschärft. Im Übrigen ist dies kein isolierter Vorgang; er lässt sich durchaus in anderen jüdischen Schriften jener Zeit in verwandter Weise beobachten. So, wenn es in der nachbiblischen Überlieferung etwa heißt: »Wer seinen Nächsten hasst, siehe, der gehört zu den Blutvergießern.« Welcher Art ist diese Verschärfung? Das Gebot »Du sollst nicht töten« schützt den Einzelnen vor dem Vollzug des Vernichtungswillens eines Anderen; es sagt aber nichts zu diesem Vernichtungswillen selbst. Die Verschärfungen dieses Gebotes in der Bergpredigt greifen so gleichsam in den Hintergrund des Tötungsverbotes. Es werden Äußerungen des Vernichtungswillens aufgegriffen, die nicht zur Tötung des Anderen führen, die aber anzeigen, dass das Verhältnis des Einzelnen zum Anderen nicht erst dann gestört ist, wenn es zur Tat kommt; vielmehr gilt der Vollzug als das Ende eines sehr viel längeren Weges. Dem Anfang dieses Weges gelten die Verschärfungen.

Als Zielvorstellung steht im Hintergrund ein Verhältnis zum Nächsten, das durch Freiheit von Zorn, Beleidigung und Feindschaft gekennzeichnet ist. Jedes Verhalten, das dieses Verhältnis verletzt, wird der Verurteilung anheimgegeben. Die Gebote stehen mit all dem im Zeichen des Reiches Gottes und entwerfen, welches Verhältnis des Einzelnen zum Anderen der Verheißung dieses Reiches entspricht. Wenn diese oder auch die anderen Verschärfungen utopische Züge haben, so spiegelt sich darin wider, dass hier nicht scheinbar unabänderliche menschliche Verhältnisse resignierend heilig gesprochen werden, sondern im Hintergrund des Ganzen eben die Größe »Reich Gottes«

steht. Der Mensch wird bei seinem Hass behaftet, in dem ihm in Gestalt von Seligpreisungen und Geboten gezeigt wird, dass das Reich Gottes jenseits dieses Hasses, also in der Freiheit vom Hass, wie er sich in Zorn und Schimpfwort Ausdruck verschafft, Raum gewinnt. Das Reich Gottes, die Herrschaft Gottes wird so auf die Verhältnisse bezogen, in denen wir Menschen unser tägliches Leben führen.

Die Bergpredigt will ins Reich Gottes einladen. Nehmen wir in Kürze alle ihre Gebote zusammen, so zieht diese Einladung nach den Aussagen der Bergpredigt folgendes nach sich (vgl. Dietzfelbinger):

- Ein Zusammenleben, das von Zorn und Hass frei ist, denn erst dann wird das Lebensrecht des Mitmenschen nicht tangiert.
- Ein Zusammenleben von Mann und Frau, das von ungeteilter Hingabe bestimmt ist und darum andere Ehen nicht antastet; ein Zusammenleben von Mann und Frau, das mit dieser Ganzheit zugleich durch Treue bestimmt ist und keine Scheidung braucht.
- Ein Zusammenleben, in dem die Rede wahrhaftig ist und damit nicht beschworen werden muss.
- Ein Zusammenleben, das nicht durch die Mechanismen der Vergeltung bestimmt ist, sei es dadurch, dass zurückgeschlagen wird, sei es dadurch, dass nur die geliebt werden, von denen man geliebt wird.

Auf einen Nenner gebracht: In der Bergpredigt wird das Verhältnis der Menschen zueinander mit demselben Ernst, derselben Eindringlichkeit und derselben Radikalität bestimmt wie das Verhältnis des Menschen zu Gott. Ja, noch mehr: Auf diese Weise wird das Verhältnis des Menschen zu Gott bestimmt.

Freilich, bereits dann, wenn man nur sich selber aufrichtig diesen Geboten stellt, drängt sich noch einmal die eingangs berührte Frage auf, ob hier nicht Ideale aufgerichtet werden, die aufgrund ihrer Unerreichbarkeit nicht heilsam, sondern heillos sind. Diese Frage wird und kann so rasch nicht zur Ruhe kommen; käme sie zur Ruhe, wären die Gebote in der Bergpredigt vielleicht bereits missverstanden. Trotzdem können wir feststellen, dass die Bergpredigt selbst die Forderungen jedenfalls nicht als Ideale vorträgt, sondern dass sie die Gebote auf eine umfassende Wirklichkeit, auf eine erfahrbare Realität gründet. Von wesentlicher Bedeutung sind in diesem Zusammenhang – wie Dietzfelbinger erkannt hat – die Sätze, die vom Handeln Gottes sprechen und die bereits zitiert wurden. Am Schluss von Kap. 5 wird das Vergeltungsprinzip im groben und verfeinerten Sinn aufgehoben mit der Begründung: »Damit ihr Söhne werdet eures Vaters im Himmel, denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen auf Gerechte und Ungerechte.« Und

wenig später: »Werdet vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist« (5,45.48).

Die Wirklichkeit, auf die sich die Bergpredigt beruft, ist die Vollkommenheit Gottes. Diese Vollkommenheit ist nichts vom Menschen Abgelöstes. Vielmehr besteht sie eben darin, dass Gott die Gaben seiner Schöpfung Bösen und Guten, Gerechten und Ungerechten zuteil werden lässt, also nicht nach dem Prinzip der Vergeltung handelt. Nichts anderes als diese Vollkommenheit Gottes, diese seine Wirklichkeit, soll durch die Menschen, die in der Bergpredigt angesprochen werden, gelebt und neu wirklich werden: »Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen…« – so, wie euer himmlischer Vater es tut und will.

Das Matthäusevangeliumn sieht im Auftreten und Wirken dessen, der in der Bergpredigt spricht, diese Wirklichkeit Gottes zur Geltung gebracht. Es zeichnet Jesus als den, der, selber sanftmütig und demütig, die Sanftmütigen und Demütigen zu sich einlädt: »Kommt her zu mir alle…« Deshalb wird mit den Geboten in der Bergpredigt nicht zur Verwirklichung von Idealen aufgerufen; vielmehr wird zu einer bereits bestehenden Wirklichkeit hinzugerufen und eingeladen, zur Wirklichkeit Gottes, der Gerechten und Ungerechten zugute handelt, wie in seiner Schöpfung so durch Jesus den Lehrer, der hier spricht (7,28-29).

III.

Freilich übergreifen die Fragen des menschlichen Zusammenlebens in vielerlei Hinsicht das Wollen des Einzelnen und lassen sich entsprechend nicht mehr allein als dessen Probleme verstehen und bewältigen, sondern nur zugleich als solche der Gesellschaft oder auch von Völkern und Regierungen. Bleiben wir bei der Auslegung des Gebots »Du sollst nicht töten«: In anderen Ländern gibt es nach wie vor die Todesstrafe, und auch bei uns wird sie je und dann gefordert, eher leise als laut. Sie ist immer mitbegründet in den Wünschen der Einzelnen, die wir sind, und doch vermag ein Einzelner wenig, um ihr entgegenzuwirken.

Wie ich mich sodann in Sachen des §218 verhalte, wird immer meine Angelegenheit sein, ich werde meine Entscheidung zu fällen haben. Und doch übergreift das Problem in immensem Umfang den Bereich des Einzelnen. Nicht nur wird die strafrechtliche Regelung im Parlament entschieden, sondern es kann auch sein, dass der Einzelne, sofern er strikt gegen die Tötung Ungeborener ist, auf ganz andere Weise am Gebot »Du sollst nicht töten« schuldig wird, indem das ganze Problem in den Untergrund abgedrängt wird.

- Ich kann als Einzelner den Wehrdienst verweigern, aber damit ist noch nicht der Wehrdienst aus der Welt geschafft.
- Ich kann als Einzelner einem Strafgefangenen etwas zugute kommen lassen, damit ist das Prinzip der Vergeltung im Strafvollzug nicht außer Kraft gesetzt.
- Ich kann als Einzelner »Brot für die Welt« oder »Misereor« unterstützen, und trotzdem werden täglich Menschen durch Hunger getötet.

Wie weit reichen unsere, der Juden und Christen, Gebote? Wann begreifen wir sie? Müssen wir heute zusammen, gemeinsam, einen neuen Gegensatz formulieren:

Ihr habt gehört, dass von Mose und Jesus gesagt ist – wir aber sagen euch...? und laden dazu ein? Wäre das vermessen – oder wäre es denkbar als Auslegung jenes alten Gebotes »Du sollst nicht töten«, so wie dieses Gebot in der Bergpredigt ja auch *ausgelegt* wird? Auf welche Wirklichkeit würden wir verweisen, und wozu würden wir dann einladen?

Was also hören wir, als Juden und Christen, heute gemeinsam aus jenen Geboten heraus, die uns miteinander verbinden?

Erwähnte und aktualisierte Literatur:

J. Jeremias, Art. Raka, Theol. Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd VI, Stuttgart 1959, S. 973-976
H.-Th. Wrege, Die Überlieferungsgeschichte der Bergpredigt (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 9) Tübingen, 1968
Chr. Dietzfelbinger, Die Antithesen der Bergpredigt (Theol. Existenz heute 186) München 1975
G. B. Ginzel, Die Bergpredigt – Jüdisches und christliches Glaubensdokument, Heidelberg 1985
Die Arbeit von Dietzfelbinger, auf die im zweiten Teil verschiedentlich Bezug genommen ist, scheint mir besonders empfehlenswert zu sein.
Zur Frage, mit der der Beitrag schließt, s. eindrücklich R. R. Geis, Juden und Christen vor der Bergpredigt, in: Ders., Gottes Minorität, Beiträge zur jüdischen Theologie und zur Geschichte der Juden in Deutschland, München 1971, 220-240

Um wenige Absätze gekürzte, stilistisch redigierte und um den Hinweis auf den Geis-Band ergänzte Fassung des gleichnamigen Beitrags aus: Wie aktuell ist das Alte Testament? Beiträge aus Israel und Berlin. Hg. v. Peter von der Osten-Sacken, 3., erweiterte Aufl. Berlin 1985, S. 76-81. Für Kürzungsvorschläge danke ich Helmut Ruppel.

Gemeinsamer Ausflug ans Meer – ASF-Freiwillige in Israel im Februar 2009.

»Gesetz« – Parteinahme für Wahrheit und den Kontakt zur Realität

Ein Beitrag zum Verständnis von Dtn 4,5-20 aus psychoanalytischer Perspektive

Dorothee C. von Tippelskirch-Eissing

Der Text beinhaltet eine Vorausschau auf das kommende Leben des Volkes im unbekannten Land – gemäß den »Gesetzen und Rechtsgeheißen«, die Mose gelehrt hat. Im Blick sind dabei von vornherein die Beziehungen zu Gott als dem Geber der »Gesetze und Rechtsgeheiße« (V5) und zu den Völkern (V6) sowie zu den nachfolgenden Generationen (V9).

Es fällt auf, dass dem »Gesetz« so eine Bedeutung zukommt im Blick auf das Noch-nicht-Bekannte des künftigen Lebens im Land und auf die Bezeigungen zu den Anderen: Gott – nicht Mensch, Völker – nicht Israel, die nachfolgenden Generationen – nicht unsere je eigene. Das Gesetz steht im Kontext der Differenz, welche das Nicht-Wissen und die Andersheit der Anderen allemal für ein Subjekt bedeutet.

Ferner scheint ein Problem darin zu bestehen, dass es sich um ein »Gesetz« handelt, das niemand mehr – und sei es mit Machtmitteln – durchzusetzen in der Lage ist: nicht ein Gott, den niemand sieht, und nicht ein Mose, der sich anschickt zu sterben (V22).

Die Wahrung des »Gesetzes«, an dem das Leben hängt, wird demnach weniger von einer äußeren sichtbaren, sinnlich erfahrbaren Macht erzwungen. Sie wird zutiefst gebunden an die Erinnerung. Man könnte auch sagen: Aus der konkreten schützenden Anwesenheit wird die soziale Verbindung, die Bezogenheit in Abwesenheit. Vielleicht könnte man auch sagen: Aus der erzwungenen Gebotserfüllung wird die freie Entscheidung des Menschen, etwas so oder anders zu machen, so – dem göttlichen Gebot widersprechend, oder anders – dem göttlichen Gebot entsprechend.

Interessanterweise wird in dem ausgewählten Text die Bedeutung des Gesetzes am Ersten Gebot fest gemacht. Das Gesetz so könnte man – in psychoanalytischer Terminologie – behaupten, will Hilfe sein auf dem Weg von einem narzisstischen Umgang mit dem Objekt zu einem Umgang, in dem das Anderssein des Objekts, sein So-und-nicht-anders-Sein, wahrgenommen und ertragen werden kann. Das Gesetz gälte demzufolge einer notwendigen Toleranz gegenüber einem Anderssein des Anderen.

Überall geht es nämlich in den folgenden Versen (16-19) darum, das »Objekt«: Gott selber, Männliches und Weibliches, das Getier auf der Erde, am Himmel

und im Wasser und die Gestirne am Himmel, in ihrer Gegenständlichkeit wahrzunehmen und nicht etwa sich daraus ein »Abbild« zu machen. Die Objekte sollen, psychoanalytisch gesprochen, nicht als Projektionsfläche missbraucht, sie sollen nicht idealisiert werden. Vielmehr wollen sie alle so wahrgenommen werden wie sie sind, d.h. anders, als wir sie uns wünschen oder erwarten. Die kritisierte Haltung, in der die Objekte missbraucht werden, und sei es auch in einer Idealisierung – im Höherstellen, Niederfallen, Anbeten – ist nur allzu verständlich. Sie ist eine Notmaßnahme, zu der wir immer dann greifen, wenn etwas an unserer Wirklichkeit, ihr So-und-nicht-anders-Sein, als unerträgliche Zumutung empfunden und gefürchtet wird. Das Unerträgliche wird gebannt in der Umdeutung, in der die Welt erscheint, nicht wie sie ist, sondern wie wir sie uns vorstellen. Das wäre wohl das Abbild, von dem hier die Rede ist.

Eine Schlüsselszene ist gewiss der Tanz um das Kalb in der Wüste: Gegen die unerträgliche Abwesenheit von Mose (und Gott) wurde zum eigenhändig gegossenen Kalb gegriffen, an die Stelle der unerträglich stark gewordenen Sorge um den ausbleibenden Mose, Trauer um den Nicht-mehr-Anwesenden, trat die manische Verleugnung des Verlustschmerzes in Form von lärmendem Gesang und Tanz (Ex 32).

Doch das Gesetz behauptet, ein solcher Umgang mit dem Objekt beschädigt und zerstört die Voraussetzungen und Bedingungen des Lebens, denn diese Haltung bleibt angewiesen auf die Verkennung der Realität, in der allein Leben und Lebensgestaltung möglich sind. Zu dieser verkannten Realität gehört die Angewiesenheit auf den Anderen, der so anders ist, als ich ihn mir wünsche, das Leben in einer Welt, die so anders ist, als ich sie mir vorstelle. Leben wäre doch nur zu finden in der wirklichen Befriedigung im Austausch mit einem realen Gegenüber, nicht in wahnhafter Selbsterschaffung einer Quelle von Befriedigung, die immer wieder nur hungrig zurücklassen, in Ent-Täuschung münden kann, woraus möglicherweise ein unglückseliger Circulus vitiosus entsteht.

Ich meine, der Text ist deutlich eingebunden in die Situation des bevorstehenden Abschieds, der Trennung: Gott ist nicht sinnlich erfahrbar anwesend, auch Mose wird es bald nicht mehr sein. Der, dem das Volk bislang –zuweilen widerwillig – folgte, wird sterben. Gerade hier wird die Weitergabe des Gesetzes zum drängenden Problem.

Eine katastrophische Vorerfahrung liegt vor: Der unsichtbare Gott und der abwesende Mose wurden vom Volk nicht ertragen. Das Volk suchte nach Ersatz, um die leere Stelle zu füllen, verleugnete den Abwesenden und feierte die illusionäre Gegenwart. Es folgte eine schreckliche Verurteilung und Strafe.

Mit anderen Worten: Der Moment, in dem Mose zum Volk spricht, wird wohl ein Moment größter Angst gewesen sein: Angst vor der Einsamkeit der führerlosen Gruppe angesichts einer noch unbekannten Welt. Das »Gesetz« wäre demnach Hilfe auf einem Weg heraus aus der paranoid gefärbten Angst, um den Schmerz des Abschieds, die Trauer um den Gestorbenen zu ermöglichen.

Gewiss kann man an dieser Stelle an Prozesse denken, wie sie in der Psychoanalyse beschrieben wurden im Sinne einer Verinnerlichung von elterlichen Forderungen, die Herausbildung einer innerpsychischen Instanz, des Überichs.

Für die Freudsche Theoriebildung war die Entwicklung des Überichs an den Ödipuskomplex gebunden, d.h. an die Anerkennung des Inzestverbots, an die Anerkennung von Geschlechts- und Generationsunterschied. Mit anderen Worten, an die Anerkennung des Unliebsamen schlechthin: die Anders- und Fremdheit des Anderen; die eigene Begrenztheit, in der es uns verwehrt ist, alles, Mann und Frau, und unsterblich zu sein.

Schon S. Freud hat darauf hingewiesen, dass es sich weniger um eine Verinnerlichung von realen Erfahrungen, ja nicht einmal von einem »elterlichen Vorbild« handelt, als um die Internalisierung »des elterlichen Über-Ichs«: »es erfüllt sich mit dem gleichen Inhalt, es wird zum Träger der Tradition, all der zeitbeständigen Wertungen, die sich auf diesem Wege über Generationen fortgepflanzt haben.«[1]

Das könnte dazu verleiten, das »Gesetz« im Sinne einer das Leben sichernden Überich-Instanz zu verstehen. Meiner Meinung nach wäre das gleichwohl ein Missverständnis, dazu ein Missverständnis, das in unserem deutschen Kontext nur eine bedrohliche Wirkung freisetzen könnte. Ist es doch noch kaum ausgemacht, welche Art Überich-Pathologie hier über Generationen fortgepflanzt wurde.

Mir scheint, das »Gesetz«, von dem hier die Rede ist, könnte durchaus anders verstanden werden: interessiert an Leben und Wahrheit und damit an einer Position, die eben den wahnhaften Charakter auch noch eines destruktiv wirkenden Überichs zu verstehen bemüht ist.

Freud selber, der so mutig war, sich mit dem destruktiven Überich auseinanderzusetzen, beschrieb gravierende Überich-Pathologien. Das Überich könne zur Quelle von Krankheitsangst, Selbstmord und Psychose werden. In der Depression könne es Kritik mit derartiger Härte und Strenge entfalten, dass es, von einer destruktiven Komponente beherrscht, »wie eine Reinkultur des Todestriebes« wirke, dem es schließlich gelinge, »das Ich in den Tod zu treiben«.[2]

In der psychoanalytischen Forschung haben zunehmend die frühen Formen des Überichs, seine archaischen, grausamen Aspekte Aufmerksamkeit gefunden. Allen voran ist hier an die Arbeit von Melanie Klein und von Wilfred R. Bion zu erinnern.

Bion hat ein derart zerstörerisches »Überich« in folgender Weise beschrieben:

> »Es ist ein Über-Ich, das kaum irgendeines der Merkmale des Über-Ichs hat, wie es in der Psychoanalyse verstanden wird: Es ist ›über‹ Ich. Es ist eine neidische Behauptung von moralischer Überlegenheit ohne irgendeine Moral. (…) Das wichtigste Merkmal ist sein Hass auf jede neue Entwicklung in der Persönlichkeit, als ob die neue Entwicklung ein Rivale wäre, der zerstört werden muss. Deswegen wird dem Auftauchen jeder Tendenz, nach Wahrheit zu suchen, Kontakt mit der Realität herzustellen und (…) wissenschaftlich zu sein (…) mit destruktiven Attacken auf diese Tendenz und der erneuten Behauptung der ›moralischen Überlegenheit‹ begegnet.«[3]

Ich bin der Meinung, dass Bion hier eine Veränderung im seelischen Apparat beschreibt, gegen die das biblische »Gesetz«, wie ich es in unserem Text verstehen möchte, sich richtet und widerstehen helfen will. Dieses »Gesetz« nimmt Partei für die Wahrheit und den Kontakt mit der Realität, gegen die Verzerrungen aller Art, zu denen es unter dem Druck der Unerträglichkeit dessen, was es anzuerkennen gilt, immer wieder kommt. Geradezu ein Indiz für solche Verzerrung könnte jene »moralische Überlegenheit« sein, die damit einhergeht und von der Bion spricht. Sie scheint mir gerade im religiösen Kontext von großer Relevanz zu sein.

Dieses Gesetz wird gelehrt und gelernt, indem die Erfahrungen erinnert und weitergegeben werden. Wäre das nicht ein »Lernen aus Erfahrung«, von dem der Text implizit wie explizit spricht?

Das erste Mal hat die Entfernung des Mose, sein Auf-den-Berg-Gehen und dort Verweilen, in eine Katastrophe geführt. Hier, angesichts seines Todes, scheint er um einen anderen Ausgang zu ringen, der ohne jenes Lernen nicht möglich ist.

Die Fragen sind gestellt: Wird das Volk diesmal seine Abwesenheit ertragen? Wird es die Schmerzen der Trauer aushalten? Wird es den Bezug zur Wahrheit und zur Realität bewahren – zur Tatsache, dass es sich um ein sterbliches Leben handelt, das einen Anfang und ein Ende hat und gleichwohl gerade so als menschliches Leben gelebt werden will?

Aus psychoanalytischer Perspektive bedeutet das tatsächlich die Frage danach, wie sich ein Volk von einer paranoiden Verfassung, in der jede Entwicklung mit Hass verfolgt wird und Lernen nicht stattfinden kann, befreien kann.

Eine solche Suche nach Wahrheit und Bemühung um den Kontakt zur Realität gehört zu dem, was sich zweifelsohne diejenigen zum Ziel machen, die sich mit dem Verhältnis zwischen Christen und Juden, Deutschen und Israelis befassen. Die Erfahrung dürfte unstrittig zeigen, wie schwer es ist, gerade auf diesem Wege dem falschen Wissen, den Verzerrungen und Idealisierungen zu entgehen.

---

1 Sigmund Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1932), in: Ges. Werke, XV, S. 73.
2 Sigmund Freud, Das Ich und das Es (1923), in: ges. Werke, XIII, S. 283. Vgl. auch zu dieser Fragestellung Hermann Beland, Die Sorge für Wahrheit und Leben. Psychoanalytische Beiträge zur Ethik (Freud, Klein, Bion), in: Ders., Die Angst vor Denken und Tun. Psychoanalytische Aufsätze zu Theorie, Klinik und Gesellschaft, Gießen, 2008, S. 83-112.
3 Wilfred R. Bion, Lernen durch Erfahrung (engl. 1962), übersetzt und eingel. von E. Krejci, Frankfurt/M. 1997, S. 155f.

»Wer antwortet dem Bedrängten…?«

Menschenwürde und Respekt vor menschlichem Leben im Koran

Mohsen Mirmehdi

Die koranische Offenbarung weist zwei Schöpfungslehren auf. Der Erschaffungsakt von »Himmeln und Erde« als ein einmaliges Ereignis wird in Übereinstimmung mit der biblischen Lehre vorgetragen, wie sie im Buch »Genesis« der Tora uns überliefert ist. Darüber hinaus wird im Koran ausdrücklich noch eine kontinuierliche Schöpfungstätigkeit Gottes präsentiert, so z. B. in der ersten Offenbarung, Sure 96 »Das geronnene Blut«:

1. Lies! Im Namen deines Herrn, der erschuf,
2. Erschuf den Menschen aus geronnenem Blut.
3. Lies, denn dein Herr ist allgütig,
4. Der die Feder gelehrt,
5. Gelehrt den Menschen, was er nicht gewusst.

Im ersten Vers wird durch die Aufforderung zu »lesen« Mohammed als Prophet in sein Amt eingesetzt. Denn das hier mit »lesen« wiedergegebene Wort im Arabischen lautet qaraá und bedeutet auch ablesen, vorlesen, rezitieren, erinnern! Diese Dimension des offenbarten Wortes ist zugleich Erinnerung und Anknüpfung an die Situation des Propheten Jesaja, der aufgefordert wird, zu predigen.[1] Dieser Vers stellt die fundamentale Auffassung der koranischen Offenbarung von der Kontinuität der heilsgeschichtlichen Wirkung Gottes in seiner Schöpfung dar.

Im Vers zwei wird diese Kontinuität auf die jedem Geschöpf zugeordnete, diese stets begleitende Wirkungsmacht Gottes ausgedehnt.[2] Auch sogar die Entstehung des Lebens im Mutterleib und die Fähigkeit des Menschen, die »Feder zu lernen«, also das Erkenntnisvermögen, die Vernunft und ihr Gebrauch, sind nach der koranischen Theologie Zeichen der tätigen Präsenz Gottes und Signum seiner Barmherzigkeit. Auch das »Wissen« um die Schöpfung, um die Geschöpflichkeit alles Seins und Seienden garantiert die Gewissheit permanenter Schöpfungstätigkeit Gottes.[3] Diese Qualität der Schöpfung verbindet alles Geschöpf mit dem »Grund des Seins« (Paul Tillich); sie verbindet und bindet alle Kinder Adams an die Forderung nach Barmherzigkeit einander gegenüber.

Die Reziprozität dieser Forderung, dass diese beides, gleichermaßen Gottes und menschliche Tätigkeit, verbindet und beides *bindet*, wird im Vers 12 der 104. Sure unterstrichen:

12. Sprich: »Wes ist, was in Himmeln und auf Erden?«
Sprich: »Allahs.« Vorgeschrieben hat er sich die Barmherzigkeit. Wahrlich, versammeln wird er euch am Tag der Auferstehung, kein Zweifel ist daran. Diejenigen, welche sich selber verderben, die glauben nicht.

Die Verbindlichkeit der Forderung nach Barmherzigkeit stellt denjenigen Bereich der Schöpfung dar, in dem Menschen das Gemeinsame mit Gott erwirken können. Die Teilnahme an der Schöpfung, soll ihr Sinn verwirklicht werden, wird in der Barmherzigkeit, in deren Fortsetzung durch Barmherzigkeit verwirklicht. Dieses Konzept der Barmherzigkeit stellt das Fundament der prophetischen Ethik in den abrahamitischen Religionen dar.[4]

Die Verwirklichung der Forderung nach Barmherzigkeit wird im Koran in Zusammenhang gebracht mit der Praxis der Gerechtigkeit. In der Sure 7 »Der Beistand« lesen wir:

1. Hast du den gesehen, der das Gericht leugnet?
2. Er ist's, der die Waise verstößt
3. Und nicht antreibt zur Speisung des Armen.
4. Drum wehe den Betenden,
5. Die nachlässig in ihren Gebeten sind,
6. Die nur gesehen sein wollen
7. Und den Beistand versagen.

Das eschatologische Motiv der »Versammlung am Tag der Auferstehung« und dessen Zusammenhang mit der Barmherzigkeit Gottes haben wir bereits im Koran, im Vers 12 der 104. Sure, kennengelernt. Hier, in der Sure 7, wird das »Leugnen des Gerichts« mit der Weigerung, Waisen und Armen »beizustehen« nicht nur im Zusammenhang gesehen, sondern beide bedingen sich. Und wenn das Gott zugedachte Gebet mit dessen Vorführung zwecks angeberischer Frömmigkeit verwechselt und ersetzt wird, gilt dies nicht weniger als den »Beistand versagen«. Im argumentativ gebrauchten Ausdruck »drum« wird die Fortsetzung vom Leugnen des Gerichts im ersten Vers auf diese Art »Nachlässigkeit im Gebet« bezogen.

Das Leugnen des Gerichts wird im Koran – wie in der prophetischen Tradition insgesamt – nicht nur als eine dogmatische Widerhandlung aufgefasst, sondern vor allem als die Vorwegnahme des Gerichts schon im diesseitigen Leben. M. E. bildet dieses geschichtstheoretische Motiv den Kern der prophetischen Sozialkritik. Denn führt nicht das »Versagen des Beistands« zur Vermehrung von sozialem Leid und Elend, sodass dies seinerseits die Zunahme der Ungerechtigkeit zur Folge hat? Doch was wird beim jüngsten Gericht verhan-

delt, außer dass Menschen ihren Glauben und ihre Werke vor dem Schöpfergott, dem Herrn der Geschichte zu verantworten haben werden? Und welche soziale Revolution ist uns in der Menschheitsgeschichte überliefert worden, die als realen, wirksamsten Motor des Geschehens nicht Aufstand und Auflehnung der – von Menschenhand verursachten – Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit Ausgesetzten aufweisen würde?

Die Differenz zwischen sozialer Revolution und dem jüngsten Gericht besteht weniger in der Forderung nach realer Gerechtigkeit, sondern zwischen dem geschichtlich stationären Charakter der sozialen Revolutionen und der universellen Qualität des Endgerichts. Dieses bildet gewissermaßen den *meta-historischen*, universellen Horizont der zeitlich-räumlich bedingten Realität der Sozialgeschichte.

Einerseits behaupten alle Entwürfe einer besseren und menschlich adäquateren Gesellschaft, das soziale Leben gemäß menschlicher – ob von der Natur oder von einem Schöpfergott verliehenen – Anlagen und Bedürfnisse einzurichten. Aus diesem Grunde projizieren die säkular bzw. prophetisch formulierten Entwürfe einen Heilszustand, in dem die Differenz zwischen Naturgeschichte und Sozialgeschichte in einer Sozialutopie bzw. himmlisch-paradiesischen Verfassung verringert bzw. aufgehoben sein wird.

Andererseits beanspruchen alle revolutionären, politischen Umwälzungen für sich, im Namen aller Mitglieder der Gesellschaft zu sprechen und zu handeln. Dass dies – selbst den besten Willen vorausgesetzt – nicht realisiert wurde, oder auch gar nicht realisiert werden konnte, haben die periodisch wiederholten, mehr oder weniger gewaltsamen Ausbrüche sozialer Umwälzungen vorgeführt. Das Motiv eines endzeitlichen, universellen Gerichts zieht aus den realgeschichtlich begründeten Erfahrungen und Enttäuschungen die Konsequenz, den anmaßenden Anspruch der zeitlich und räumlich bedingten Gerechtigkeitsmodelle zu behaupten, sie einzig unter Vorbehalt ihrer provisorischen, bedingten Geltung hin anzuerkennen.

Auch im Koran finden wir in diesem Sinne einen doppelten Entwurf heilsgeschichtlicher Ziele der Sozialordnung. Zuvor soll die Aufmerksamkeit jedoch auf einen Zusammenhang gelenkt werden, der oft missverstanden und missgedeutet worden ist:

Es hat sich innerhalb der Islamwissenschaft eine Art Konsens bezüglich der Bedeutung der eschatologischen Motive im Koran eingestellt, die einer näheren Prüfung nicht standhält. Es wird behauptet, in der frühen, mekkanischen Phase der Offenbarung stünden die eschatologischen Motive im Vordergrund der Verkündigung, dagegen rückten diese Motive in den späteren, medini-

schen Offenbarungen in den Hintergrund und würden durch Gesetz und Vorschrift ersetzt. Diese oder ähnliche Behauptungen sind Ergebnisse einer positivistisch verengten Theologie und Formalisierung der Begriffe Eschatologie und Gesetz. Denn es wird dabei übersehen, dass das Gesetz – schon immer – sich als die aktuelle Auslegung der eschatologischen Positionen in der Sozialgeschichte verstanden hat. Die Praxis der Eschatologie innerhalb der realgeschichtlichen Bedingungen verwandelt sich in Gesetz. Das Gesetz beansprucht, in sich die Verwirklichung der Intentionen der Eschatologie, die es in sich trägt und als diesseitige Abbildung des himmlischen umzusetzen sucht. Es versteht sich von selbst, dass das Gesetz auch den Irrtümern und Unzulänglichkeiten des diesseitigen Lebens verfallen kann. Doch gibt es für eine Kontrolle und Korrektur des Gesetzes, es möglichen Anmaßungen und Versuchungen der Menschenwelt zu entwinden, einen Maßstab, der Zuwachs von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit lautet. Auf diese Weise sind die Bedingungen des Endgerichts in den Gesetzen stets präsent.

Die 2. Sure im Koran ist die erste Offenbarung nach der Auswanderung Mohammeds nach Medina. Sie wurde gewissermaßen aus dem Anlass der Gründung der ersten moslemischen Gemeinde herabgesandt. Darin finden wir eine Reihe von Textstellen, die als Entwurf und Anweisungen die Gestaltung der kultischen wie der sozialen Ordnung der Gemeinde betreffen. So lautet z. B. der Vers 172 der 2. Sure:

»Nicht besteht die Frömmigkeit darin, dass ihr eure Angesichter gen Westen oder Osten kehret; vielmehr ist fromm, wer da glaubt an Allah und den jüngsten Tag und die Engel und die Schrift und die Propheten, und wer sein Geld aus Liebe zu Ihm ausgibt für seine Angehörigen und die Waisen und die Armen und den Sohn des Weges« (d.h. die Wanderer, um nicht zu sagen die Obdachlosen) und die Bettler und die Gefangenen; und wer das Gebet verrichtet und die Armensteuer zahlt; und die, welche ihre Verpflichtungen halten, wenn sie sich verpflichtet haben, und standhaft sind in Unglück, Not und Drangsalszeit; sie sind's, die da lauter sind, und sie, sie sind die Gottesfürchtigen.«

Als Bestimmung einer Frömmigkeit, die sich nicht auf die rituelle Zuordnung der Himmelsrichtung beim Gebet reduzieren lassen will, also jenseits der konfessionellen Varianten der prophetischen Religionen Geltung beansprucht, ist, nach dem Glauben an Gott, an zweiter Stelle der jüngste Tag angeführt und dann erst die Schrift und die Propheten. Die Erfüllung des Gesetzes wird in Folge, ohne deren formale Absetzung von jener Glaubensfrömmigkeit, als Werkfrömmigkeit erklärt: Den Bedürftigen – die im oberen Katalog aufgeführt

sind – zu ihrem vom Gesetz her zugesprochenen Recht zu verhelfen, ist als die Folge der zentralen Kriterien der Frömmigkeit gekennzeichnet worden. Tätige Barmherzigkeit und Gerechtigkeit präsentieren die vermittelnde Sphäre zwischen Eschatologie und Gesetz.

In dieser Forderung an Moslems, sich im sozialen Leben um die Verwirklichung dieser heilsgeschichtlich potentiellen Vermittlung zu bemühen, gründen Menschenwürde und Respekt vor menschlichem Leben. Als Statthalter Gottes auf Erden werden die Menschen angehalten, seine gesamte Schöpfung als einen Pfand zu behandeln. Der 62. Vers der 27. Sure lautet:

»Wer antwortet denn dem Bedrängten, wenn er ihn anruft, und nimmt das Übel hinfort, und macht euch zu Nachfolgern auf Erden? Was? Ein Gott neben Allah? Wenige sind's, die es zu Herzen nehmen.«

---

1 Jesaja, 40.6.

2 Um eventuelle Missdeutungen zu meiden, sei betont, dass aus der Sicht des Korans dieser Schöpfungsaspekt mit dem Verhältnis zwischen Prädestination und freiem Willen nicht in Konflikt steht.

3 Mir scheint, diese spezielle Theologie des Korans ist wohl das Medium gewesen, in dem die Furcht vor einem deus absconditus besänftigt wurde.

4 Das neuzeitliche, vom Kantischen Imperativ ausgehende Konzept der Barmherzigkeit versuchte, die säkulare Ethik zu begründen, nachdem das Motiv des deus absconditus theologisch ad acta gelegt wurde; gewissermaßen die Ethik ohne ein überindividuelles Fundament zu konstruieren.

»Wenn dein Kind dich morgen fragt...«

Gottesdienst am Israelsonntag

Israelsonntag! Israelsonntag?

Notwendige Vorbemerkungen

Helmut Ruppel

Der Sonntag trägt den Namen »Israelsonntag«. War dieser 10. Sonntag nach Trinitatis früher ein Gedenktag der Verwüstung des Tempels in Jerusalem, so ist er heute – im Zeichen der Neubesinnung des Verhältnisses von Christen und Juden – ein Sonntag, an dem die unwandelbare Treue Gottes zu seinem Volk aufgerufen wird und die in Jesus Christus gegründete Verbundenheit der Kirche mit ihm. Unnötig zu betonen, dass jeder Sonntag diesen Namen tragen sollte! Es gibt ihn aber nur einmal im Kirchenjahr; so sollte ihm in Liturgie und Predigt explizit entsprochen werden.

Und wie steht er in der Gemeindewirklichkeit? Die landesüblichen Predigtmeditationen beginnen seit einigen Jahren ihre Überlegungen zum »10. Sonntag n. Tr.« mit zaghaften Erwähnungen zu diesem »Israelsonntag« und betonen die Schwierigkeiten, eine verwurzelte Tradition (»Judensonntag« mit dem ungeklärten Thema »Judenmission«) in eine andere – »Israelsonntag« – umzuschmelzen, die zugleich den Nerv christlichen Selbstverständnisses quälend berührt und seit den Tagen des Neuen Testamentes der kleine schmerzende Stein in den Wanderschuhen der großen Kirchen ist: Die lebendige Existenz Israels vor Gott und den Menschen, die »eine tatsächlich große ökumenische Frage«, die faktische Trennung von Juden und Christen (Karl Barth 1966 im Vatikan!). Dies spiegelt sich im Gemeindealltag wider: Wer in der Gemeinde »kennt« Jüdinnen und Juden, welche Gemeinden pflegen Kontakte zu jüdischen Gruppen und Gemeinden? So ist zu Recht gefragt worden, ob die »Gottesdienste in Israels Gegenwart« nicht ungleich solche in »Israels Abwesenheit« sind? Und ob das Nachdenken über »Kirche und Israel« nicht ausschließlich in christlichen Kreisen oder nur wenigen Köpfen stattfindet? Selbst wenn angemessene Formulierungen die Liturgie erneuern helfen, hat das Thema einen »Sitz im Gemeindeleben«, wird es mit Erfahrung gefüllt?

Ein Bündel von Erschwerungen lässt sich aufschnüren: Da ist einmal die aktuelle, in Deutschland extrem scharfe Kritik an Israels politischer Praxis, die in vielen Gesprächen schlechterdings die komplexeste theologisch-historisch-politische Gemengelage offenbart, die in der Kirche zu finden ist! Das geistlich-politische Echo auf »60 Jahre Israel« war – Schweigen. Weit reicht der Schatten Martin Luthers, eine unendliche Geschichte… Wieder anders, doch damit eng verwandt ist die »Predigt« der geltenden Perikopenordnungen. Beistand erhält diese Situation durch ein verbreitetes Unwohlsein vieler Christen mit dem, was »Gesetz« ist, also entschiedener Lebensstil, Verbindlichkeiten in Ethik und Politik, die Bibel als Grundlage des Glaubens zu lieben und zu lernen – vieles, dem andere Stim-

men »den Abschied« geben möchten. Angesichts dieser Ausgangslage ist es umso wichtiger, den religiösen Wellness-Wellen wie dem Schon-immer-Gewussten zu widerstehen und mit der Sache immer wieder anzufangen. Zugänge gibt es viele und Neugier in den Gemeinden über die Generationen (!) hinaus ebenso. Das Gemeindeleben ist eine Baustelle – wo beginnen: Mit der *Kirchenmusik*? Ein intensiver Blick ins Gesangbuch eröffnet sofort eine Baustelle (»...jedoch weil ich gehöre gen Zion in sein Zelt...); die *Israelreise-Gruppe*, die zwar »biblisch reist«, aber auch Kontakte zu israelischen Gruppen aufnimmt; die Erkundung der *religiösen Nachbarschaften:* »Wo lebt die nächste Synagogengemeinde?«, Erforschung spezifischer *Nachbarschaftsgeschichte*: »Es müssen nicht immer *Stolpersteine* sein!«, Studium der neuen *»Präfamina«* zu den gottesdienstlichen Lesungen, die ein Hören der Texte in ihrer Beziehung zu Israel einüben, Lesen und Durchdenken »schwieriger Texte« der Bibel (Gewalt, Krieg, Opfer u. a.).

»Wenn Sie wüssten, was ich zu tun habe!« – flächendeckendes Ungemach, gewiss. Nur ein Widerspruch: Die genannten Ansätze beginnen und enden beim Zentrum unseres Gemeindelebens, der Bibel. Und hier dürfen wir nicht Abraham Joshua Heschel auf Dauer Recht geben: »Im Denken unserer Zeit kommt die Bibel nicht vor. Sie wird zwar zur Erbauung zitiert, einer Predigt scheinbar zugrunde gelegt. Aber sie ist keine lebendige Kraft, die unser Leben prüft. Die Bibel wird als Quelle des Dogmas respektiert, nicht aber als lebendige Geschichte.«

Selbst wenn der »Israelsonntag« noch mancherorts von »Israels Abwesenheit« bestimmt ist, können in unserer Gottesdienst- und Gemeindearbeit Abwesende anwesend werden – das gehört zu den biblischen Verheißungen...

Die von gliedkirchlichen Zusammenschlüssen EKD, UEK und VELKD angestoßene Arbeit an einer Perikopenrevision dient gleichfalls der mit dem Israelsonntag verbundenen Neubesinnung, so wählen wir aus dem KLAK-Perikopenrevisions-Vorschlag den Text Dtn 4,5-20. Der Liturgie-Entwurf ist ein Rahmen – er ist je nach Ort, Situation und Mitarbeitenden veränderbar.

Folgende Arbeiten können der Vorbereitung dienen:

»...dass er euch auch erwählet hat«, Liturgie feiern im Horizont des Judentums, hrsg. v. Alexander Deeg und Irene Mildenberger, Leipzig 2006
Peter von der Osten-Sacken, Gottesdienst im Judentum – Gottesdienst im Christentum, Wanderungen auf einem Lernpfad, in: Deeg/Mildenberger, 63-88
Ursula Rudnick, Gottesdienst in der Gegenwart – und Abwesenheit – Israels, Gemeindedidaktische Reflexionen, in: Deeg/Mildenberger, 289-297
Die ganze Bibel zu Wort kommen lassen, Ein neues Perikopenmodell, Begegnungen, Sonderheft 2, Hannover 2009
Auf dem Weg zur Perikopenrevision, hrsg. EKD, UEk und VELKD, versand@ekd.de
Wichtige Beiträge in reformiert-info.de zum Israelsonntag 2011!

Liturgie für den Gottesdienst am Israelsonntag 28. August 2011 – 10. Sonntag nach Trinitatis

Gebete – Meditationen – Lieder
Helmut Ruppel

Musikalische Eröffnung

Lied EG 302,1-4
Du meine Seele, singe, Paul Gerhardt, 1653

Gruß und Vorstellung des »Israelsonntags«

Im Namen…
Wir kommen zusammen in diesem Gottesdienst, in dem *Gott uns dienen will*, im Namen des Vaters, der Himmel und Erde geschaffen und Israel zu seinem Volk gemacht hat, im Namen Jesu Christi, Sohn Israels und Erstgeborener aus den Toten, der uns herausgeführt hat aus der Fremde, im Namen des Heiligen Geistes, der uns hilft, einander wahrzunehmen, der uns Worte in den Mund legt, die über das hinausreichen, was erreichbar ist, die über das hinaus denken, was denkbar ist. Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im Namen des Herrn, der Bund und Treue hält ewiglich und nicht loslässt das Werk seiner Hände. Und so bitten wir zu Beginn:

All die Buchstaben, all die Worte, die müden und vom vielen Gebrauch abgenutzten, all die Sätze, die jahrhundertealten, all die Formeln, die glatten, die das Selbstbild hofierenden von Gesetz und Evangelium, Verheißung und Erfüllung, Gerechtigkeit und Liebe, Altem und Neuem, Werken und Glaube, die wir, uns zu gut, im Bild von Israel gebaut haben – wirble sie auf, *unser* Vater, auf dass wir wieder Hunger spüren und tiefe Sehnsucht nach einander! Wirble sie auf diese Begriffspfunde und Formelketten, die uns so festlegen auf unsere Überlegenheit – dass wir sie neu bedenken und prüfen!

Und das nach all dem Schrecklichen, das wir zu verantworten haben, erst in Worten, dann in Werken. Du hast dein Volk Israel erwählt und hütest es wie deinen Augapfel bis in alle Ewigkeit!

Nimm die Binde von unseren Augen, dass wir endlich lesen und lernen! Denn du hast durch Jesus Christus auch uns gerufen aus den Völkern, dein zu sein!

Im Angesicht Israels bitten wir, dein ewiges Wort – dein belebendes und tröstendes, dein wahres und Recht schaffendes – komme und wohne bei uns in allem, was uns gemeinsam ist, zuerst in Gebeten und Geboten.

Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, unser Heil und unsere Hoffnung, lass uns einander ins Gebet nehmen! Amen – das werde wahr!

Wochenspruch Ps 33,12

Israel hört Gottes Zusage:
»Wohl dem Volk, dessen Gott der Lebendige ist,
dem Volk, das er zu seinem Erbe erwählt hat.«

Eingangspsalm Ps 15

Herr,
wer darf in deiner Nähe sein?
Wer bei dir auf deinem heiligen Berg?

Jener,
der lebt, wie es recht ist.
Der aus ganzen Herzen die Wahrheit sagt.
Der niemals einen Menschen verleumdet.
Der seinen Freund sein lässt
und seinen Nachbarn auch.
Der den Verwerflichen links liegen lässt,
aber allen, denen Gott der Herr ist,
zugeneigt ist.
Der die Zusagen,
die er seinen Menschen gab, hält.
Der sein Geld nicht auf Wucher ausleiht
und sich nicht bezahlen lässt
zum Schaden der Schuldlosen.

Wer all dies beachtet,
der wird nicht untergehen.

(übertragen von Arnold Stadler, in: Ders., Die Menschen lügen. Alle. Frankfurt a. M. 1999, 25)

Lied EG 302,8

Du meine Seele, singe

Ehre sei dem Vater…

Bekenntnis

Unser Vater, wir haben lange gehört, geglaubt und praktiziert, wir seien an Israels Stelle getreten und deine Liebe gelte nur noch uns! Wir haben uns gerne die Gaben deines Volkes angeeignet – den Bund, die Gebote und Gebete, das Lob der Schöpfung, Psalmen und Weisungen – nur mit ihm selber wollten wir keine Gemeinschaft haben; selbst als es wieder als Staat in seinen

Grenzen lebte, fiel es uns schwer, diesen als Zeichen der Treue Gottes wahrzunehmen und seine Menschen zu schützen und zu stützen! Lass an die Stelle der Gleichgültigkeit Teilnahme, an die Stelle überheblicher Zurechtweisung und besorgter Bevormundung aufrichtige Selbstprüfung und aufmerksames Zuhören treten! Dass doch alle Formen kaschierter Animosität solidarischer Herzlichkeit wichen, zu der Auseinandersetzung und Wahrheitsstreit gehören.

Erbarme dich unser! Wir bitten dich vor allem anderen: Lass uns neu hören, was zu Israel gesagt ist und was in Israel gesagt wird. Stelle uns deinem Volk in neuer Aufmerksamkeit zur Seite! Amen

Lesung
Hören, was zu Israel gesagt ist, hören, was in Israel gesagt wird:

Lernen wir mit einer Litanei, wie Erinnerung zur Erwartung wird. Im Beten ruft die Gemeinde Gottes Taten vor Gott auf und stellt sich in die Kette der Generationen, die nie reißen darf:

Handle an uns, wie du zuvor gehandelt hast!
Erweise dich als der, als der du dich jenen vor uns erwiesen hast!
Lass auch uns dich als den Gott erfahren, den unsere Väter und Mütter erfahren haben!

So bittet die Gemeinde Gott um Gott in einer Litanei: »Möge auch er uns antworten:«
»Er, der unserem Vater Abraham auf dem Berge Moriah antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der seinem Sohn Isaak antwortete, als er gebunden auf dem Altar lag,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Jakob in Bethel antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Josef im Gefängnis antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der unseren Vätern am Schilfmeer antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Mose am Horeb antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Samuel in Mizpah antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem David und seinem Sohn Salomo in Jerusalem antwortete
möge Er auch uns antworten.

Er, der dem Elia auf dem Berge Carmel antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Jona im Bauche des Fisches antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Hiskia in seiner Krankheit antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der Hananja, Misael und Asarja im feurigen Ofen antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Daniel in der Löwengrube antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der Mordechai und Esther antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Esra im Exil antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der allen Gerechten, Frommen, Fehlerlosen und Aufrichtigen antwortete,
möge Er auch uns antworten.«

Aus dem ersten jüdischen Gebetbuch, im 9. Jahrhundert[1]

In der Gottesdienstvorbereitung kann es reizvoll sein, die männliche Reihe der Väter durch eine weibliche Reihe der Mütter zu ergänzen!

Gnadenzusage Ps 91,15f.
»Allen, die nach mir schreien, werde ich antworten. Ich werde für sie da sein in der Bedrängnis. Ich schnüre sie los, verleihe ihnen Würde. Mit einem langen Leben will ich sie sättigen, lasse sie sehen: Befreiung.

Lied EG 433
Hevenu schalom alejchem – Wir wünschen Frieden euch allen

Lesung Neuen Testament
Brief an die Gemeinde in Rom, 9,1-5

Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, mein Gewissen legt dabei Zeugnis für mich ab im heiligen Geist: Ich bin zutiefst traurig, steter Schmerz wohnt in meinem Herzen. Ich wünschte nämlich, selbst verflucht zu sein und von Christus getrennt zu sein anstelle meiner Geschwister, meiner Landsleute der Herkunft nach. Sie sind ja doch Israeliten, denen die Gotteskindschaft zu Eigen ist, die göttliche Gegenwart, der Bund und die Gabe der Tora, der Gottesdienst und die göttlichen Verheißungen. Ihnen gehören die Väter und Mütter an, aus ihrer Mitte stammt der Messias. Der über allem ist, Gott, gepriesen sei er durch Zeiten und Welten. Amen.

Glaubenslied

Nach der Melodie »Wir glauben Gott im höchsten Thron« EG 184

Wir glauben, Gott ist in der Welt,
der Leben gibt und Treue hält.
Gott fügt das All und trägt die Zeit,
Erbarmen bis in Ewigkeit.

Wir glauben: Gott hat ihn erwählt,
den Juden Jesus für die Welt.
Der schrie am Kreuz nach seinem Gott,
der sich verbirgt in Not und Tod.

Wir glauben: Gott ruft durch die Schrift
das Wort, das unser Leben trifft.
Das Abendmahl mit Brot und Wein
lädt Hungrige zur Hoffnung ein.
Amen

Wir glauben: Gottes Schöpfermacht
hat Leben neu ans Licht gebracht,
denn alles, was der Glaube sieht,
spricht seine Sprache, singt sein Lied.

Wir glauben:Gott wirkt durch d. Geist
Was Jesu Taufe uns verheißt:
Umkehr aus der verwirkten Zeit
und trachten nach Gerechtigkeit.

Wenn unser Leben Antwort gibt
darauf, dass Gott die Welt geliebt,
wächst Gottes Volk in dieser Zeit,
Erbarmen bis in Ewigkeit.

Gerhard Bauer

Predigttext 5. Buch Mose, 4,5-20

Siehe, ich lehre euch die Bestimmungen und Rechtssätze, wie sie der Lebendige, mein Gott, mir geboten hat. Handelt nach ihnen dort im Lande, in das ihr zieht, es in Besitz zu nehmen. So haltet sie nun und vollzieht sie.

Durch sie wird eure Weisheit und Einsicht erkennbar in den Augen der Völker; wenn diese Rechtssätze wahrnehmen. Sie werden sagen: Einzigartig! Was für ein kluges, einsichtiges und großes Volk!

Ja, welch großes Volk hat Gottheiten, die in seiner Mitte sind, wie der Lebendige, unser Gott, uns nahe ist, in allem, jederzeit, wenn wir zu ihm rufen!

Welch großes Volk hat solche gerechten Bestimmungen und Rechtssätze wie diese ganze *Tora*, welche ich euch heute übergebe?

Doch sei achtsam, bewahre sorgfältig dein Leben, damit du nicht vergisst, was Augen gesehen haben; lass es dir Zeit deines Lebens nicht aus dem Sinn kommen!

Lehre, bringe sie zur Kenntnis deinen Kindern und Enkelkindern. Am Tag, als du am Horeb vor dem Lebendigen, deinem Gott, standest, und der Lebendige zu mir sagte: Versammle mir das Volk, damit ich sie meine Worte hören lassen kann! Sie sollen sie lernen, damit sie mich Zeit ihres Lebens auf der Erde fürchten und sie ihren Kindern beibringen. Da tratet ihr heran unterhalb des lichterloh brennenden Berges. Die Flammen schlugen bis in den Himmel hin-

ein; da war Finsternis, Gewölk und Wetterdunkel. Und Gott sprach mitten aus dem Feuer – den Klang der Worte hörtet ihr, den Klang, doch eine Gestalt saht ihr nicht. Er sprach zu euch von seinem Bund, den zehn Worten, die zu halten er euch gebot; er schrieb sie auf zwei steinernen Tafeln.

Mir aber befahl er zu der Zeit, euch die Satzungen und verpflichtenden Ordnungen zu lehren, damit ihr euch in dem Land danach ausrichtet, in das ihr einzieht, um es in Besitz zu nehmen.

Achtet sorgfältig auf euer Leben! Ihr habt an dem Tag, als der Lebendige, euer Gott, zu euch am Horeb aus dem Herz des Feuers sprach, keine Gestalt gesehen! Richtet euch nicht selbst zugrunde, indem ihr euch irgendein Idol in Gestalt eines Gottesbildes macht, sei es männlich oder weiblich, kein Abbild eines Rindes auf dem Acker, oder eines gefiederten Vogels, der am Himmel fliegt, oder mit dem Aussehen irgendeines am Boden kriechenden Tieres oder irgendeines Fisches, der im Wasser unter der Erde ist.

Erhebe deinen Blick nicht zum Himmel, damit du nicht die Sonne, den Mond und die Sterne und das gesamte Himmelsheer siehst, auf Abwege gerätst, sie anbetest oder ihnen dienst. Der Lebendige, dein Gott, hat sie all den anderen Völkern zugeteilt – euch aber hat Gott ergriffen und euch aus dem Schmelzofen Ägyptens herausgeführt, damit ihr Gottes Eigentumsvolk werdet, so wie es heute am Tage ist!

Predigt

Lied nach der Predigt EG 290,1-4
Nun danket Gott, erhebt und preiset die Gnaden

Gelegenheit für ein »Zeugnis«!
- *Jüdische Gäste*: Leben mit Geboten... Erinnerungen, Biographien
- Erfahrungen auf einer *Israelreise*, mit einem *israelischen Film*, in der Schule mit *arabischer Israelkritik*, bei einem *Synagogenbesuch*
- Anfragen: »Was ich immer mal wissen wollte!«, »Was ich gar nicht verstehe!« »Unsere Gemeinde im Jahre 1933?«
- Vorschlag: Jüdisches Leben kennen lernen – Tänze, Lieder, Feste!
Ein Stück aus dem »koscheren Knigge, trittsicher durch die deutsch-jüdischen Fettnäpfchen« von M. Wuliger lesen![2]
- Predigtvertiefung

Lied EG 290,6-7
Das tat der Herr, weil er gedachte des Bunds...

Hören, was zu Israel gesagt ist – Hören, was in Israel gesagt wird;
Ein »Zeugnis« von Elie Wiesel.

In jener Zeit, in jener Welt meiner Kindheit erschien alles einfach. Die Menschen wurden geboren und starben, hofften oder verzweifelten… Ich begriff manches, aber nicht alles, ich fand mich mit der Idee ab, dass für die wesentlichen Erfahrungen das Suchen bereits ein Sieg ist…
Unter diesem Aspekt sah ich den Menschen und seinen Platz in der Schöpfung. Kein Zufall war es, dass die erste Frage in der Bibel die Frage Gottes an Adam war: »Wo bist du?« –Was? rief einmal ein großer Rabbi aus, Gott wusste nicht, wo Adam sich befand? Nein. so darf man die Frage nicht stellen. *Gott wusste es, Adam aber nicht.*
Deshalb muss der Mensch immer danach trachten, seine Rolle in der Geschichte zu kennen, seinen Platz in der Geschichte. Seine Aufgabe ist es, jeden Tag die Frage zu stellen: wo stehe ich im Hinblick auf Gott und auf den Nächsten?[3]

Fürbitte

Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Vater Jesu Christi,
Du hast dein Volk aus den Völkern erwählt als Zeichen deiner Liebe,
die größer ist als alles, was wir Menschen haben, sind und können,
deine erste Liebe, dein Augapfel und Eigentum.
Du hast ihnen den Bund und die Gebote gegeben und die Gebete geboten,
dass sie des Bundes immer gedenken.
Lass dein Volk in Frieden in seinem Land leben, lass vom Zion Weisung ausgehen, Liebe und Langmut und trotzige Leidenschaft für alle Menschen!

Wir danken dir, dass du auch uns erwählt hast – wir leben aus der Hoffnung, dass du deine Kirche noch nicht aufgegeben hast nach allem, was wir deinem Augapfel angetan haben.
Und in unbedachter Rederei, die alles besser weiß, noch immer antun.
Wir haben deine Treue zu Israel missachtet, lassen sie so oft
gefühllos nicht in unserem Glauben und Denken wohnen.
Wir haben nicht hingehört, was zu Israel gesagt ist,
wir haben nicht zugehört, was in Israel gesagt wird.

Wir danken dir, dass du uns erfahren lässt, wie segensreich es werden kann, wenn Rivalität um des Vaters Liebe unbändiger gemeinsamer Leidenschaft für die Menschen weicht.
Unser Vater, öffne uns für die Fülle des Segens, die du über uns strömen lässt, wenn wir wie Geschwister einträchtig beieinander wohnen, verbunden im Hören und im Vertrauen auf dich.
Schenke allen, die Jüdinnen und Juden begegnen, Zuhör- und Lernlust, dass Freundschaften entstehen können.

Falle allen Terroristen in den Arm, lass das Blutvergießen ein Ende finden, lass deine Gerechtigkeit aufblühen überall auf der Welt,

breite deinen Frieden aus über alle Völker!
Erfrische unsere Sprache, dass wir das Schöne besingen, den Schmerz beklagen und das Notwendige erbitten lernen.
Dank sei dir für alle und alles, was die Kirche hat werden, hat wachsen und sich wandeln lassen.

Dank sei dir für deinen Weg mit dem Volk Israel, für den Lebensentwurf des Bruders aus Galiläa, für die Frauen und Männer, die ihn übernommen und für die Geschichten, die ihn bewahrt haben. Lass uns Kirche werden, die nach Freundschaft, Güte und Großmut schmeckt, die weitherzig lehrt, handfest dient und das Reich Gottes vermisst.
Deshalb bitten wir:

Vater unser

Lied EG 243,1-3.6
Lob Gott getrost mit Singen

Segen
Halte deine Hände über uns alle und geh ihn mit uns
den schönen, schwierigen Weg durch die Zeit:
Der Segen des Gottes von Sarah und Abraham,
der Segen des Sohnes, von Maria geboren,
der Segen des Heiligen Geistes,
der uns tröstet wie eine Mutter ihre Kinder,
sei mit euch allen.

---

1 Jakob J. Petuchowski, Gottesdienst des Herzens, Auswahl aus dem Gebetsschatz des Judentums, Freiburg 1981, 110f.
2 Michael Wuliger, der koschere Knigge, Fischer TB 18251, Frankfurt 2009
3 Elie Wiesel, Worte wie Licht in der Nacht, Freiburg 1987, 18f.

»Schall und Rauch am Berge Gottes«

»Schall und Rauch am Berg GOTTes«

Gütersloher Erzählbibel – Texte und Bilder
Ingrid Schmidt

I Exemplum

Fast drei Monate waren vergangen, nachdem die lange Karawane aus Ägypten aufgebrochen war. Endlich erreichten sie den Berg GOTTes. Ihm gegenüber bauten die Israelitinnen und Israeliten ihr Lager auf. »Ihr habt alles gesehen, was ich für euch getan habe«, sprach GOTT, »wie ich euch aus Ägypten befreit und euch den Weg durch die Wüste bis hierher geführt habe. Ich habe euch beschützt, wie ein ADLER seine Jungen beschützt. Mir gehört die ganze Erde, aber ihr, ihr sollt für mich etwas Besonderes sein. Hört auf meine Worte und bleibt mir treu, dann sind wir für immer miteinander verbunden.« Das ganze Volk antwortete: »Wir wollen alles tun, was wir hören.« Und GOTT ließ Mose sagen: »Bereitet euch vor, denn ich werde zu euch sprechen und euch Worte sagen, die euch helfen werden, eure Freiheit miteinander zu leben. Aber seht euch vor: Dieser Berg ist heilig, er ist etwas ganz Besonderes – passt auf, dass ihr ihn nicht betretet!«
Am dritten Tag brachen Donner und Blitze los, ein lauter Schall wie von Hörnern ertönte und der ganze Berg GOTTes war in Rauch gehüllt und bebte heftig. Auf dem Berg lagerte sich die Wolke, die sie den Weg vom Schilfmeer durch die Wüste geführt hatte. [1]

Dieser Nach-Erzählung von Ex. 19 in der Gütersloher Erzählbibel korrespondiert ein ganzseitiges Bild (S.91, Predigthilfe Seite 21): Es erschließt sich gut vom unteren Bildrand her. Drei Bergziegen – Vater, Mutter, Kind? – schauen mit ihren gelb leuchtenden Augen furchtsam, wachsam aus dem Bild heraus, als sähen sie uns an, die wir die dunklen Felsblöcke heraufgeklettert sind. Diese nicht-sprechende Dreiergruppe bringt Kinder unmittelbar zum Sprechen. Stadtkinder begegnen Tieren ja oft nur als Haus-, Kuschel- oder Zootiere. Zu ihrem Hund, ihrer Katze oder dem Kaninchen haben sie eine enge Beziehung, aber erschrockene Bergzie-

gen? Der Anspannung der Wildtiere entspricht die Unruhe im Tal. Kinder rennen zu den Erwachsenen, diese scharen um sich die Tiere der Herde; am Rande ein Zelt, in der Mitte ist das Tal leer, gleißendes Licht liegt über allen.

Was geschieht hier? Die Malerin Juliana Heidenreich deutet ein gewaltiges Naturereignis an – einen Vulkanausbruch? Über dem Berggipfel lagert eine blauschwarze Wolke, von Blitzen durchfahren. Diesen Berg möchte man nicht erklimmen! *»Versucht ja nicht, auf den Berg zu steigen…«* (Gen 19,12)[2] Hebräische Buchstaben sind zu entziffern, Wörter wie herausgeworfen und den Berg wie feurige Lava herabstürzend:

> Ani Adonaj elohäicha aschär hozeticha me'äräz mizrajim mi'beth ävadim – Ich allein bin GOTT, deine Gottheit, weil ich dich aus Ägypten, aus dem Haus der Sklaverei befreit habe. (2 Mose/Ex 20,2)[3]

Der Berg leuchtet in gelb-goldenen Feuerfarben, auf halbem Weg meint man eine Gestalt zu erkennen, die aus dem Licht herabsteigt – Mose? Die kühldunklen Abhänge des Berges ziehen weitere Schriftzüge hinunter, ausgerissene Buchseiten, aus dem gehörten Wort wird Schrift, Überlieferung, Tradition. Es sind Auszüge aus den Weisungen Ex. 22 – 24, nachzulesen auf den folgenden Seiten der Gütersloher Erzählbibel – bezogen auf die Tierwelt könnte es auch dieser sein:

> Wenn jemand ein Rind oder ein Schaf stiehlt und erst überführt wird, nachdem er das Tier bereits geschlachtet oder weiterverkauft hat, dann muss er das Tier ersetzen und zwar fünf Rinder für ein gestohlenes Rind und vier Schafe für ein gestohlenes Schaf. (S. 94)

II Gütersloher Erzählbibel

Mit Bedacht verzichteten die Erzählerinnen auf den Begriff »Kinderbibel«. Manche Texte sind zum Alleinlesen für Grundschulkinder sehr anspruchsvoll, werden sie von Eltern, Großeltern, LehrerInnen vorgelesen, erschließen sie sich ihnen gewiss. Manche Erzählungen Grundschulkindern zuzumuten, will sorgfältig bedacht werden. Der Psalm 55 wird gedeutet als der Schrei einer Vergewaltigten, so wird er (in Auszügen) auch ins Bild gesetzt und der Erzählung *»Schweig still, meine Schwester!« – Die Vergewaltigung Tamars* zugeordnet (S. 158 f.). Wichtig bleibt das Anliegen der Autorinnen, das Thema »Gewalt« nicht zu ignorieren, viele Jungen und Mädchen machen früh in ihrem Leben Gewalterfahrungen.

Das Angebot an Kinderbibeln ist heutzutage riesengroß, nur mit Mühen überschaubar. Bei jungen, bildungsbereiten Eltern der neuen Bürgerlichkeit regieren oft Neugier und Hilflosigkeit zugleich. Seit langem gibt es Broschüren, die

Kriterien zur Auswahl bereitstellen. Unbestreitbar sind Kinder-Bilder-Bibeln von frömmigkeitsbildender Bedeutung, auch ein Kulturfaktor. Hier werden Weichen in religiöser Vorstellungskraft gelegt, geradezu Ur-Bilder bereitgestellt. Hier werden Bilder zu Bildung. Denken wir nur an die »Bibel in Bildern« von Schnorr von Carolsfeld (1852/1860; Neudruck 1983!).

Die Gütersloher Erzählbibel ist 2004 erstmalig erschienen, die Verfasserinnen Diana Klöpper und Kerstin Schiffner gehören zum ÜbersetzerInnenkreis der Bibel in gerechter Sprache (2006). Ein Sturm der Entrüstung tobte seinerzeit durch die Medien; neben einsichtigen kritischen Anfragen an diese ungewöhnliche Übersetzung bestimmten Polemik, Unterstellungen, Inkompetenz und Feindseligkeit die ablehnenden Voten. Und heute? Die hohen Auflagen der »weißen Bibel« lassen vermuten, dass sie in sehr vielen biblischen Gesprächskreisen selbstverständlich als e i n e Übersetzungsmöglichkeit neben anderen akzeptiert ist und angesichts der kommentierenden Texte und Erläuterungen, der Offenlegung von Übersetzungsentscheidungen als ein äußerst spannendes Lehrbuch geschätzt wird.

Im Windschatten dieses Empörungssturms konnte die Gütersloher Erzählbibel ihren Wirkungskreis erweitern, zumal sich die Verfasserinnen in vielen Entscheidungen an den Kriterien der Bibel in gerechter Sprache orientierten:

- Die ausgewählten AT-Texte werden nach dem Kanon der Hebräischen Bibel geordnet, zu den drei Teilen »Tora«, »Prophetie« und »Schriften« gibt es jeweils eine kluge Einleitung. Und im Unterschied zu vielen Kinderbibeln entspricht der Textanteil des AT im Vergleich zu den NT-Texten (Lukasevangelium) eher dem biblischen Kanon.
- Die Vielfalt biblischer Gottesbilder, z. B. GOTT, SIE, ER, DU, TÖPFERIN, wird mittels unterschiedlicher Typographie einsichtig, auf den Namen Gottes wird mit wechselnder Farbigkeit des Wortes »GOTT« aufmerksam gemacht sowie – und das gewiss anfangs stets irritierend – in männlicher oder in weiblicher Form. »Eines aber ist ganz besonders wichtig: GOTT lässt sich nie auf *ein* Bild festlegen, das heißt auch: GOTT ist nicht Mann und nicht Frau!«[4]

Nicht allein die vom Berge herabstürzenden Buchstaben erzählen die Geschichte Gottes mit den Menschen, sondern insgesamt die expressiv ansprechenden Bilder von Juliana Heidenreich. Das sind gewiss eye catcher auf fast jeder Buchseite, aber sie sind viel mehr als schöne Beigaben, sie sind die biblischen Texte auslegende Kleinode, manche einleuchtend einfach, manche brauchen Geduld, Fragezeichen, EntdeckerInnenlust, das Gespräch – eine spannende Bild-Lektüre wird das allzumal.

III Bilder zum Beispiel…

Schauen wir noch einmal auf Mose (Bild S. 98, Predigthilfe Seite 56): Ein zweites Mal ist er auf den Berg gestiegen. Gefahr und Gefährdung werden durch das schmale hohe Bildformat deutlich. Diesmal erkennen wir ihn als Mittler zwischen Erde und Himmel. Er hat einen schmalen Grat erklommen, er breitet die Arme aus, um Gott nahe zu sein. Der Berggipfel ist aus hebräischen Textstücken gestaltet: Moses Autorität fußt auf der Tora, auf den Lebensregeln, die das Überleben des Volkes in der Wüste ermöglichen. Er ringt um Gottes Nähe. Wieder senkt sich eine dunkle Wolke herab. Mose bittet um ein Zeichen: »Ich will DICH sehen«, heißt es im nebenstehenden Text. Und »Du kannst mich nicht sehen, das würdest du nicht überleben«, entgegnete GOTT, »aber ich werde dir ganz nahe sein…« Text und Bild erzählen auf je eigene Weise von der dramatischen Gottesbegegnung des Mose.

Das Bild der drei jungen Frauen (S. 110, Predigthilfe Titelseite) – eine trägt ein Kind im Arm – gehört zu dem Kapitel *»Erzählt den Kindern eure Geschichte – es ist ihre!«* (Deuteronomium 5-6) Lesende und lernende Frauen sitzen beieinander, miteinander im Gespräch. Sie studieren das Gebot des Dekalogs (Ex 20,7): *Du wirst den Namen Gottes, deiner Gottheit nicht zum Falschen aussprechen, denn GOTT lässt die Person, die SEINEN Namen zum Falschen ausspricht nicht ungestraft.*[5] Im entsprechenden Begleittext (ebda.) für die Erwachsenen ist vom Lernen und Lehren der Tora im Judentum die Rede, von antijüdischer christlicher Auslegungstradition – der Rede vom »alttestamentlichen Gesetz« – und von der Aufgabe jüdischer Mütter (und Väter) seit jeher, die nächste Generation auf den Weg des Lernens mitzunehmen.

Das sich anschließende halbseitige Bild (S. 113, Predigthilfe Seite 45) nimmt den Faden noch einmal auf, zeigt Kinder bei ihren Brot backenden Müttern, draußen im Sonnenschein, der Junge malt Buchstaben auf die Erde, eine der Frauen scheint die Kleinen anzuleiten. Tiere tummeln sich oder dösen im Schatten, die Trauben in der Hand eines Kindes und im Korb erzählen von der Sehnsucht eines guten Lebens im verheißenen Land.

Die Bilder, die erzählenden Texte sowie die zusätzlichen Informationen im Begleitbuch ermöglichen eine Generationen übergreifende Lektüre. Die Didaktik dieses Entwurfs macht Ernst mit dem Wissen, dass das hebr. lamad sowohl »Lernen« als auch »Lehren« heißt.

Lesen und Lernen leicht gemacht

Die Gütersloher Erzählbibel hat ein umfangreiches Schlusskapitel. Die Übersetzerinnen/Erzählerinnen legen ihre »Grundentscheidungen« offen, die Künstlerin erklärt ihren »malerischen« Zugang zu den biblischen Erzählungen. Es gibt »Literaturtipps« zum Weiterstudieren, ein Inhaltsverzeichnis und ein Personenregister und ganz am Ende eine Liste namenloser biblischer Frauen. Aus den 22 Nennungen seien hier einige in Erinnerung gerufen – eine Einladung, sich diese ungewöhnliche Bibel für jegliche Generation einmal näher anzuschauen: *Die Frau am Jakobsbrunnen | Die Frau aus Tekoa | Die Frau von Abel Bet Maacha | Die Tochter des Jairus | Die Schwiegermutter des Petrus | Die verkrümmte Frau | Die Königin von Saba…*

---

1 Diana Klöpper, Kerstin Schiffner, Gütersloher Erzählbibel. Mit Bildern von Juliana Heidenreich, Gütersloher Verlagshaus GmbH, Gütersloh 2004 (1. Auflage)
2 Übers.: Bibel in gerechter Sprache
3 D. Klöpper, K. Schiffner, Gütersloher Erzählbibel. Die Bilder. Präsentation auf CD-ROM. Beschreibungen/Deutungen/Praxis-Tipps, Gütersloher Verlagshaus GmbH, Gütersloh 2005, S. 66
4 GEB, S. 6
5 GEB, Die Bilder…, a. a. O., S. 74

»...dass es nicht aus deinem Herzen kommt, dein Leben lang...«

Gedanken zur Predigt
Anne Gidion

1. Gebote. Regeln. Gesetz.
Als Protestantin habe ich es gelernt: für meinen Gott brauche ich keine Regeln. Er sieht durch mich hindurch und weiß, wie ich´s meine. Er findet mich wieder, wenn ich verloren bin, und schreibt auf krummen Wegen gerade.

Natürlich kenne ich die Zehn Gebote. Im Konfirmandenunterricht habe ich sie gelernt, dazu Luthers Kleiner Katechismus, 1. Hauptstück, »Die zehn Gebote«[1]:

»Das erste Gebot: Ich bin der Herr, Dein Gott, Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. – Was ist das? Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.«

Auswendig gelernt vor über zwanzig Jahren, im Kopf ist es haften geblieben. Konfirmandinnen und Konfirmanden heute müssen die zehn Gebote auch lernen, das 1. Hauptstück von Luthers Kleinem Katechismus nur noch selten.

Die Pastorinnen und Pastoren, das geistliche Personal, Erwachsene also, sind froh, wenn die jungen Leute überhaupt da sind. Mit zu viel Gesetzen und Geboten sollen sie nicht gleich wieder verschreckt werden. Regeln stellen die Jugendlichen selber auf – zu Beginn des Unterrichts, oder der Freizeit, oder des Diakonieprojektes. Gruppenregeln: Wir hören einander zu. Wir lassen uns gegenseitig ausreden. Es sollen nicht immer dieselben aufräumen. Kein Alkohol und keine Zigaretten. Handys aus im Unterricht. Wenn Nachtruhe ist, ist Nachtruhe. Oder so ähnlich. Regeln des Zusammenlebens eben. Einleuchtend sind sie und werden natürlich trotzdem gelegentlich gebrochen. Was alle wissen und je nach Typ der Regelbrecher und der Regelüberwacher mehr oder weniger hart geahndet wird. Kein vernünftiger Mensch würde mit pädagogischem Blick auf die Gruppensituation behaupten, dass diese Regeln etwas mit Gott zu tun haben, oder dass Gott selber der Hüter dieser Regeln ist. Die Gruppe und der gemeinsame Weg – das steht im Vordergrund. Ein behutsames Heranführen an Gottesdienst und Gemeinde – bestenfalls. Der Gottesdienst ist Pflichtprogramm, die Gemeinde zeigt sich oft genug in ihrem Festtagsempfinden gestört, wenn die Konfirmandinnen und Konfirmanden sich nicht an die Regeln des Gottesdienstes halten, sondern reden, kichern, rascheln und sitzenbleiben, wo man aufzustehen hat. Die Pastoren appellieren

dann, wiederum je nach Typ und Beziehungsstruktur aller Beteiligten nach oder während des Gottesdienstes, an die Regeln, die zu gelten haben und die eigentlich doch allen bekannt sind.

Was ist im Unterschied zu diesem Verständnis von Regeln dann das Gesetz? DAS Gesetz? Die Tora des Moses? Die Gebote. Was haben die für eine Bedeutung, für einen Stellenwert?

»5 Siehe, ich habe euch gelehrt Gebote und Rechte, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat,...«.

Moses ist der Sprecher dieser direkten Rede, und im Buch Deuteronomium wendet er sich an sein Volk in einer Kette von Ermahnungen. In diesen Versen aus dem 4. Kapitel bereitet er sozusagen die Ohren der Hörenden vor. Denn gleich danach im 5. Kapitel werden die Zehn Gebote verkündet, eigentlich wiederholt nach der ersten Nennung in Exodus 20, 2-17 und dem Volk ins Gewissen gebrannt. Sie sind die Summe dessen, was Mose ihnen sagen will.

2. Folien für den biblischen Text

2. 1 Arnold Schönberg, Moses und Aaron

An der Hamburgischen Staatsoper gab es in der Spielzeit 2004/2005 Aufführungen von Schönbergs Oper »Moses und Aaron« in einer Inszenierung von Ingo Metzmacher und Peter Konwitschny. Als einziger in dieser Oper kann Moses nicht singen, sondern nur sprechen, während sein Bruder Aaron fortwährend singend mit dem Volk kommuniziert. Aaron versucht, die harten Sätze seines Bruders Moses verständlich zu machen. In einer Szene sitzt Moses in einem großen Glaskasten an einer Schreibmaschine und tippt und tippt, hinter ihm schon Berge zerknüllten Papiers. Er feilt an den Zehn Geboten und ringt um eine gottgefällige Fassung, die Aron dann wird vermitteln müssen.

2. 2 Charles de Foucauld (1858-1916)[2]

1858 wurde Charles de Foucauld in eine reiche französische Familie hineingeboren. Schon als Jugendlicher schlug er gern über die Stränge, hatte Frauengeschichten, verpulverte das Geld seiner gut katholischen Familie, ein Luftikus, ein Lebemann, der Grundsätze von Moral und Kirche nicht beachtete. Wie es sich für seinen Stand gehörte, wurde er Offizier der französischen Armee. Bei einem Feldzug lernte er Algerien kennen. Er war fasziniert und wollte unbedingt wiederkommen. Mit 25 – wegen seiner Lebensführung schon aus der Armee entlassen – machte er sich auf und reiste monatelang durch Marokko. Er war ein wilder Typ, Grenzen und weite Wege schreckten ihn nicht, auch nicht die Wüsten Marokkos. Das war damals ein für Christen verbotenes Land.

Ihm war das egal: Er verkleidete sich als russischer Rabbiner und reiste trotzdem. Er lernte viele Muslime kennen und war beeindruckt von ihnen. Ihn faszinierte, wie sie Religion in ihren Alltag ließen, wie sie Religion nicht als etwas Äußeres sahen – wie das Christentum, das er kannte und vor dem er sich sein Leben lang gedrückt hatte. An den Muslimen sah er, was und wie Religion auch sein kann. Lebensbestimmend, alles begründend, fröhlich, nicht Pflicht, sondern Fest.

Danach konvertierte der als Rabbi verkleidete Katholik keineswegs zum Islam. Er guckte zum ersten Mal seine eigene Religion genauer an, ließ sie in sein Leben hinein. Wie alles, was er tat, war er auch dabei sich selber gegenüber extrem: Er schloss sich dem Trappistenorden an (einem Orden, in dem Schweigen und Fasten eine besondere Bedeutung haben), arbeitete in Frankreich, dann in Syrien und lebte einige Jahre allein bei Nazareth in der Wüste Palästinas. Später zog er in die Sahara, zurück nach Algerien, und lebte mit den Wüstenstämmen oder war monatelang unterwegs, nur von einem Kamel begleitet. In den Dörfern, die er besuchte, verteilte er Medikamente und Nahrung. Er wollte niemanden bekehren oder missionieren. So wie er es auch nicht erlebt hatte. Er hatte sich überlegt, dass Jesus ungefähr so eine Art Leben geführt haben musste in seinen ersten 30 Jahren. Dass er einfach mit den Menschen gelebt hatte, die er traf. Unspektakulär, hilfsbereit, entschieden. Kein großer Zauber um die eigene Person.

1916 schlugen die Wirren des 1. Weltkriegs bis in die Sahara; Charles wollte sich nicht in Sicherheit bringen, sondern bei den Dorfbewohnern bleiben. Er wurde während des Überfalls von einem anderen Stamm erschossen. Einen neuen Orden wollte er gründen, das konnte er nicht mehr.

Einige Jahre nach seinem Tod fingen aber Menschen an, Gemeinschaften in seinem Sinne zu gründen. Heute gibt es allein zehn Gemeinschaften, die alle ihn als Gründerfigur sehen: Die kleinen Schwestern Jesu, die kleinen Brüder Jesu, die Gemeinschaften vom Evangelium, die Gemeinden Charles de Foucauld und viele andere mehr. In Hamburg zum Beispiel arbeiten katholische Priester mit Arbeitern im Hamburger Hafen und sehen Charles als zentrale Person ihres geistlichen Lebens an.

3. Gedanken zur Predigt

Eine Predigt, die den Deuteronomiumstext mit der Vita von Charles de Foucauld verbindet, könnte zum Beispiel über den Zusammenhang von Gesetzestreue und Erlösung nachdenken. Sie könnte bedenken, ob es genügt, wenn man sich Mühe gibt, die Zehn Gebote zu befolgen – unabhängig vom tatsächlichen Ergebnis dieser Bemühungen. Die Predigt könnte auch angesichts der Diskussionen um deutsches Unrecht zur Zeit des Nationalsozialismus und

angesichts des Paradigmas der Versöhnung aus der Erinnerung diskutieren, ob es möglich ist, dass Menschen sich ändern und ernsthaft bereuen. Sie könnte sich fragen, ob Gesetzestreue »messbar« sei.

Eine evangelische Predigt könnte überlegen, ob die zentrale Stellung des Gesetzes im Widerspruch steht zur reformatorischen Idee von der Rechtfertigung des Sünders allein aus dem Glauben. Auf Charles de Foucauld gemünzt: warum wohl der Gott der Väter und Mütter der Bibel einer ist, der auch einen verrückten Kerl wie Charles de Foucauld liebt, erlöst und annimmt, und unabhängig davon, was dieser aus seinem Leben gemacht hat. Anders gesagt, welche Rolle es für seine Erlösung gespielt hat, dass er wenigstens zum Ende ein gottgefälliges Leben geführt hat.

Eine Predigt in einer ziemlich verregelten Welt könnte auch der Frage nachgehen, ob das Wort »Gesetz« in den Ohren eines Nomaden vor langer Zeit eigentlich auch nur ein wenig so klingt wie es das in unseren Ohren tut. Wir fürchten keinen Gesetzgeber, fragen eher, wie man sich gegen seine Befehle wehren kann, ob Protest etwas ausrichtet oder Gerichte helfen. Nichts davon bei Moses. Dankbarkeit, Furcht und Respekt erwartet der göttliche Gesetzgeber – zu Recht auch von uns?

Schließlich vor der Folie der Oper »Moses und Aaron« ein paar Fragen, die auch in eine Predigt zum Israelsonntag münden könnten: Wenn doch alles Zwischenmenschliche auf Konstruktion und Kommunikation beruht, ist nicht eigentlich Aaron die entscheidende Figur, viel mehr als Mose? Aaron ist der Mann, der mit den Menschen weitergeht und sie begleitet. Sind wir nicht eher Aaron als Mose, also Verwerter und Kommunikatorinnen der Botschaft, bei deren Empfang von Gott wir nicht dabei waren? Wie passt die immer neue und rasche Welt zu dem einmal offenbarten und ewigen Gesetz, von dem der Bibeltext spricht? Zu diesem Gesetz, dass in Teilen uns schwer verständlich ist und aus dem »tiefen Brunnen der Vergangenheit« kommt (Thomas Mann, Josef und seine Brüder). Anders gefragt: Gilt immer nur das, was wir gerade verstehen? Und wenn solcher Eklektizismus nicht statthaft ist, sondern die Forderung des Gesetzes gilt durch die Zeit, wie der Text es fordert – wie kann man dann ein Gesetz halten, das man nicht versteht? Reicht eine Art richtige »Haltung«? Und so ringen Mose und Aaron in jeder Predigerin.

---

1 Zit. nach http://www.ekd.de/bekenntnisse/kleiner_katechismus_1.html.
2 Für Details zur Biographie vergl. www.charlesdefoucauld.de.

Präfamina

Einleitungen zu den Lesungen des Gottesdienstes

Friedrich Duensing, Peter von der Osten-Sacken

Aus dem Vorwort der Verfasser

... Unser Hauptziel war es, die Schriftlesungen – insbesondere die unbekannteren, schwierigeren Texte – mit wenigen Sätzen so einzuleiten, dass auch ihre weniger bibelfesten, weniger regelmäßigen Hörerinnen und Hörer bei der einmaligen Verlesung etwas Wesentliches zu verstehen und zu behalten vermögen. Wo wir es für angemessen hielten, haben wir den Sitz im Leben oder den geschichtlichen Zusammenhang eines Textes angedeutet...

Das Lektionar enthält eine durchgehende alttestamentliche Reihe. Sie lenkt den Blick direkter als die neutestamentlichen Texte auf die Geschichte Israels, die die Kirche – wenn auch unter anderem Vorzeichen – mit dem jüdischen Volk teilt. Eingedenk der bitteren Geschichte des Verhältnisses der Kirche zum jüdischen Volk und eingedenk der so oft vergessenen Verheißung der bleibenden Treue Gottes zu Israel (Römer 9-11) haben wir uns bemüht, in den Präfamina je und dann auch deutlich werden zu lassen, dass die Schrift Alten Testaments (die Jüdische Bibel, die Bibel Israels) bis heute hin in jüdischen Gemeinden als dem anderen Teil des »gespaltenen Gottesvolkes« in Treue gehört, ausgelegt und gelebt wird...

Ausgewählte Präfamina

10. Sonntag nach Trinitatis (Israelsonntag)

(AT) An diesem Sonntag gedenkt die Kirche zusammen mit dem jüdischen Volk der zweimaligen Zerstörung Jerusalems und der Hoffnung für Israel. Die erste Zerstörung geschah im Jahre 586 v. Chr. durch den babylonischen König Nebukadnezar.

Die Lesung aus dem Alten Testament steht im 2. Buch der Könige, Kap. 25 (V. 8-12): ...

(EP) Paulus prägt der Gemeinde in Rom die bleibende Treue Gottes zu seinem Volk Israel ein. Er nennt damit den Maßstab, an dem sich unser Verhalten zum jüdischen Volk messen lassen muss.

So lesen wir es im Brief an die Gemeinde in Rom, Kap. 11 (V. 25-32): ...

(EV) Jesus erahnt die kommende zweite Zerstörung Jerusalems und weint. Sein Weinen bekundet seine Liebe zu seinem Volk. Aus Liebe treibt er die Händler aus dem Bereich des Tempels, aus Liebe spricht er zu den Menschen.

Wir hören das Evangelium nach Lukas, Kap. 19 (V. 41-48): …

oder:

(EV) Die Gebote der Gottes- und Nächstenliebe sind fest in der jüdischen Bibel, unserem Alten Testament, verankert. Jesus und ein Lehrer Israels freuen sich über diese Grundlage, die ihnen gemeinsam ist.

Wir hören das Evangelium nach Markus, Kap. 12 (V. 28-34): …

Bußtag

(AT) Unser Gottesdienst kann vergeblich sein. Jesaja scheidet zwischen dem, was Gott zuwider, und dem, was ihm willkommen ist.

Die Lesung aus dem Alten Testament steht im Jesajabuch, Kap. 1 (V. 10-17): …

(EP) Wer über andere richtet, täuscht sich selber. Gottes Wille ist unsere Umkehr zu ihm, dem allein der Urteilsspruch zukommt.

So schreibt es Paulus im Brief an die Gemeinde in Rom, Kap. 2 (V. 1-11): …

(EV) Jesus weigert sich, in dem Unglück anderer eine Strafe Gottes zu sehen. Unsere Sache ist es allein, die Zeit zu nutzen und selber umzukehren zu Gott.

Wir hören das Evangelium nach Lukas, Kap. 13 (V. 6-9 / V. 1-9): …

Gedenktag der Reformation

(AT) Evangelischer Glaube ist unlöslich auf die Verheißung der Schrift zurückbezogen. Er ist untrennbar verbunden mit der Hoffnung auf die vollendete Erlösung Israels und der Welt.

Dies verdeutlicht die alttestamentliche Lesung aus dem Propheten Jesaja. Sie steht im Jesajabuch, Kap. 62 (V. 6-7.10-12): …

(EP) Gott selber setzt den Menschen gnädig instand, dass er seinem Willen entspricht. Diese biblische Gewissheit ist in der Reformationszeit neu entdeckt worden. Paulus verleiht ihr Ausdruck, indem er die Bedeutung des Glaubens an Jesus Christus entfaltet.

Die Epistel steht in seinem Brief an die Gemeinde in Rom, Kap. 3 (V. 21-28): …

(EV) In den Seligsprechungen macht Jesus den Menschen Mut, die sich nicht zufriedengeben, sondern für die Welt und für sich selbst auf eine andere Zukunft aus sind.

Wir hören das Evangelium nach Matthäus Kap. 5 (V. 2-10 / V. 2-12): …

DIE PRÄFAMINA SIND WIEDER DA!

Peter von der Osten-Sacken und Friedrich Duensing legten 1980 **Neue Texte für den Gottesdienst (Heft 5/6) Präfamina** vor. Den Liturgischen Lesungen wurden knappe Texte – Präfamina – vorangestellt, die im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs den Lektorinnen und Lektoren eine behutsame Orientierung zu Ort, Intention und Verstehen der Texte nahe brachten.

- Lesen, Hören und Verstehen der biblischen Texte bedarf auch nach 30 Jahren großer Aufmerksamkeit;
- die liturgischen Perspektiven des christlich-jüdischen Gesprächs sind kaum bedacht;
- seine Aktualität für das Lektorenamt wird erst schrittweise deutlich;
- Gründe genug, eine neu bearbeitete Ausgabe vorzustellen:

Präfamina – Einleitungen zu den gottesdienstlichen Lesungen
Vorgelegt von Peter von den Osten-Sacken und Friedrich Duensing
Der handliche Band – 150 mm x 190 mm – umfasst ca. 60 Seiten, ist ab Juni lieferbar und kostet 5 Euro pro Exemplar, mit Staffelpreisen: Ab 20 Ex. 3 Euro und ab 50 Ex. 2 Euro

Bestelladresse:
mail: asf@asf-ev.de – Fax: 030 28 39 51 35

Eine Buchvorstellung auf dem Kirchentag/Dresden ist geplant.
Textbeispiele auf sind www.asf-ev.de einzusehen!

Präfamina – ein Versuch, die liturgischen Konsequenzen des christlich-jüdischen Gesprächs für die gottesdienstlichen Lesungen zu bedenken. Knappe Texte, die einem neuen Hören der biblischen Texte dienen können. »Fremde Heimat Liturgie«? Die neuen erklärenden *Präfamina* helfen, liturgisch Sprache zu finden und Orientierung zu gewinnen in den Herzstücken des christlichen Gottesdienstes.

ALS FÖRDERIN / FÖRDERER DER ASF-FRIEDENSDIENSTE

Kapitel III

Freiwillige aus dem ASF-Programm »Mittelfristiger Dienst« treffen sich in Jerusalem.

Materialien für die Gemeinde

Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen

Frank Crüsemann / Gütersloh 2011

»Nicht über das hinaus, was geschrieben steht« (1. Kor. 4,6), diese Schlüsselstelle ist für den Autor der Beleg, »dass es im jungen christlichen Glauben nichts gibt, was grundsätzlich über den Raum hinausführt, der in der Schrift und durch die Schrift, also durch das Alte Testament, eröffnet wird. Die Schrift enthält die Wahrheit Gottes, auch die, um die es im Neuen Testament geht. Es gibt heute in Kirche und Theologie einen Prozess, das wieder zu lernen.« Daran lässt uns Crüsemann teilnehmen, dazu hat er sich über die Grenze seiner Disziplin begeben. »Will man hier mitreden, muss man Grenzen überschreiten.«

Damit fällt auf die Denkmuster Alt und Neu, Verheißung und Erfüllung, Gesetz und Evangelium und viele andere mehr ein neues Licht – nicht ohne Folgen... Der Untertitel des Buches verspricht die »neue Sicht der christlichen Bibel.« Und da sollte die von Graf diagnostizierte »Bildungsferne« weiterhin bestehen?

H. R.

Fragen wider die Antworten

Festschrift für Jürgen Ebach zum 65. Geburtstag
Hrsg.: Kerstin Schiffner, Steffen Leibold, Magdalene Frettlöh, Jan-Dirk Döhling, Ulrike Bail / Gütersloh 2010

Mit dem Umschlagmotiv von Paul Klee, Schwankendes Gleichgewicht, ist genau das theologische Arbeiten des Mannes be«zeichnet«, dem dies Buch als Festschrift gewidmet ist: Jürgen Ebach. »Antwort auf alle Fragen gibt mir dein Wort«, wird zwar gesungen und bekannt, aber biblisch ist es wohl nicht. Dort wird gefragt, von Gott, Kain, den Psalmbetern, Hiob, Jesus, Pontius Pilatus, Paulus und um Gleichgewicht gerungen... Im Judentum sagt man »Die Antwort ist das Unglück der Frage«. Wenn bei Gott die Wahrheit ist, bleibt uns das fragen... 37 Fragende Arbeiten auf 534 Seiten – ein gerüttelt-geschüttelt Buchregal! Biblischen Fragen nachgehen und nachdenken – da Theologie nicht innovativ ist, sondern nachdenklich, ist sie hier zu Hause.

Friedrich Wilhelm Grafs Klage über die wegdämmernde theologisch-kulturelle Bildung, die die kirchenleitenden Gemüter offensichtlich sehr gereizt hat,

kann entgegengehalten werden, dass die veröffentlichte (und lesbare!) Theologie mit erstaunlicher Energie und mit erheblichem Gewicht in die Öffentlichkeit tritt. Nun muss sie noch LeserInnen finden, aber wer beginnt zu blättern, wird nicht mehr davon lassen können…

Stoff für drei Wochen Ostsee-Urlaub und manches Predigerseminar steckt in den zwei Bänden, auf die hier nur hingewiesen werden kann, da sie in Anspruch, Vielstimmigkeit und theologischer Verwegenheit mehr Platz bedürften – der aber im Arbeitsalltag, in der Fortbildung oder den Ferien ihnen zusteht!

H. R.

…und ich der Fahnenträger

ein negativer Erziehungsroman – eine unheimlich wahre Satire
Eugen Oker / Mit einem Nachwort von Reinhard Wittmann / Lichtung Verlag 2010 / 13,80Euro

Die Oberpfalz ist eine schwierige Region: In Neumarkt wurde 1868 der Mitbegründer der NSDAP, Einflüsterer Hitlers und Parolenerzeuger wie etwa »Deutschland erwache«! , Dietrich Eckart, geboren. In Amberg kam 1914 Hans Baumann zur Welt, HJ-Liedversorger und Ton-Angeber von »Es zittern die morschen Knochen«. Der Autor Eugen Oker kam 1919 in Schwandorf zur Welt und bewies Zeit seines Lebens, dass man damals nicht mitmarschieren, mitsingen und mitbrüllen *musste*. Warum es aber doch Generationen ergriff, diese Frage hat ihn nicht losgelassen. So hat er das fiktive Tagebuch eines HJ-Fahnenträgers entwickelt, das zwischen dem 22. Mai 1932 und dem 18. April 1936 spielt – ein riskantes Unternehmen! Denn zwischen Schulfunkliteratur und falscher Knalligkeit muss ja ein Biographieausschnitt zu lesen sein, der die Frage beantwortet, wie ein »pfundiger Pennäler« den Nazis verfällt.

In ausgesuchten Texten lässt sich das Buch in Unterricht und Jugendarbeit als aufschlussreiche Studie entfalten zu der Frage: Wie wurden die Nazis zu Herren über die heranwachsende Generation? Hinter dem scheinbar flotten Erzählstil öffnet sich der historische Horizont. Eine lohnende Lektüre – über die Oberpfalz hinaus!

H. R.

Jenny Bücken besuchte als ASF-Freiwillige Schoa-Überlebende in Tel Aviv.

Janusz Korczak, Ein Held der Kinder

Tomek Bogacki / Knesebeck GmbH. & Co. Verlag 2010 / 14,95 Euro

Anmerkungen des Autors, Quellen und Danksagungen im Anhang einer Publikation sind manchmal gute Begleiter auf der Entdeckungsreise durch das Werk. Wir erfahren von dem Erzähler und Maler Tomek Bogacki auf diesem Wege: *Ich wurde während des Kalten Krieges in Polen geboren und habe von diesem heldenhaften Mann zum ersten Mal von meiner Großmutter gehört, als ich neun war. Obwohl der Zweite Weltkrieg 14 Jahre zuvor zu Ende gegangen war, blieb er in den Erinnerungen des polnischen Volkes doch quälend gegenwärtig, und ich hatte oft das Gefühl, dass wir noch immer in jenen Zeiten lebten.*

Die Texte und Bilder in diesem Buch »für Kinder auf der ganzen Welt« sind von zärtlicher Traurigkeit, von außergewöhnlicher Schönheit und Sanftmut, von liebevoller Treue zum Detail. In ihnen schwingt die lebensgeschichtliche Nähe des Künstlers zu Korczak mit, seine Freundschaft mit einem, dessen Vater Janusz Korczak noch persönlich kannte und freimütig von seinen Erinnerungen sprach. Andrzej Wajdas Film *Korczak* (in polnischer Sprache) von 1990 bewegte

Tomek Bogacki, neben aller biografischen Literatur war seine wichtigste Quelle Korczaks *Ghetto-Tagebuch*, geschrieben in den letzten Monaten seines Lebens.

Auf den Spuren Korczaks und der Kinder wanderte Bogacki durch Warschau, studierte Gemälde eines polnischen Künstlers aus jener Zeit und ließ sich inspirieren von den Warschauer Stadtansichten des berühmten italienischen Malers Bernardo Bellotto (Canaletto, 1721-1780).

Es ist ein wunderschönes Kinderbuch geworden, sehr ernst, aber auch mit heiteren Zügen, wenn er zum Beispiel den jungen LeserInnen Korczaks Pädagogik erklärt: »*›Wenn deine Mutter oder dein Vater dir den Hintern versohlen will‹, empfahl er einmal, ›bitte sie doch, eine halbe Stunde damit zu warten. Bis dahin werden sie ihre Meinung höchstwahrscheinlich geändert haben.‹*«

»Zu Ehren von Korczaks Lebenswerk* erklärten die Vereinten Nationen das Jahr 1979 zum Internationalen Jahr des Kindes.«

I. S.

---

* siehe zu Leben und Werk: Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt, »Wo ihr hingeht, dahin gehen auch wir...«. Janusz Korczak, Stefania Wilczynska und die Kinder. Ein Gedenkgottesdienst für alle Generationen, in: Predigthilfe Aktion Sühnezeichen Friedensdienste 27. Januar 2011, S. 38 – 46

Ein Buch für Hanna

Mirjam Pressler / Roman / Beltz & Gelberg 2011 / 17,95 Euro

Mirjam Pressler wollte die Lebensgeschichte von Hanna B. aufschreiben, sie erzählen für Heranwachsende und Erwachsene. Aber Hanna starb 2006 und die »richtigen Fragen zu ihrer Biografie« hatte Mirjam nie gefragt. Nun erzählt sie von ihr, die sie viele Jahren in ihrem Kibbuz im Oberen Galiläa besucht hatte, sie schreibt »ein Buch für Hanna« mit den wenigen biografischen Notizen, die ihr vorliegen, und mit ihrem gesammelten Wissen zur Geschichte des Nationalsozialismus.

Hannelore Salomon ist 1939 vierzehn Jahre alt und die Erzählerin betrachtet »ein Mädchen, dem seine Jugend gestohlen wurde«. Sie begleitet sie und ihre Freundinnen auf ihrer Flucht aus Deutschland nach Dänemark, sie hoffen von dort nach Palästina zu entkommen, ihre Eltern blieben in Deutschland zurück. Aber mit Kriegsbeginn sind diese Hoffnungen zunichte geworden. Mirjam Pressler erzählt Hannas Lebensjahre in dänischen Gastfamilien, die sie 1943 nicht vor der Deportation bewahren können. In einer beispiellosen Rettungs-

aktion waren im Oktober 1943 7000 der 8000 dänischen Juden nach Schweden in Sicherheit gebracht worden. Aber Hanna gehörte nicht zu ihnen. Mit ihrer Gastfamilie und den Freundinnen aus Deutschland wird sie in das KZ Theresienstadt verschleppt. Sie überlebt und kann 1948 endlich nach Israel auswandern.

Mirjam Pressler war immer wieder beeindruckt von Hanna, dieser »ungewöhnlichen Frau, freundlich und sanftmütig, mit einem guten, mitfühlenden Herzen«; für sich und ihre LeserInnen wollte sie eine Antwort auf die Frage finden: *»Wie kann ein Mädchen, das statt Förderung fast nur Verluste erlebt und beinahe ausgelöscht wird, später als junge Frau so kraftvoll, warmherzig und glücksfähig sein, wie hat sie es geschafft, unter solchen Umständen a mentsch zu werden?«* (S. 7f.)

»Los Hanna, du schaffst das. Aufgeben gilt nicht.« Trotz der bedrückenden, oft schrecklichen Erfahrungen Hannas ist dieses Buch eine Mutmachgeschichte geworden, wunderbar erzählt, liebevoll und zärtlich im Blick auf die vielen Menschen, die uns neben Hanna begegnen. Respektvoll nähert sie sich ihren Gestalten; was sie als Erzählerin nicht wissen kann, überlässt sie überaus behutsam den inneren Monologen einiger Freundinnen. – Eine Zeittafel und ein Glossar geben hilfreich historische Informationen.

Ein Buch für Mädchen und ihre Brüder, für Eltern und Großeltern.

I. S.

Gute Geschäfte. Kunsthandel in Berlin 1933-1945

Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin / Berlin 2011 / 20 Euro

»Früher ging man, wenn man etwas Besonderes zu kaufen suchte, in ein ›gutes Geschäft‹. Als ›gute Geschäfte‹ gelten noch immer Läden mit einem qualitätvollen Warenangebot sowie kompetenter und kundenfreundlicher Beratung... Hat jemand aber ein ›gutes Geschäft‹ gemacht, so bedeutet dies häufig, mit unlauteren Methoden einen überhöhten Gewinn erzielt zu haben.«[1]

Gute Geschäfte: Unter diesem mehrdeutigen Titel erarbeitete »das wohl kleinste Museum Berlins« (Tsp. 9.4.11) eine Ausstellung[2] und ein eindrückliches Katalogbuch zum Kunsthandel in Berlin 1933 – 1945. In historischen Fotografien, Bildern, Texten und Dokumenten wird noch einmal der kulturelle Reichtum Berlins, einer Metropole des internationalen Kunsthandels vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten, ersichtlich. Auf diesem Hintergrund gewinnt die exemplarische Geschichte von 14 Berliner Kunsthändlern

im Nationalsozialismus eine bedrängende Dichte. Erzählt wird von der Verdrängung und Vertreibung jüdischer Kunsthändler und ihrer Familien, lebensgeschichtliche Tragödien. Profiteure, gierige Akteure und Gewinnler nationalsozialistischer »Kultur«politik kommen erstmalig in den Blick. Und dieses Kapitel nationalsozialistischer Geschichte ist auch nach mehr als sechzig Jahren keineswegs abgeschlossen. Erst seit einigen Jahren »werden beispielsweise die Bestände der großen Berliner Museen und Sammlung nach Raubkunst und Beutekunst durchleuchtet«.[3]

Auch an die Ausplünderung der Museen in Deutschland, die moderne Kunst präsentierten, an den gewinnträchtigen Handel mit »Entarteter Kunst« wird in einem Beitrag erinnert. Zu den prominenten Galeristen und Kunsthändlern der »Moderne« gehörte Karl Nierendorf. Aus dem Exil in Hollywood schrieb er im September 1940 an seinen Bruder Josef Nierendorf in Berlin: *»Trotzdem alle von einem langen Krieg sprechen, gebe ich die Hoffnung nicht auf, dass nach einiger Zeit der Frieden in die Welt kommt und dass wir im nächsten Sommer schon nach Europa reisen können.«*[4]

I. S.

---

1 Christine Fischer-Defoy, Gute Geschäfte..., Zur Ausstellung, S. 10 – 13, hier: S. 10
2 10. April – 31. Juli 2011 im Centrum Judaicum / 20. 10. 2011 – 27. 1. 2012 im Landesarchiv Berlin
3 C. Fischer-Defoy, a. a. O., S. 13
4 S. 152

Black Box Dschihad

Daniel und Sa'ed auf ihrem Weg ins Paradies
Martin Schäuble / Carl Hanser Verlag 2011 / 14,90 Euro

Man sieht es dem Buch schon an: Hier werden keine lieblichen Träume vom Paradies erzählt: der schwarz glänzende Einband, das dunkel verschwommene Titelbild mit dem vermummten Taliban, der blutrote Titel und der Hinweis auf den Weg der beiden *ins Paradies*. Paradies? Daniel, einer der »Sauerlandbomber«, wurde zu einer Freiheitsstrafe von 12 Jahren verurteilt, Sa'ed aus Nablus, der Stadt in den Palästinensergebieten, zündete eine Bombe an seinem Körper, mit ihm starben sieben Menschen, zwischen fünf und sechzig Jahren alt. Ach, hätte Daniel doch seinen schönen Namen behalten, den ihm seine Eltern einst gaben – *Gott ist Richter*. Aber seine Eltern, vor allem die Mutter, kamen ihm, dem Scheidungskind, doch ziemlich früh abhanden, und

er selbst fühlte sich bald zum Richter über vermeintlich Gute und Böse berufen. Mit seiner Konversion zum Islam nannte er sich dann – für viele insgeheim – Abdullah / Diener Gottes.

Daniel und Sa'ed, beide 1985 geboren, sind sich nie begegnet. Aber Martin Schäuble lässt sie sich ganz nahe kommen. Er recherchierte die Geschichte ihrer Kindheit und ihres Erwachsenwerdens, lernte ihre Eltern und Freunde kennen, suchte nach Gründen für die Wege der beiden jungen Männer in die islamistische Ideologie von Gewalt. Eine einfache Antwort auf die Frage »Warum« kann Schäuble selbstverständlich nicht geben. Aber in seiner unaufgeregt-nüchternen und gerade dadurch beeindruckenden Sprache fragt er nach sozialen Hintergründen, Motiven, Entscheidungszufällen für die unterschiedlichen Wege dieser beiden jungen Männer. Ein kenntnisreiches Buch, »unheimlich« spannend!

Die Geschichten von Daniel und Sa'ed werden parallel erzählt. Mitlaufende Zeilen unter jeder Textseite ermöglichen – wie Nachrichten-Ticker unter einer TV-Sendung – eine rasche Orientierung. Schwarze (!) Vorblätter gliedern die Kapitel zusätzlich, ein »Info-Teil« trägt viel bei zum Verstehen der Zusammenhänge.

Ein Buch für Jungen und ihre Schwestern, für Eltern und Großeltern

I. S.

»Liebe Jelena Sergejewna«

DVD / Regie: Eldar Rjasanow / UdSSR 1988 / 89 Minuten / Deutsche Synchronisation 2008

Der Film beginnt bewegt und heiter. Ausgelassene Jugendliche springen in einen Badesee, tummeln sich auf der Wiese – ein sommerliches Vergnügen! Dann machen sich vier von ihnen – Pascha, Vitja, Wolodja und Ljalja auf den Weg in ein Neubauviertel, mit einem Strauß roter Rosen überraschen sie ihre Mathelehrerin. Sie hat heute Geburtstag, ist aber allein, ihre Mutter, mit der sie zusammen lebt, ist im Krankenhaus. Jelena hängt gerade Wäsche in der kleinen angenehm eingerichteten Wohnung auf, hört klassische Musik, schaut zwischendurch, was das Fernsehen an Nachrichten aus aller Welt mitzuteilen hat. Da klingelt es. Ihre Überraschung ist groß, auch ihre Freude, sie deckt für die unerwarteten Gäste den Kaffeetisch.

Allmählich erst wird deutlich, was die Jugendlichen wirklich zu ihrer Lehrerin geführt hat. Sie haben heute ihre Mathe-Abschlussarbeit der 10. Klasse schrei-

ben müssen, viel hängt von der Zensur für ihre weitere »Laufbahn« ab, aber einer von ihnen hat ein leeres Blatt gegeben, einer weiß, dass seine Arbeit misslungen ist. Und sie wissen noch etwas: Die Arbeiten liegen in der Schule im Tresor, morgen werden sie korrigiert und zensiert. Daher haben sie zu Hause die Arbeiten noch einmal angefertigt und wollen sie anstelle der ursprünglichen in den Tresor schmuggeln. Dazu brauchen sie von Jelena Sergejewna den Tresorschlüssel! Es beginnt ein Abend psychischer und physischer Quälerei, eine Alptraumnacht, denn die Lehrerin will den Schlüssel nicht herausgeben. Es kommt zu verbaler und handgreiflicher Gewalt – ein auch für ZuschauerInnen quälendes Kammerspiel...

Der Film beruht auf einem Theaterstück, 1980 von der 21jährigen Ljudmila Rasumowskaja geschrieben. Es erhielt in der UdSSR und in der DDR zeitweise Aufführungsverbot. Diese Vorlage aber motivierte den Regisseur zu einer atmosphärisch-dichten Inszenierung, zu einer Parabel über Pflichtbewusstsein und Loyalität, über Generationenkonflikte und Gruppenzwang, über die Macht des Geldes und jugendliche Rebellion.

I. S.

ZUSAMMENARBEIT MIT ASF

5 Möglichkeiten für Kirchengemeinden mit ASF zusammen zu arbeiten

- Sie können einen ASF-Freiwilligen für einen Vortrag über seinen Friedensdienst einladen
- Sie können eine freie Kollekte für ASF sammeln
- Sie können junge Menschen in der Gemeinde für einen Friedensdienst mit ASF begeistern
  (Bewerbungsschluss für einen Freiwilligendienst in 2012/2013: 1. November 2011)
- Sie können die ASF-Zeitschrift *zeichen* in der Gemeinde auslegen
- Sie können bei Gemeindefesten oder anderen Anlässen um Spenden für ASF bitten

Auf unserem Webportal für Kirchengemeinden

www.asf-ev.de/service/kirchengemeinden

finden Sie viele interessante Materialien,
die Sie für die Gemeindearbeit nutzen können.

HERZLICHEN DANK FÜR IHRE UNTERSTÜTZUNG!

Kapitel IV

Emilie Körber, Jahrgang 1988, aus Mecklenburg-Vorpommern war bis August 2009 als ASF-Freiwillige in der »Max Rayne Hand in Hand Schule« in Jerusalem.

ASF-Freiwillige berichten

»Sprich nicht mit mir über das, was damals war«

Die ASF-Freiwillige Noomi Müller unterstützt Schoa-Überlebende in Israel
Noomi Müller

Das Leo Baeck Zentrum in Haifa hat für die Nachmittagsbetreuung von SchülerInnen Horte für so genannte »gefährdete« Mädchen und Jungen eingerichtet. Ich arbeite in der Moadonit HaShalom, einem Hort für arabische Kinder im Alter von sechs bis neun Jahren und in der Moadonit Neve David für jüdische Kinder im Alter zwischen drei und sechs Jahren, meist Kinder äthiopischer Einwanderer. Die SchülerInnen kommen meist aus sehr armen Verhältnissen und aus Familien mit großen sozialen Problemen. Gewalt ist ein großes Thema. Viele Kinder schlagen andere grundlos, weil sie nicht gelernt haben sich anders auszudrücken. Es gibt beispielsweise einen Jungen, der nie zum Kindergarten geschickt wurde. Mit seiner Einschulung und dem Hort steckt er zum ersten Mal in seinem Leben in einem festen Rahmen mit Regeln. Zu Hause hingegen wird er aufgefordert seine Schwestern zu schlagen.

Viel Aufmerksamkeit
Die Kinder, mit denen ich arbeite, brauchen viel Liebe und Aufmerksamkeit und sind im Grunde sehr verletzlich. Basteln wir zum Beispiel etwas gemeinsam, so fehlt vielen das Selbstbewusstsein, eigenständig zu arbeiten. Besonders schüchterne Kinder versuche ich aufzubauen, indem ich ihnen z.B. in einem Spiel die Schlüsselrolle einräume. Immer wieder zeigt sich mir, dass die Kinder ein sehr großes Problem haben, Spielregeln zu akzeptieren und einzuhalten. In diesem Alter ist das zwar nicht so ungewöhnlich. Wenn sie jedoch aus einem Gruppenspiel ausscheiden, erwarten uns häufig heftige Reaktionen wie Stühleschmeißen, Tränen und Schreien. Viele der Kinder haben plötzliche Aussetzer. Eine Gefühlsschwankung und sie sind nicht mehr wiederzuerkennen. Mir ist deutlich geworden, dass die Kinder besonders viel Nähe und Vertrauen brauchen und so bin ich im Hort meistens mit einem Kind an jeder Hand anzutreffen.

Insgesamt bin ich sehr glücklich über das Vertrauen, das die Kinder mir schenken. Zu Beginn waren sie sehr schüchtern mir gegenüber, inzwischen werde ich mit Freudenrufen begrüßt und auch sonst herrscht eine sehr familiäre Atmosphäre. Es wird viel umarmt und geküsst. Wir lachen viel, tollen herum und haben Spaß.

Die Vergangenheit ist Tabu

Vielen der alten Damen, die ich besuche, bedeutet es sehr viel, dass ein junger Mensch mit ihnen Zeit verbringt, ihnen volle Aufmerksamkeit entgegenbringt und mit ihnen über all das spricht, was sie bewegt. Große Themen sind natürlich das Älterwerden mit all seinen Gebrechen, die Enkel und die Einsamkeit.

Über ihre eigene Verfolgungsgeschichte während der Schoa sprechen »meine Damen« nur ungern. »Wenn du meine Freundin sein willst, dann sprich mit mir nicht über das, was damals war«, hat Frau E. mir gegenüber von Anfang an klargestellt. Mir ist bewusst, dass ich diese Bitte respektieren muss. Eines habe bei der Arbeit mit Überlebenden bemerkt: Manche vermeiden das Thema ganz. Und andere haben ein großes Bedürfnis zu erzählen, was ihnen widerfuhr. Es kann geschehen, dass ich über den Onkel höre, der zum Judenrat im Ghetto ernannt wurde und daraufhin Selbstmord beging. Manchmal bekomme ich Bilder ganzer ausgelöschter Familien gezeigt, Fotos der Eltern und Geschwister, die die Überlebenden im KZ verloren haben. Vielen fällt es auch heute noch sehr schwer, über das eigene Schicksal im KZ oder auf der Flucht zu sprechen.

Noomi Müller, Jahrgang 1992, arbeitet seit September 2010 als ASF-Freiwillige in Haifa.

Leben in Auschwitz – normal ist das nicht!

Die ASF-Freiwillige Luisa Lehnen berichtet über ihren Alltag in Oświęcim

Luisa Lehnen

»Auschwitz nie jest Oświęcim i Oświęcim nie może być Auschwitz« – Auschwitz ist nicht Oświęcim und Oświęcim kann nicht Auschwitz sein. Bald kann ich diesen Satz schon nicht mehr hören. Zum einen, weil es einer der Sätze ist, die in einem Film, der bei uns im Museum in Dauerschleife läuft, vorkommen, und zum anderen, weil ich ihn seit Monaten selber sage.

»Ich arbeite in Oświęcim.« Fragende Gesichter. »Auschwitz.« Betretene Gesichter. Was soll man als Nachbarin, Lehrer, Bekannte, Freund dazu sagen? Manche jungen Leute in meinem Alter sind zu »Work and Travel« in Australien, als Au-Pair in Neuseeland und auch viele andere ASF-Freiwillige müssen sich keine betretenen Gesichter ansehen, wenn sie sagen, sie arbeiten in London, Amsterdam, Paris.

Ich befürchte fast, dass, je weiter östlich das Einsatzland liegt, desto eher diese Frage: »Und warum jetzt gerade dort?« kommt. Und dann mein Antwortkatalog. Nicht nur, warum gerade Polen, sondern auch, warum um alles in der Welt in Auschwitz? Ich will ehrlich sein. Polen? War eigentlich nicht mein Plan. Nach England wollte ich, als ich mich ursprünglich bei ASF beworben habe. England, ein Land, das ich schon mehrfach besucht hatte, über das ich schon ziemlich gut Bescheid wusste. Als ich dann beim Auswahl- und Informationsseminar war, habe ich viele Mappen durchgeblättert, Projektberichte gelesen und Ländervorträge gehört. Am Schluss standen auf meinem Zettel drei Länder, die ich mir vorstellen konnte. Polen war dabei, England nicht. Vor allem wollte ich im historischen Bildungsbereich tätig seien, unabhängig vom Land. Gut zwei Monate später kam dann die Benachrichtigung. Arbeitsort: Jüdisches Zentrum, Oświęcim. Polen also. Oświęcim? Musste ich erst mal googlen.

Ach, du liebe Zeit, es ist Auschwitz.

Also nein, Auschwitz als Arbeitsort habe ich mir auch nicht ausgesucht. Richtige Freude kam da vorerst nicht auf. Aber nachdem ich mich näher mit der Projektbeschreibung auseinandergesetzt hatte, war ich mir doch recht sicher, dass die ASF-Mitarbeitenden eine gute Wahl für mich getroffen hatten. Ich gebe hier vor allem Gruppenführungen, auf Deutsch und auf Englisch. In unserem Zentrum haben wir einen Museumsteil eingerichtet, in dem wir auf die bewegte jüdische Geschichte dieses Ortes aufmerksam machen. Manchmal gebe ich auch Stadtführungen. Und ich zeige die letzte verbliebene Synagoge, die hier in Oświęcim noch steht und zu unserem Museum gehört. Dort erzähle

ich auch über das Judentum und die Inneneinrichtung einer Synagoge – mein neu erworbenes Wissen.

Über die interessierten Gesichter, die mir entgegenblicken, freue ich mich am meisten. Die sehe ich, wenn ich zum Beispiel über den so genannten »Synagogenschatz« spreche, den man hier 2004 ausgegraben hat. Ehemalige DorfbewohnerInnen haben gesehen, wie 1939 Mitglieder der jüdischen Gemeinde Gegenstände aus der grössten Synagoge herausgetragen und vergraben haben, um sie vor den Nazis zu schützen. Seit dem 16. Jahrhundert waren Juden in der Stadt Oświęcim ansässig. Vor 1939 war die Hälfte der BewohnerInnen jüdisch. Erst langsam taste ich mich an die Komplexität des Themas heran und entdecke immer Neues.

Wie lebt es sich in Auschwitz?
Ich lebe nicht in Auschwitz, ich lebe in der Stadt Oświęcim: einer Stadt mit 800-jähriger Geschichte und heute etwa 40.000 EinwohnerInnen, von denen aber keiner mehr jüdisch ist. In dieser Stadt gehe ich einkaufen und auch mal in die Kneipe.

Das Konzentrationslager Auschwitz liegt etwa zwei Kilometer von der Stadt Oświęcim und somit auch meinem Arbeits- und Wohnort entfernt. Zwischen 1941 und 1945 hat hier eines der größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte stattgefunden. Wenn ich morgens zur Arbeit gehe, denke ich nicht darüber nach. Ich gehe am Lidl vorbei, sehe Menschen einkaufen, zur Arbeit hasten, überquere die Soła, dieses idyllische Flüsschen, und sehe zu meiner Linken das mittelalterliche Schloss. Manchmal fällt mir die Geschichte dann doch plötzlich ein. Wenn ich über den Marktplatz gehe, der einst Adolf-Hitler-Platz hieß. Hier stand bis vor einem Jahr noch ein alter Bunker. Auf diesem Marktplatz wurden 1941 die jüdischen Bewohner aus Oświęcim versammelt und in Ghettos abtransportiert. Diese Ghettos wurden dann später liquidiert. Die jüdischen Bewohner Oświęcim's haben hier in Fussballclubs gespielt, sind in die Schule und zur Arbeit gegangen.

Ich erschrecke mich immer wieder. Und darüber bin ich froh. Heute sehnen sich die Einwohner von Oświęcim nach einem normalen Leben. Das ist hier auch durchaus möglich – begrenzt, wenn man sich der Thematik nicht vollständig verschließt. Neben einem riesigen Friedhof zu leben, ist eben nicht normal, darf nicht normal sein.

Luisa Lehnen, Jahrgang 1992, kommt aus Mainz und leistet ihr Freiwilliges Soziales Jahr im Ausland mit ASF beim Jüdischen Zentrum in Auschwitz in der Stadt Oświęcim. Der Freiwilligendienst von Luisa Lehnen wird vom EVS – European Voluntary Service – gefördert.

Maximilian Wagner engagierte sich als ASF-Freiwilliger in Kirjat Ate in einem Tageszentrum für Menschen mit Behinderungen

»Ich gebe und ich bekomme!«

Der ASF-Freiwillige Jakob Odenwald schreibt über seine Entscheidung für einen Freiwilligendienst in Israel

Jakob Odenwald

Vom Kreiswehrersatzamt nach Jerusalem: Mein Freiwilligendienst in Israel ist eine Erfahrung, die ich nirgendwo anders machen könnte.

Kreiswehrersatzamt in Stuttgart: Ich sitze in einem großen Zimmer und warte zusammen mit anderen jungen Männern darauf, meine Urinprobe abzugeben. Vor mir liegen Bundeswehrbroschüren, von deren Cover mich freundlich SoldatInnen anlächeln. Im Raum herrscht allgemeines Schweigen. Nur gelegentlich fragt einer den anderen: »Und auf was läuft es bei dir hinaus?« – Nach einem ausgedehnten Räuspern kommt etwas verschlafen die Antwort: »Ich spekuliere darauf ausgemustert zu werden. Und du?« – »Mmh, ich auch, ich auch!«

66 Jahre danach

Das ist nun beinahe ein Jahr her. Aber anstatt jetzt im Hörsaal einer Universität zu sitzen, lebe und arbeite ich in Jerusalem in Israel. Ich habe nicht darauf spekuliert, ausgemustert zu werden. Den Dienst an der Waffe habe ich aber verweigert und mache stattdessen einen Freiwilligendienst mit ASF in Israel. An drei Tagen in der Woche arbeite ich im Altenwohnheim Beit Barth in Jerusalem. Ich bin dort, um mit den BewohnerInnen spazieren und einkaufen zu gehen oder um mich mit ihnen zu unterhalten. »Meine Alten« stammen ursprünglich aus Mitteleuropa und waren unmittelbar von der Schoa betroffen. Manche waren in Lagern und nahezu alle haben Familienmitglieder verloren. Es fällt mir nicht immer leicht – heute 66 Jahre danach –, diesen Menschen gegenüberzusitzen, mich mit ihnen zu unterhalten und ihre ganz persönliche Geschichte zu hören. Das Leid, das die Generation meiner Großeltern diesen Menschen zugefügt hat, hat Wunden hinterlassen, die bis heute nicht verheilt sind und wahrscheinlich auch nie verheilen werden.

Ich bin einer von 24 Freiwilligen aus Deutschland, die in Israel mit ASF ein Zeichen der Sühne setzen wollen. Jeder hat wohl seine ganz eigene, persönliche Motivation. Eines haben wir aber gemeinsam, wir übernehmen Verantwortung, wir sind hier für die Frauen und Männer da. Wir unterhalten uns mit ihnen, arbeiten mit ihnen, helfen ihnen. Wir geben ihnen etwas von uns, auch wenn es nur eine kleine Geste, ein kurzes Lächeln oder ein Halt gebender Arm ist.

Wer wird in Zukunft »meine Alten« besuchen?

Einige von uns machen unseren Freiwilligendienst als Ersatz für unseren Zivildienst. Ich weiß, dass ich einer der letzten Zivildienstleistenden sein werde, die hier in Israel arbeiten. Denn ab dem 1. Juli 2011 wird die Wehrpflicht ausgesetzt und somit auch der Zivildienst. Politisch gesehen ist das für die Bundesrepublik wohl ein großer Umbruch, den man bewerten mag, wie man will. Viel wichtiger ist die Frage, wie man mit der neuen Situation jetzt umgehen muss. Welche Perspektive hat das soziale Engagement bei Jugendlichen? Wer wird zukünftig nach Israel fahren und »meine Alten« besuchen?

Neue Freiwilligenkultur?

Im diesem Zusammenhang fällt oft die Phrase, dass wir eine »neue Freiwilligenkultur« bräuchten. Jugendliche bräuchten neue Anreize, sich für einen Freiwilligendienst zu entscheiden. Aber wie sollte dieses neue Bewusstsein für soziales Engagement aussehen? Eine alte Dame, die ich wöchentlich besuche, verabschiedet mich immer mit den Worten: »Zu einer Freundschaft gehören immer zwei Dinge: Ich gebe und ich bekomme.« Wir Freiwilligen geben nicht nur, vor allem bekommen wir. Soziales Engagement sollte nicht nur als gesellschaftliche Pflicht oder nützlicher Baustein für den Lebenslauf angesehen werden, sondern als Bereicherung für uns als junge Menschen. Wir machen hier Erfahrungen und lernen fremde Menschen und Kulturen kennen. Wir gewinnen dabei vermutlich mehr als wir jemals geben könnten. Wir geben und wir bekommen!

Jakob Odenwald, Jahrgang 1990, arbeitet in den »Central Archives for the History of the Jewish People« und im Seniorenheim »Beit Barth« in Jerusalem.

Ein sicherer Ort

Die ASF-Freiwillige Britta Sturm arbeitete in einem Flüchtlingsprojekt in Antwerpen

Britta Sturm

Nach einem Jahr als ASF-Freiwillige im Flüchtlingsprojekt Protestant Sociaal Centrum in Antwerpen bin ich mit einer gänzlich neuen Perspektive auf Immigration und Integration nach Deutschland zurückgekehrt.

Als ich meinen Freiwilligendienst bei ASF begann, war mein Selbstbild recht klar: Ich hielt mich eigentlich für einen bereits aufgeklärten, interessierten und aufgeschlossenen jungen Menschen. Aber durch meinen Friedensdienst in den Niederlanden habe ich völlig neue Denkansätze und Zugänge zur Flüchtlingsarbeit kennengelernt, die ich vorher in Deutschland nie gefunden hätte.

Meinen Friedensdienst habe ich in Antwerpen im PSC – Protestant Sociaal Centrum geleistet. Das PSC bietet Flüchtlingen, Menschen ohne Aufenthaltsgenehmigung, aber auch in Armut lebenden Menschen Unterstützung und Hilfe an. Ganz unterschiedliche Frauen und Männer können dort Beratungsgespräche über ihre persönliche Situation oder Hilfe zum Asylverfahren erhalten, sie werden direkt und praktisch in Form von Lebensmittelgutscheinen oder Essenspaketen unterstützt. Mein Projektbereich als Freiwillige befand sich im dazugehörigen Vrouwenhuis (Frauenhaus). Im Vrouwenhuis können Frauen sich tagsüber aufhalten, die aus ihrem Herkunftsland fliehen mussten. Das Vrouwenhuis bietet ihnen einen Ort, an dem sie sich sicher fühlen können. Hier erhalten sie Integrationsangebote und können im geschützten Raum Erfahrungen mit der niederländischen Gesellschaft sammeln. Die größte Gruppe der Frauen kommt aus dem Kongo und aus Marokko. Die anderen Frauen kommen aus anderen afrikanischen Staaten wie beispielsweise Ruanda, Ghana, Angola, Nigeria, aber auch aus China, dem Irak, der Türkei oder aus Syrien.

Unterschiedliche Fluchtursachen

Jede Frau hat individuelle Gründe für ihre Flucht oder Migration: Nicht immer haben sie ihr Heimatland aufgrund von Kriegen oder Diktaturen verlassen; auch Gewalt gegen Frauen, Zwangsheiraten, Beschneidungen, ethnische Diskriminierung und wirtschaftliche Not gehören zu den Ursachen für Flucht und Migration.

Viele Menschen haben eine sehr gespaltene Meinung zum Thema Einwanderungs- und Asylpolitik oder Integration. Ich habe durch mein Freiwilligenjahr

erkannt, dass es Menschen in Europa und in Deutschland gibt, die vorbehaltlos unsere Hilfe benötigen. Denn wenn man bei den Einzelnen nachfragt, warum sie sich dazu entschieden haben, ihre Heimatländer zu verlassen, hört man sehr verschiedene und oft sehr bewegende, traurige, verzweifelte Geschichten.

Natürlich hat man darüber schon zigmal etwas gelesen. Man weiß, es herrschen in vielen Ländern Krieg, Unterdrückung von Minderheiten oder Armut und Hunger. Man weiß auch, es gibt Menschenhandel, Zwangsprostitution und systematische Vergewaltigungen. Aber für mich hat es einen großen Unterschied gemacht, über solche Geschichten »nur« zu lesen, und sie dann während meines Freiwilligendienstes authentisch erzählt zu bekommen. Für mich hat sich dadurch alles verändert. Ich habe Frauen kennen gelernt, die zur Prostitution gezwungen wurden. Ich habe mit Frauen gearbeitet, denen es im Herkunftsland verboten war, zur Schule zu gehen, die misshandelt wurden, weil sie sich nicht nach den »Regeln« verhalten haben und die zwangsverheiratet werden sollten.

Vor kurzem erfuhr ich, dass der nette afrikanische Mann vom Kiosk nebenan eigentlich Architekt ist, aber seine Ausbildung hier in Deutschland nicht anerkannt wird und er deshalb seit zehn Jahren im Kiosk arbeitet. Dennoch wirkt er nicht pessimistisch oder deprimiert. Auf seine Kunden geht er freundlich und offen zu. Seit meinem ASF-Freiwilligendienst denke ich oft, dass wir uns in Deutschland mehr mit den individuellen Menschen auseinandersetzen sollten, die hierher kommen, bevor voreilig ganze Gruppen verurteilt werden.

Britta Sturm, Jahrgang 1983, hat bis 2009 als ASF-Freiwillige in Antwerpen im Flüchtlingsprojekt PSC – Protestant Sociaal Centrum gearbeitet.

Ein »Blitzlicht« eines ASF-Freiwilligen anlässlich des Festgottesdienstes in Jerusalem am 6. März 2011

Werner Falk

Liebe Gemeinde,

1961, vor 50 Jahren studierte ich Maschinenbau in West-Berlin.

Es war das Jahr des Mauerbaus in Berlin und die Zeit des Kalten Krieges zwischen Ost und West, der Hass war fühlbar, es kursierten Sätze wie: *»Lieber tot als rot«* Die Verbrechen des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion und der Schoa wurden verdrängt.

Ich fühlte mich betroffen und besonders hilflos, was kann ich gegen das Verdrängen der Schuld und den Hass tun?

1962 lernte ich Sühnezeichen kennen und wurde aufgenommen in die damals noch kleine Sühnezeichenfamilie, drei Namen für die vielen, Lothar Kreyssig, Franz von Hammerstein und Volker von Törne.

Das war für mich eine Befreiung zur Tat! – ich hatte eine Nichtregierungsorganisation gefunden mit christlichen Wurzeln, in der Tradition der Bekennenden Kirche und des Deutschen Widerstandes, mit dem Bewusstsein, dass zu der Freiwilligenarbeit auch die Übernahme politischer Verantwortung gehört.

1963 wurden Klaus Kutzner und ich als erste Freiwillige zu einem Internationalen Workcamp in die damalige Sowjetunion gesandt.

In der Sowchose, in der wir Gäste waren, fragten uns Frauen, die dort arbeiteten:

»Wird es wieder Krieg geben?« Die Angst, die in ihren Augen stand, habe ich bis heute nicht vergessen und die Versöhnungsarbeit mit den östlichen Ländern Europas ist ein Stück meines Lebensinhalts geworden – bis heute.

Als Rentner durfte ich dann 2003/2004 ein Freiwilligenjahr mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel erleben – im Elternheim Beit Dorot, im Kibbutz Gan Shmuel.

Dort konnte ich einige Überlebende der Schoa noch ein Stück auf ihrem Lebensweg begleiten. Ihre Offenheit und ihr Vertrauen zu mir haben mich tief berührt.

Eine Überlebende sagte mir: *»Ich wollte nie mehr Deutsch sprechen, aber dir erzähle ich meine Geschichte auf Deutsch.«* Und dann vertraute sie mir ihre Überlebensgeschichte an. Zum Schluss sagte sie: *»Nach der Befreiung war ich auch noch einmal in meiner wunderschönen Heimat, habe auch mein Elternhaus gesehen- aber das hatten alles die Christen genommen.«*

Das schmerzte und die bedrückende Frage – »Christ sein nach Auschwitz« – war bei mir wieder ganz gegenwärtig.

Aber Ihr, liebe Freunde in Israel, habt mir geholfen, dass diese Last für mich leichter geworden ist, durch Eure Offenheit und Euer herzliches mich Annehmen. Und Sie, Avital Ben Chorin, dass Sie mich mitgenommen haben in Ihre Synagoge, wo wir gemeinsam gesungen und gebetet haben.

Dies ist vielleicht das Geheimnis von Aktion Sühnezeichen: Wer sich bei ASF engagiert, lernt viele großartige Menschen kennen, die das Leben reich machen.

Was bleibt: Der Dank an viele.

Dank an meine Frau und Töchter, die meine ehrenamtliche Tätigkeit viele Jahre mitgetragen haben.

Dank an die »Sühnezeichen-Familie« und WegbegleiterInnen, Ihr habt mein Leben geprägt und mit einem tieferen Sinn erfüllt.

Und besonderen Dank Euch Freunden und Freundinnen in Israel, für Eure Treue und Freundschaft.

Toda raba lachem chawerim be Israel!

Kollektenbitte

für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

»Neu beginnen kannst du mit dem letzten Atemzug. Aber was geschehen, ist geschehen. Und das Wasser, das du in den Wein gossest, kannst du nicht mehr herausschütten«, schreibt Bertolt Brecht und warnt vor jeder gedankenlosen Wiedergutmachung, gutgelaunten Versöhnung. Lothar Kreyssig, der Gründer von Aktion Sühnezeichen, gab sich mit risikolosem Händeschütteln nicht zufrieden. Zutiefst überzeugt, dass der Neubeginn selbst mit dem letzten Atemzug beginnen kann, arbeitete er nach dem Zweiten Weltkrieg an der Versöhnung mit allen Ländern und Menschen, die unter deutscher Okkupation gelitten haben. Was geschehen, war geschehen – doch der Neubeginn stand als Forderung für Kreyssig unumstößlich fest.

Die Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste – zur Zeit 500 in kurz-, mittel-, und langfristigen Diensten – erfahren, was das heißt: einen Neubeginn wagen in der Versöhnung, in der Friedensarbeit, in der Wahrnehmung zwischen den Völkern und Menschen, in elf Ländern Europas, in Israel und den USA. Sie betreuen Holocaust-Überlebende und frühere Zwangsarbeiter, unterstützen Flüchtlinge, Menschen mit Behinderungen, arbeiten mit Obdachlosen und engagieren sich für diskriminierte Sinti und Roma, halten jüdische Friedhöfe in Stand, begleiten Schulklassen bei Gedenkveranstaltungen in ehemaligen Lagern. Und manchmal, vornehmlich in der Altenarbeit, hören sie nur zu... denn Zuhören ist auch Gedenken!

Damit diese Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit weiterhin geleistet werden kann, bitten wir sehr herzlich um Ihre Unterstützung und Begleitung.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
Nr. 311 37-00 / BLZ 100 205 00

AutorInnen und Foto-Nachweise

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Friedrich Duensing, Pfarrer i. R., Bremen

Werner Falk, lebt in Berlin und engagiert sich seit fünf Jahrzehnten bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und für den christlich-jüdischen Dialog. Der pensionierte Bauingenieur organisiert die ASF-Studienreisen nach Weißrußland und in die Ukraine.

Anne Gidion, Studium der Theologie und Kunstgeschichte, Mitarbeit beim DEKT und im Präsidium des 2. Ökumenischen Kirchentages, Pastorin im Diakonischen Begegnungszentrum Hamburg-Alsterdorf.

Katrin Göring-Eckardt, Theologin, MdB (Bündnis 90/die Grünen), Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentages 2011, Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Bernhard Krane, seit 1987 Israel-Referent bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Kontakt: krane@asf-ev.de

Hanna Lehming, Pastorin, Beauftragte für den christlich-jüdischen Dialog der Nordelbischen Ev.-luth. Kirche; Nahostreferat im Nordelbischen Zentrum für Weltmission; veröffentlichte u. a. Wendung nach Jerusalem: Friedrich-Wilhelm Marquardts Theologie im Gespräch, 1999, Kontakt:h.lehming@nmz-mission.de

Luisa Lehnen, Jahrgang 1992 aus Mainz, arbeitet seit September 2010 als ASF-Freiwillige im Jüdischen Zentrum in der Stadt Oświęcim.

Mohsen M. Mirmehdi, Religionswissenschaftler, Mitarbeit im christlich-islamischen Dialog, Lehraufträge und Seminarverpflichtungen in der kirchlichen Erwachsenenbildung. Als Musikwissenschaftler beim Weimarer Festival West-Östlicher Diwan tätig.

Noomi Müller, Jahrgang 1990 aus Heidelberg, arbeitet seit September 2010 als ASF-Freiwillige im Leo Baeck-Zentrum und mit Schoa-Überlebenden in Haifa.

Jakob Odenwald, Jahrgang 1990 aus Baden-Württemberg, arbeitet seit September 2010 als ASF-Freiwilliger in den »Central Archives fort he History of the Jewish People« und im Seniorenheim »Beit Barth« in Jerusalem.

Peter von der Osten-Sacken, Prof. em. für Neues Testament an der Humboldt-Universität Berlin, dort von 1994-2007 Leiter des Instituts Kirche und Juden-

tum, Träger der Buber-Rosenzweig-Medaille 2005, zahlreiche Veröffentlichungen, u. a. »Rabbi Akiba« (1987) und »Martin Luther und die Juden« (2002); im Mai erscheint bei ASF »Präfamina, Einleitungen zu den gottesdienstlichen Lesungen« (gem. mit Fr. Duensing).

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i. R., Rundfunk- und Pressetätigkeit, seit 2007 in der Redaktion der »Predigthilfen« und online »ASF - Für Kirchengemeinden«; Kontakt: h.m.ruppel@gmx.de; www.helmut-ruppel.de

Ingrid Schmidt, Gymnasiallehrerin i. R. und Dozentin in der kirchlichen Erwachsenenbildung, Veröffentlichungen (mit H. Ruppel) zur kirchlichen Zeitgeschichte und zum christlich-jüdischen Gespräch, seit 2007 in der Redaktion der »Predigthilfen« und online »ASF – Für Kirchengemeinden«. Kontakt: ille.schmidt@arcor.de

Christian Staffa, Theologe, seit 1999 Geschäftsführer der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Kontakt: staffa@asf-ev.de

Dorothee C. von Tippelskirch-Eissing, Psychoanalytikerin und Theologin, eigene Praxistätigkeit, Lehraufträge am Abraham-Geiger-Kolleg der Universität Potsdam; Veröffentlichungen zu Fragen der Toleranz, der Generationenproblematik sowie den theologischen Entwürfen von Karl Barth und Emmanuel Levinas.

Britta Sturm, Jahrgang 1983 aus Hessen, hat bis September 2009 als ASF-Freiwillige in Antwerpen im Flüchtlingsprojekt PSC – Protestant Sociaal Centrum gearbeitet.

Foto-Nachweise

Titel, Seite 21, 45, 56, 57, 60, 61: Abbildung aus der Gütersloher Erzählbibel (Diana Klöpper/Kerstin Schiffner, Hgs., Gütersloh 2004)

Seite 3, 9, 34, 69, 72: Archiv ASF

Seite 79, 84: Hartmut Greyer

»PROJEKT BLICKWECHSEL«

ASF-Bildungsarbeit mitgestalten: »PROJEKT BLICKWECHSEL«

Im »Projekt Blickwechsel« informieren ehemalige Freiwillige mit ein- bis zweistündigen Veranstaltungen, Workshops und Projekttagen in Schulen, Jugendeinrichtungen und kirchlichen Jugendgruppen in Berlin und Brandenburg über den internationalen Freiwilligendienst und bieten Workshops zu Themen wie Rechtsextremismus und Antisemitismus an.

Mitwirkende gesucht

Die ReferentInnen von Blickwechsel gestalten u.a. Projekttage der schulischen und außerschulischen Bildung zu interkulturellen und antirassistischen Themen.

Meistens werden die Infoveranstaltungen und Projekttage mit mehreren vorbereitet und dann zu zweit durchgeführt. Um möglichst viele Länder und Projektbereiche vorstellen zu können, freut sich das aktuelle Team von Blickwechsel sehr über weitere Mitwirkende.

Materialien können ausgeliehen werden

Für die Workshops und Infoveranstaltungen hat das »Projekt Blickwechsel« eine PowerPoint-Präsentation zum Internationalen Friedensdienst und Seminar-Bausteine zu den Themen Antisemitismus, Rechtsextremismus, Rassismus, Holocaust und Flüchtlinge entwickelt. Sie ermöglichen eine schnelle Einarbeitung und können bundesweit eingesetzt und ausgeliehen werden.

Im Jahr 2011 begleitet das Team von Blickwechsel auch die Aufführungen des Films »Fritz Bauer – Tod auf Raten« und sucht hierfür Verstärkung.

Nähere Informationen und Kontakt: blickwechsel@asf-ev.de

FESTSCHRIFT RUDOLF WECKERLING

UNTERWEGS
100 Jahre Rudolf Weckerling

Herausgeber:
Freyja Eberding, Ute Gniewoss, Tilman Hachfeld,
Thomas-Dietrich Lehmann, Christian Staffa
ISBN 978-3-89246-056-6

Als wir Rudolf Weckerling kennenlernten, war er der Alte und wir waren die Jungen; er der erfahrene Ökumeniker, wir die gerade erst flügge Werdenden. Das war in den 80er Jahren im Praktisch-theologischen Ausbildungsinstitut in Westberlin. Und obwohl er unser Vater oder Großvater hätte sein können, war er eben so anders als viele Väter und Großväter, die wir kannten. Er hatte einen kritischen Blick auf unsere Kirche, auf ihre nicht gelungene Vergangenheitsbewältigung, ihre Provinzialität und hierarchische Institutionalisierung. Ein wichtiges und kritisch polemisches Wort war dabei »schwarze Besatzungsmacht«. Rudolf fand und findet, dass die PfarrerInnen mehr Macht abgeben müssten, mehr Raum für das Engagement der Gemeindeglieder geben, das viel öfter wach geküsst werden müsste. Gleichzeitig aber war und ist er unserer Kirche sehr verbunden, sieht unendlich viele ungenutzte Möglichkeiten vor Ort und im weltweiten ökumenischen Horizont. Dabei strahlt er ein gelebtes Gottvertrauen aus. Er war und ist ein freier Mensch, nicht korrumpierbar in seinem Denken und Fühlen.

Avital Ben Chorin, Erika Godel, Andreas Nachama, Andreas Pangritz, Martin Stöhr und viele andere WeggenossInnen mehr grüßen mit ihren Texten diesen Menschen, der in den Dingen des Glaubens und der Welt 100 Jahre unterwegs war und ist.

Das Buch können Sie im ASF-Infobüro zum Preis von 10 Euro bestellen:
Telefon: 030 – 28 39 51 84 | e-mail: infobuero@asf-ev.de

UNTERWEGS
100 Jahre Rudolf Weckerling

Internationale Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda – Haus Pax ASF in Jerusalem/Israel

International – Interkulturell – Interreligiös
Seit fünf Jahrzehnten organisiert Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel Begegnungsprogramme. Im Oktober 2004 wurde das neu gebaute Gästehaus mit moderner Seminarausstattung eröffnet. Es bietet Raum für Seminare und Begegnungen zwischen israelischen, deutschen und internationalen Gruppen und Einzelgästen. Das Haus kann für Übernachtungen und eigene Programme genutzt werden. Organisiert werden Projektbesuche, Begegnungen mit Israelis, Exkursionen, Sprachkurse und Workshops.

Gästehaus
Die Begegnungsstätte befindet sich im Stadtteil Talpiot, unweit der Tayelet, der Promenade mit Blick auf die Altstadt. Es bietet Platz für 48 Gäste. Das neue Gästehaus befindet sich hinter dem 1922 erbauten historischen Wohnhaus der Familie von Elieser Ben Yehuda, dem Begründer der modernen hebräischen Sprache. Die beiden Häuser zusammen bieten einen kombinierten Speise- und Versammlungsraum, drei weitere Arbeitsräume und sind mit moderner Seminartechnik ausgestattet.

Programmangebote
Die Übernachtungspreise richten sich nach der Bettenbelegung pro Zimmer und der Gruppengröße (ab 15 Euro). Ein individuelles Angebot erstellen wir gern. Für die pädagogische Betreuung stehen qualifizierte und mehrsprachige Mitarbeiterinnen zur Verfügung (Deutsch, Hebräisch, Englisch, Französisch), die kompetente Referentinnen und Referenten und Gesprächskontakte vermitteln können.

Anmeldung und Beratung

Israel: Katharina von Münster | Beit Ben Yehuda
Rh. Ein Gedi 28 | Jerusalem 93383 | Israel
Telefon 00972/2/673 01 24 | Fax 00972/2/671 75 40 | E-Mail: bby@asf-ev.de

Deutschland: Bernhard Krane | ASF
Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon 030 – 28 39 51 88 | Fax 030 – 28 39 51 35 | E-Mail: bby@asf-ev.de

Weitere Informationen unter: **www.beit-ben-yehuda.org**

ASF-Termine 2011

1. bis 5. Juni – Ev. Kirchentag in Dresden
ASF tritt für Kirchentagspetition gegen »Roma-Abschiebungen« ein.
www.asf-ev.de/de/termine/termine-details/article/kirchentag-in-dresden-mit-asf.html

6. Juni – 90. Geburtstag von Franz von Hammerstein,
ehemaliger ASF-Vorsitzender und langjähriger Begleiter von ASF
Gratulationen und Spenden anstatt Geschenke sind herzlich Willkommen.
Mehr Informationen unter www.asf-ev.de

21. Juni – Konzert in der Berliner Philharmonie
zur Erinnerung und Mahnung des 70. Jahrestages des Überfalls
der deutschen Armee auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941
Mehr Informationen unter www.asf-ev.de

25. Juni – Christopher Street Day: »Fairplay für vielfalt«
ASF ist auch in diesem Jahr mit einem Wagen dabei.

30. Juni – ASF-Freundeskreis Berlin: Besuch der Gedenkstätte Plötzensee
www.asf-ev.de/de/ueber-uns/aktiv-mit-asf/regionalgruppen.html

1. bis 3. Juli – Tagung 43
Erinnerung – Verantwortung – Zukunft. 1941 – 2011:
70 Jahre Überfall auf die Sowjetunion

7. Juli – 50 Jahre ASF in Großbritannien – Gemeinsam feiern in Coventry
www.asf-ev.de/de/zeichen-setzen/50-jahre-asf-in-grossbritannien.html

4. September – Ausreisegottesdienste
zur Verabschiedung der neuen Generation an Freiwilligen in Berlin
und Brandenburg
www.asf-ev.de/de/termine.html

13. Oktober – Freundeskreistreffen Köln
www.asf-ev.de/de/ueber-uns/aktiv-mit-asf/regionalgruppen.html

BITTE SCHICKEN SIE MIR INFOMATERIAL VON ASF ZU!

.... Exemplare des allgemeinen ASF-Faltblattes
.... Bewerbungsunterlagen für den langfristigen Freiwilligendienst
(Bewerbungsschluss: 1. November 2011)
.... Exemplare des Faltblattes für FörderInnen der ASF-Freiwilligendienste
☐ Informationen zu Spendenmöglichkeiten an ASF
☐ Ich möchte die Predigthilfen (27. Januar, Israelsonntag, Ökumenische Friedensdekade) in einer Auflage von ..... Stück regelmäßig beziehen.
☐ Ich möchte die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *zeichen* erhalten.
(Ab Spenden von 10 Euro pro Jahr erhalten Sie automatisch das zeichen.)
☐ Ich möchte gern per E-Mail regelmäßig von ASF über Veranstaltungen, Neuerscheinungen etc. informiert werden. Bitte E-Mail-Adresse angeben!

Name: .....

Adresse: .....

E-Mail: .....

Ausschneiden und abschicken an: ASF / Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Ja, ich möchte die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste regelmäßig unterstützen, und ...

- ☐ ... gebe ASF meine Stimme: Ich werde **ASF-Mitglied**! (Mitgliedsbeitrag: 70 Euro, ermäßigt 35 Euro)
- ☐ ... werde **Förderin/ Förderer** der ASF-Friedensdienste! (Mindestbeitrag: 70 Euro, ermäßigt 35 Euro)

- ☐ Bitte ziehen Sie von meinem Konto ..... Euro im ☐ Monat ☐ Vierteljahr ☐ Halbjahr ☐ Jahr ein.
- ☐ Ich richte einen Dauerauftrag in Höhe von ..... Euro im ☐ Monat ☐ Vierteljahr ☐ Halbjahr ☐ Jahr zugunsten von ASF ein. (Konto 31 13 700 / BLZ 100 205 00 / Bank für Sozialwirtschaft Berlin)

Name ..... Adresse .....

Kontonummer ..... BLZ .....

Geldinstitut ..... Datum / Unterschrift .....

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts) (Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)
ASF e.V.

Konto-Nr. des Empfängers
3113700

Bankleitzahl
10020500

bei (Kreditinstitut)
Bank für Sozialwirtschaft

ASF
Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste e.V.

EUR

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)
PH Israelsonntag 2011

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihre Spenden-/Mitgliedsnummer oder Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum Unterschrift

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon 030 – 28 39 51 84 | Fax 030 – 28 39 51 35 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin, Nr. 3 113 700, BLZ 100 205 00
Redaktion: Heike Kleffner, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Christian Staffa
Gestaltung: Anna-Maria Roch | Druck: Westkreuz Druckerei Ahrens KG, Berlin
Auflage: 5.000 Stück | Ausgabe: Mai 2011

Titelbild: »Wenn dein Kind dich morgen fragt...«